

[illegible]

To the Mrs Tracey
London
May /46

Ferdinand Christian Ewald.

Ein Lebensbild

aus der neueren Judenmission

von

Lic. J. F. A. de le Roi,
Pastor em.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1896.

Inhalt.

II. Der Missionar in London.

Ferdinand Christian Ewald.[1])

1. Einleitendes.

Von einem der größten Judenmissionare soll in dem Folgenden die Rede sein. Der englische Bischof Villiers hat ihn auf einer Versammlung in Exeter Hall zu London ein Missionsgenie genannt, und der Charakter sowohl als die Begabung wie die Erfolge dieses Mannes lassen eine solche Bezeichnung als nicht ungerechtfertigt erscheinen. Bezeugt doch auch ein Delitzsch von ihm: „unter den Zeugen Christi inmitten des jüdischen Volks steht er in erster Reihe.“ Er rühmt seine außergewöhnliche Befähigung für den Missionsberuf und erklärt: „seine Arbeit ist in mehreren Missionsprovinzen grundlegend und bahnbrechend gewesen, namentlich in Nordafrika und Jerusalem.“ Dabei war aber Ewald von so großer Bescheidenheit, daß er von sich selbst nur sprach, wo es sein mußte — ein Umstand, der es auch bewirkt hat, daß wir über sein früheres Leben und seine persönlichen Verhältnisse nur spärliches zu erfahren imstande gewesen sind. Einzelnes von dem, was uns hierüber bekannt geworden ist, entstammt dem Lebenslauf, welchen er 1855 bei der philosophischen Fakultät in Erlangen eingereicht hat, als er sich bei derselben um den Doktortitel bewarb. Wir entnehmen demselben aus dem früheren Leben Ewalds das Nachstehende.

[1]) Quellen. Jewish Intelligence und Jahresberichte der Londoner Gesellschaft seit 1830. Saat auf Hoffnung, Michaelis 1875. Freund Israels, Januar 1875. Die evangelische Christenheit und die Juden, von J. F. A. de le Roi II, 279; III, 59 und öfter.

2. Das frühere Leben.

Er ist am 14. September 1802 in Maroldsweisach bei Bamberg, Bayern, von sehr armen jüdischen Eltern geboren. Den ersten Unterricht empfing er in den gewöhnlichen Schulen, legte aber schon hier bemerkenswerte Anlagen an den Tag. Dies mag Anlaß dazu gegeben haben, daß die Eltern ihm wie einem anderen Bruder, von welchem das nämliche galt, einen besseren Unterricht erteilen ließen. Wie sie dies möglich gemacht haben, wissen wir nicht. Früh zeigte er eine auffällige Neigung und Begabung für die alten Sprachen, die er leicht erlernte. Wo aber dies geschehen ist, wird uns nicht mitgeteilt. Später finden wir ihn in Basel, wo er die Universität besuchte und sechs Jahre im Missionshause zubrachte. Nach einer sonst allerdings nicht verbürgten Nachricht der Jew. Intelligence soll er jedoch auch schon früher Vorlesungen in Erlangen gehört haben. Was ihn nach Basel geführt hat, ist nicht bekannt geworden. Dagegen hören wir, daß er dort christlichen Unterricht und die Taufe durch Pfarrer v. Brunn erhalten hat, ehe noch ein Verein für Israel daselbst bestand. Jedenfalls gehört er zu den ersten in jener Stadt übergetretenen Juden, und vermutet wird, daß seine Taufe zu der Bildung des Vereins der Freunde Israels, mit dem er hernach in lebendiger Verbindung stand, beigetragen habe. Doch über dieses letztere hat Ewald selbst sich nicht geäußert und auch nicht einmal darüber, wodurch er sich veranlaßt gesehen hat, Christ zu werden. Nur hat ein Neffe von ihm, der bayerischer Pfarrer war, auf eine Anfrage des Prof. Delitzsch geantwortet, daß der Oheim durch seinen Vater, der selbst 1819 in München getauft wurde, die ersten Anregungen empfangen habe. Das Taufjahr von F. C. Ewald ist nicht festzustellen; es muß, wie der Neffe meint, zwischen das 22. und 24. Jahr des Alters seines Oheims gefallen sein. Jedenfalls haben ihn nur innere Beweggründe zu seinem Übertritt bestimmt; dies beweist auch

der Umstand, daß er sich in das Missionshaus aufnehmen ließ, um Missionar zu werden, während ihm doch der Weg zum Pfarramte offen stand. Den Inspektor des Missionshauses, T. Blumhardt, hat er sehr verehrt und ihm viel für sein geistliches Leben zu danken. Ob er anfangs den Beruf eines Heiden- oder ob er sogleich den eines Judenmissionars zu erwählen gedachte, kann nicht mit Bestimmtheit ausgemacht werden; doch will es uns bedünken, daß er sogleich den letzteren ins Auge gefaßt hat, da in dem Bericht der Londoner Gesellschaft von 1830 ein Posten von 30 Pfd. St. genannt wird, der von derselben für Unterhalt und Unterricht Ewalds an Inspektor Blumhardt gezahlt sei. 1828 hatte Ewald die licentia concionandi erworben und war somit Predigtamtskandidat geworden. Das Jahr darauf aber wurde er von der Londoner Judenmissionsgesellschaft nach England berufen, um in ihrem Missionsseminar für den Beruf eines Judenmissionars weiter ausgebildet zu werden. Das Seminar stand damals unter der Leitung des Rev. T. Boys, welcher Tutor desselben war, und von J. D'Allemand, welcher den Unterricht in der hebräischen und anderen fremden Sprachen erteilte. Die Zöglinge aber genossen im Seminar nicht bloß Unterricht, sondern hatten sich hier auch im Verkehr mit Juden zu üben, den sie teils durch mündliche Gespräche und Hausbesuche, teils durch Schriftenverbreitung ins Werk zu setzen suchten.

I.

Der Missionar im Auslande.

1. In Nordafrika.

Im Jahre 1832 wurde dann Ewald von der Gesellschaft als Missionar nach der Nordküste von Afrika gesandt. Über den Boden, auf welchem er hier zu arbeiten hatte, sprach er sich eingehender aus, als er einige Zeit in Tunis zugebracht hatte. Nach den ihm von Juden gewordenen Mitteilungen sollten zu jener Zeit 300 000 der Ihrigen in Marokko wohnen, allerdings eine viel zu hoch gegriffene Zahl. Nie zuvor hatte dieselben ein Missionar besucht. In der Regentschaft Tunis sollten 150 bis 200 000 Juden leben, in Tunis selbst über 40 000, andere in Bizerta, Nabal, Munaster, Susa, Sfax, Gerba, Gabis, Medea u. s. w. Alle diese Plätze hat er hernach besucht. Die Zahlen sind auch hier zu hoch gegriffen. Zu den Juden im Innern ist er nicht gekommen; viele derselben aber kamen gelegentlich nach der Hauptstadt und kauften dort Bibeln. Die Zahl der Juden in Tripolis wurde ihm auf 4000 angegeben, diese besuchte er im Jahre 1835. In derselben Regentschaft zählte Bengary über 1000, die Nachbardörfer 600 Juden. In Algier fand er bei einem Besuch 1832 etwa 7000 sephardische Juden, in Constantine sollten 6000 leben. Andere befanden sich in Bona und Oran, die, weil zu Algier gehörig, unter französischer Herrschaft standen. Die meisten der auf der afrikanischen Nordküste wohnenden Juden haben sich dort nach ihrer Ver-

treibung aus Spanien angesiedelt, eine kleinere Zahl war daselbst schon früher angesessen. Außer in Algier fand sie Ewald überall unter ihren eigenen Gesetzen lebend. In Tunis stand über ihnen ein Kadi, den der Bey aus ihrer Mitte wählte. Alles, was der Bey forderte, mußte der Kadi herbeischaffen, und überhaupt vertrat der letztere die dortigen Juden nach der politischen Seite. Über das religiöse Leben dagegen übten die Oberrabbinen die Macht aus, von denen fünf den höchsten Gerichtshof bildeten; der erste derselben führte den Titel Ab Beth Din d. h. Vater des Gerichtshofes. Alle religiösen Angelegenheiten kamen vor dieses Tribunal, das die Juden mit großer Strenge unter der Herrschaft des talmudischen Systems erhielt. Wo irgend eine Regung gegen dasselbe sich zeigte, suchten die Rabbinen dieselbe sogleich im Keim mit Gewalt zu ersticken.

Die Juden Nordafrikas waren nach Ewalds Schilderung sehr arbeitsam. Er fand unter ihnen Schuhmacher, Schmiede, Goldschmiede, Schneider, Maurer und andere Handwerker, in Tunis etwa 600 Schneider und 1000 Goldschmiede. Im allgemeinen waren sie arm, aber nicht so sehr auf den Gelderwerb bedacht wie in Europa. Von allem Verkehr mit anderen Ländern waren sie abgeschlossen, und nur wenige erhielten die Erlaubnis nach Europa zu reisen. Mit der arabischen Bevölkerung kamen sie nur geschäftlich in Berührung. Früher durften sie nicht einmal arabisch lesen, sondern mußten sich auf ihre eigenen Bücher beschränken, schrieben und sprachen aber alle das Hebräische. Für Gespräche über religiöse Dinge erwiesen sie sich zugänglich, und sogar in ihren Synagogen durfte sich der Missionar mit ihnen über dieselben unterhalten.

Die Stellung der Juden zu ihrer Umgebung war in vieler Beziehung eine traurige. Die mohammedanischen Herrscher saugten sie oft erbarmungslos aus, und außerdem lebten sie infolge beständiger Unruhen in steter Unsicherheit. Die Mohammedaner

verachteten sie auf das äußerste und setzten sie tausend Quälereien aus, so daß sie in beständiger Furcht schwebten.

2. In Algier.

Das war der Boden, auf dem Ewald arbeiten sollte. Vor ihm hatten die Missionare J. Nicolayson und F. Farman in Algier eine vorbereitende Thätigkeit geübt. Nach Algier, das erst seit kurzem unter französischer Herrschaft stand, wurde auch Ewald zuerst gesandt. Er fand die dortigen Juden sehr unwissend und verkommen, aber das trieb ihn nur, denselben mit großer Geduld und Vorsicht, Selbstverleugnung und Hingebung zu begegnen. Vergeblich sagte man ihm, als er im Zollhause der Öffnung seiner mit Bibeln gefüllten Kisten beiwohnte, er habe sich den schlechtesten Ort der Welt für seine edlen Absichten erwählt und werde hier nichts ausrichten können; denn die Juden von Tunis seien die schlimmsten unter allen, die herübergekommenen Europäer aber der Auswurf der menschlichen Gesellschaft, und die Frauen so vernachlässigt, daß sie nicht einmal die Gebete lesen könnten und in der Synagoge nur zu den Männern herüberstarrten. Ewalds Antwort aber lautete: „Dieses Buch, die Bibel, hat schon große Dinge gethan, und ich traue dem Herrn, daß er sie auch in diesem Lande segnen wird." Mutig ging er dann an das Werk und hatte die Freude, daß sich bald viele Juden von ihm die Schrift vorlesen ließen, von der er in kurzem auch eine Anzahl Exemplare verkaufte oder verschenkte. Um sich aber mit den Bewohnern besser zu verständigen, lernte er jetzt sogleich die arabische Landessprache und eignete sie sich bald soweit an, daß er dieselbe im Verkehr gebrauchen konnte. Alles ließ sich aufs beste an. Überdem fand er viele Teilnahme bei den französischen und deutschen Evangelischen, die sich in nicht ganz geringer Zahl seit der Eroberung des Landes durch die Franzosen in demselben angesiedelt hatten oder im Heere dienten.

Denselben war es lieb, daß noch ein evangelischer Prediger in ihrer Mitte erschienen war, da sich bisher nur ein einziger unter ihnen befand. Er durfte ihnen auch Gottesdienste halten und eröffnete eine Schule für evangelische und jüdische Kinder; selbst die Mohammedaner zeigten sich freundlich. Aber plötzlich eröffnete ihm der Gouverneur, die französische Regierung erlaube ihm nicht im Lande zu missionieren, und so sah er sich genötigt, Algier zu verlassen. Von hier ging er zunächst nach Malta und beriet sich daselbst mit mehreren christlichen Freunden, wohin er nun seine Schritte lenken solle; dieselben rieten ihm Tunis an, und dorthin ging er mit Erlaubnis der Gesellschaft im Juni 1833.

3. In Tunis.

In der Regentschaft Tunis hatten sich bereits 10 000 Europäer niedergelassen, unter ihnen etwa 50 Protestanten, denen Ewald bald regelmäßigen Gottesdienst hielt. Selbst die Katholiken waren hier dem Zeugnis des Evangeliums geneigter als anderwärts und lasen gern die Bibel, welche sie durch Ewald bezogen. Alles das galt in gewissem Grade auch für die Mohammedaner. Vor allem aber fand er ein großes jüdisches Arbeitsfeld und binnen kurzem sah er sich auf demselben von früh bis spät in Anspruch genommen. Die Voraussagung des englischen Konsuls, er werde, wenn er sich in Tunis niederlasse, die Erfahrung von Nicolayson und Farman machen, daß hier nichts auszurichten sei, erwies sich bald als eine falsche. Es erregte das höchste Interesse der Juden, als sie die große Menge Schriften sahen, welche er mitgebracht hatte, und neugierig kamen sie in Scharen, dieselben zu besehen; schnell war auch eine ganze Anzahl Bibeln verkauft. Aber sie fühlten es auch Ewald ab, daß er für sie selbst wahre Herzensteilnahme besaß, und der Anläße, dieselbe zu äußern, gab es genug. War er doch z. B. Zeuge des folgenden Vorfalls. Mehrere Juden wanderten nach

Jerusalem aus und wurden von den Glaubensgenossen an das Schiff begleitet. Als diese dann den Abfahrenden nachschauen wollten, kam ein Maure mit einem Stock herbei und trieb sie hinweg. Ein alter weißbärtiger Mann sprach zu dem Mauren einige Worte, aber das nahm derselbe sehr übel und schlug dafür dem Greise wiederholt mit dem Stock in das Gesicht. Beim Anblick dessen rief es im Herzen Ewalds: „O daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangenes Volk erlösete, dann würde Jakob sich freuen und Israel fröhlich sein! Aber jetzt ist Israel überall mehr oder weniger unterdrückt."

Der lebhafte Verkauf heiliger Schriften und besonders des Neuen Testamentes veranlaßte die Rabbinen dem entgegenzutreten. Sie verdächtigten deshalb die Missionsbibeln und behaupteten, daß dieselben im christlichen Sinne gefälscht seien, besonders aber, daß sie mehrfach den Namen Jesu enthielten, der doch im ursprünglichen Texte fehle. Ewald bewies leicht den Ungrund dieser Behauptung, und der Bibelverkauf ging weiter fort. Auch Mohammedaner erstanden so manche heilige Schrift, und griechische wie römische Christen ließen sich gern von dem freundlichen Manne die Bibel deuten. Der Pascha der Mameluken lud ihn nicht bloß in sein Haus ein, dessen Inneres er ihm sogar zeigte, sondern übersandte ihm auch als Zeichen seiner Hochachtung eine goldene Uhr mit goldener Kette, die anzunehmen Ewald sich nicht weigern durfte, weil er sonst den Geber beleidigt hätte. Seinerseits war aber der Pascha auch sehr über die christlichen Schriften erfreut, die Ewald ihm zustellte, und er hat dieselben dann fleißig gelesen.

„Es scheint," so konnte Ewald unter dem 22. Sept. 1833 seinen ersten Bericht aus Tunis schließen, „daß der Herr in diesem finsteren Lande eine Thür für sein Wort aufgethan hat. Möge es sein segensreicher und heiliger Wille sein, die Augen und Herzen seines Volkes Israel und der Mohammedaner zu öffnen, daß sie seine Herrlichkeit sehen. Möge der Herr Jesus

Christus meine schwachen Bemühungen, sein Evangelium zu verkündigen, segnen. Möge es ihm auch gefallen, meine eigene Seele zu segnen; möge er mir Gnade verleihen und mich stärken das zu ertragen, was mir seine Hände auflegen werden."

Das Jahr darauf, 1834, teilt er unter dem 6. Juni mit, daß er seit Ende April an einer heftig auftretenden Augenkrankheit gelitten habe, und seine Arbeit dadurch einigermaßen beeinträchtigt worden sei, daß er sich jetzt aber wieder auf der Besserung befinde. Noch immer habe er Gelegenheit, ganzen Scharen von Juden das Evangelium zu verkündigen; er besuche sie in ihren Häusern, Läden und Werkstätten und werde von ihnen besonders am Sabbath häufig aufgesucht. Fast einen ganzen Tag seien oft mit ihm 10—20 in Gespräche verwickelt, und während seiner Krankheit hätten sie ihn fortwährend in seinem Hause besucht. Recht bemerkenswerte Erfolge erzielte er in der Verbreitung der heiligen Schrift. Ehe er nach Tunis kam, war unter den dortigen Juden nicht eine ganze Bibel zu finden, sondern sie besaßen nur die hebräischen fünf Bücher Mosis mit rabbinischen Erklärungen, die sie in einem Laden kauften, den ein Jude aus Livorno hielt. Als sie aber merkten, daß sie die ganze Bibel für einen geringen Preis von Ewald erhalten konnten, wandten sie sich an ihn, und der jüdische Buchhändler erklärte darauf selbst dem Missionar: „Seit Sie hier sind, kann ich keine Bücher mehr absetzen," und verließ einige Monate später Tunis. Die Rabbinen hatten den Ihrigen allerdings verboten, Bibeln von dem Missionar zu beziehen; aber trotz dessen hatte Ewald bis Mitte 1834 nicht bloß viele Exemplare des Alten Testamentes, sondern auch 150 des Neuen Testamentes zum Teil verkauft zum Teil verschenkt. Bis jetzt, fügt er aber demütig und nüchtern hinzu, habe ich keine sichtbaren Früchte aufzuweisen. Doch ist es meine Pflicht, das Wort Gottes in aller Einfalt und unter Gebet zu predigen, und die geschriebenen Offenbarungen des Himmels unter den unsterblichen Seelen zu ver-

breiten, dem dabei alles überlassend, der verheißen hat, unsere Bemühungen zur rechten Zeit zu segnen.

Ewalds Hoffnung aber, daß er bald völlig wiederhergestellt werden würde, ging nicht in Erfüllung; im Gegenteil steigerte sich sein Augenübel so sehr, daß er nicht länger in Tunis bleiben konnte. Deshalb ging er nach Malta, um hier Genesung zu suchen und dann nach Tunis zurückzukehren. Seinem Berichte an die Gesellschaft fügte er 690 M. für die Bibelgesellschaft bei, welche er für verkaufte heilige Schriften eingenommen hatte; außerdem hatte er noch eine große Zahl Bibeln seiner eigenen Gesellschaft verbreitet. Im ganzen hatte er innerhalb eines Jahres 1460 M. für heilige Schriften gelöst, von denen übrigens auch nicht wenige durch Mohammedaner gekauft worden waren. Ebenso hatten seine Traktate willige Abnehmer gefunden; doch konnte es ihm auch begegnen, daß ein Jude einen derselben, nachdem er ihn gelesen hatte, voller Wut zerriß, die Stücke ihm vor die Füße warf und ihn mit Schimpfworten überhäufte, wobei er ausrief: „das ist für eure Bücher; ich bin ein Jude, ich bin ein Jude und will ein Jude bleiben.“ Sein Geschrei sammelte andere Juden um ihn, die dem Glaubensgenossen nicht bloß beistimmten, sondern in große Leidenschaft gerieten und Ewald drohten, alle seine Bücher zu verbrennen. Doch blieben Auftritte dieser Art allerdings vereinzelt. Er aber verweigerte darauf eine Zeit lang den Juden Traktate, auch wenn sie ihn um solche baten, bis sich die Aufregung völlig gelegt hatte.

Außer durch Schriftenverbreitung und mündliche Gespräche war es Ewald gelungen, den Juden durch Abhaltung öffentlicher Gottesdienste die Wahrheit nahezubringen. Er hielt diese Gottesdienste an den Sonntagen, während ihm auch die Synagogen, die er fleißig besuchte, oft die Gelegenheit boten, eingehende Unterhaltungen mit Juden anzuknüpfen.

In Malta fand Ewald bald die verlorene Gesundheit wieder, so daß er bereits am 19. September diese Insel ver-

lassen und nach Tunis zurückkehren konnte, wo er am letzten September anlangte. Alsbald nahm er den früheren Verkehr mit Juden und Mohammedanern wieder auf, der ihn oft bis zum späten Abend beschäftigte. Das Verlangen nach heiligen Schriften war noch nicht erschöpft, sondern trat im Gegenteil noch stärker als vordem zu Tage. Selbst ganz Arme kauften sich gern ein Exemplar, und manche bezahlten dann den Preis ratenweise ab. In kurzer Zeit waren 330 ganze Bibeln oder Teile derselben verkauft. Da wurde ausgesprengt, daß die Alten Testamente gefälscht seien. Ewald legte deshalb dieselben den drei Rabbinen, welche die Häupter des jüdischen Gerichts waren, vor und diese erkannten die Exemplare für echt; auf Ewalds Wunsch thaten sie dies sogar schriftlich.

Auch im Jahre 1835 ging das Werk in der angefangenen Weise fröhlich fort. Das Jahr zuvor hatte er von der Gesellschaft 50 hebräische Bibeln erhalten, denen das hebräische Neue Testament beigefügt war. Darüber erschrak er sehr; denn er meinte, durch die Verteilung derselben den Juden vor den Kopf zu stoßen, wie denn auch anfangs die Juden von diesen Exemplaren nichts wissen wollten. Aber „wie kurzsichtig sind wir oft," ruft er dann aus; „denn 1835 hat es der Herr seinem Volk Israel in Tunis in das Herz gegeben, sich mit dem Leben, der Geschichte und den Leiden des Messias, des Herrn Jesus Christus bekannt zu machen, und jeder ist nun begierig die Bibel mit dem Neuen Testament zu lesen." Besonders hatte zu diesem Erfolge auch beigetragen, daß viele Juden den Gesellschaftstraktat „Beweise aus den alten Propheten, daß der Messias gekommen sein muß, und daß Jesus von Nazareth der Messias ist," verfaßt von einem Geistlichen der Kirche von England, gelesen hatten und durch denselben auf das Neue Testament neugierig geworden waren. Auch von Fällen, in denen Juden durch das gehörte oder gelesene Wort tiefer bewegt worden waren, konnte er in dieser Zeit berichten. Zugleich genoß er von den anwesenden

Protestanten viele Freundlichkeit, besonders von dem dänischen, schwedischen und amerikanischen Konsul; der schwedische schenkte ihm aus Dankbarkeit eine Uhr, während der dänische seine Tafel oft mit Wildbret versorgte. In der Verbreitung der heiligen Schrift beschränkte er sich übrigens jetzt nicht mehr auf Tunis, sondern sandte dieselbe auch in das Land hinaus und besonders nach Susa. Überall wurde sie gern aufgenommen und überwiegend nur gegen Bezahlung abgegeben.

4. Afrikanische Missionsreisen.

Im Sommer 1835 unternahm Ewald eine lange und mühevolle Missionsreise entlang der Küste von Tripolis, in einer Gegend, welche seit Jahrhunderten von dem Lichte des Evangeliums nicht beschienen worden war. Das Wort Gottes fand einen freien Zugang und wurde Tausenden von Juden verkündigt. Fünf Monate brachte Ewald unterwegs zu. Besucht wurden die Städte Soliman und Nabal, das alte Neapolis, wo er sieben Tage verweilte und in dem Hause eines Juden wohnte, der ihm erlaubte, das Evangelium Hunderten seiner Volksgenossen in jener Stadt zu verkündigen. Dann hielt Ewald sich zwanzig Tage in Susa auf, in Munaster zehn Tage, hernach in Medea und Elgem. An letztgenanntem Orte fiel er in die Hände von Räubern, die ihm alles nahmen; später gelang es ihm jedoch das Geraubte wieder zu erlangen. Sicher kam er von dort nach Sfax, wo er zwanzig Tage den Juden predigte und alle seine italienischen Bibeln und Neuen Testamente absetzte. Das Gedränge, welches sich um den verkaufenden Missionar bildete, machte auch die Mohammedaner aufmerksam und hatte die Folge, daß von ihnen alle noch vorhandenen arabischen Bibeln gekauft wurden. Die Juden jener Gegend lebten in den elendesten Verhältnissen und arbeiteten um den geringsten Lohn für die Araber, die nichts thaten. Hundert Meilen weiter östlich, sagte man

ihm, wohnten unter den Söhnen Kedars im Lande Gabis viele Juden; diese wollte er erreichen. Deshalb mietete er ein Boot und landete nach dreitägiger Fahrt an der wilden Küste von Gabis. In Menzel, dem ersten Ort der Gegend, traf er viele Juden an, unter ihnen auch den ersten Grobschmied. Gern ließen sich dieselben von ihm predigen. Unter den 5000 Einwohnern befanden sich etwa 150 jüdische Familien; der Ort selbst war der schmutzigste, den er je kennen gelernt hatte. Einen Christen hatte man dort nur selten gesehen, und so folgten ihm Männer, Frauen und Kinder auf Schritt und Tritt nach, sorgfältig besonders seine Kleidung studierend. Das Zeugnis, durch welches die obersten Rabbinen von Tunis die Richtigkeit seiner Bibeln bestätigt hatten, ebnete bald die Wege für den Absatz derselben, und in kurzem war der ganze mitgenommene Vorrat erschöpft, so daß vom Schiff weitere Exemplare herbeigeschafft werden mußten. Unter großem Gedränge der Juden, von denen ihn jeder bestürmte, ihm eine Bibel zu geben, wurden dann die neuangelangten verkauft; im Nu waren 500 Stück unter die Leute gebracht.

In Shara, wo 56 jüdische Familien wohnten, fürchteten dieselben sich vor der Leibwache, welche der mohammedanische Würdenträger Ewald beigegeben hatte, und ließen sich darum vor ihm nicht so frei aus. Dafür kamen die Juden aus den umliegenden Dörfern zusammen und zeigten ein großes Verlangen nach Schriften; aber der Vorrat Ewalds war bereits erschöpft, und er konnte die Leute nicht befriedigen. Viele Freundlichkeit erfuhr er von den mohammedanischen Großen; sie luden ihn gern ein und beschenkten ihn. In der Umgegend bewohnten Juden und Mohammedaner vielfach unter der Erde angelegte Dörfer.

Ewalds Weg wandte sich dann nach der gartenähnlichen Insel Gerba. Dort waren zwei Dörfer Haira Kabira und Habiera Saria ausschließlich von Juden und zwar von etwa

600 Familien bewohnt. Dieselben besaßen eine uralte Synagoge mit Namen Graba, welche sie auf die Zeit vor der Zerstörung des zweiten Tempels zurückführten. Bücher hatte dort Ewald nicht mehr zu verteilen, aber die Leute hingen förmlich an seinen Lippen. Ärmere Juden hat er übrigens sonst nicht angetroffen. Bei ihrem Anblicke glaubte er sich 4000 Jahre zurückversetzt. Er sah sie als Maurer, Fuhrleute, Tagelöhner und Schmiede die schwersten Arbeiten verrichten; vom Handel hatte man sie völlig ausgeschlossen. Ein einziges Hemd bildete die Kleidung der meisten, und ihre hauptsächlichste Nahrung war Gerstenmehl mit Salz und Wasser zubereitet. Einen am Abend von der Arbeit zurückkehrenden Juden frug Ewald, wie viel er an diesem Tage verdient habe, und erhielt die Antwort: 32 Pfennige. Der Gouverneur von Gerba hatte von Ewald gehört, und daß derselbe mit Juden wie mit Mohammedanern über Religion spreche. Er war neugierig denselben kennen zu lernen und beschied ihn zu sich. Als der Missionar es bestätigte, daß er allerdings die Juden aus religiösem Interesse aufsuche und mit ihnen über die wahre Religion sprechen wolle, erklärte der Gouverneur: „Ich will die jüdischen Rabbinen zusammenrufen, und dann sollst du mit ihnen vor mir disputieren, und wenn die Wahrheit auf deiner Seite ist, will ich sie zwingen Christen zu werden." Ewald antwortete dem Mohammedaner, daß es Grundsatz der Christen wäre, niemand zur Annahme ihres Glaubens zu zwingen, sondern dies nur aus Überzeugung geschehn müsse. Deshalb wolle er auch hier wie anderwärts die Juden allein in ihren Synagogen, Läden und Häusern besuchen, um mit ihnen zu sprechen und sie zu überzeugen. Das nahm den Mohammedaner wunder, und er meinte, auf diese Weise werde er keinen Juden bekehren. Eine Pyramide, aus den Schädeln und Gebeinen von 800 hingeschlachteten spanischen Soldaten aufgerichtet, welche das Fort an der See innegehalten und verteidigt hatten, bis sie der Hunger zur Kapitulation zwang, bei der ihnen freier

Abzug zugeschworen worden war, bildete die Auslegung zu diesem Worte des mohammedanischen Würdenträgers.

Die folgenden acht Tage brachte Ewald auf der Fahrt nach Tripolis zu, fühlte sich aber während derselben gar nicht wohl. In Tripolis befiel ihn eine heftige Krankheit, die er sich dadurch zugezogen hatte, daß er während der ganzen Seefahrt die Nacht schlafend auf dem Deck zugebracht hatte, wobei er dann vom Nachttau befallen und das einemal bis auf die Haut durchnäßt worden war. Ärztliche Hilfe brachte ihm jedoch bald wenigstens einige Besserung, und so predigte er auch in dieser Stadt den Juden Jesum Christum, obwohl er die rechte körperliche Frische nicht wiedergewonnen hatte. Die Stadt Tripolis, in welcher er jetzt also weilte, machte seit dem Jahre 1831, wo in ihr eine Revolution gegen den Gouverneur Pascha Joseph ausgebrochen war, den Eindruck einer verlassenen und verödeten Stadt. Bürgerkriege wüteten in ihr seit der Entfernung Josephs, und die Folge war, daß immer mehr Einwohner aus der Stadt wanderten. Die Türken besetzten dann dieselbe und schafften in den verwirrten Verhältnissen Ordnung. Ewald fand besonders bei den Katholiken der Stadt herzliche Aufnahme, so daß er den Wunsch hegte, es möchte sich in derselben ein französisch und italienisch predigender evangelischer Geistlicher niederlassen. Die in der Stadt lebenden Protestanten, 40—50 mit den Familien der Konsuln an Zahl, waren mit ihm der gleichen Meinung. Die jüdische Bevölkerung von Tripolis wurde auf 4000 Seelen geschätzt und genoß etwas mehr Freiheit als sonst ihre Glaubensgenossen an der nordafrikanischen Küste.

Der körperliche Zustand Ewalds, die Nähe der winterlichen regnerischen Jahreszeit und die Verhängung der Quarantäne trieben ihn nun aber von Tripolis hinweg. In Gerba hielt ihn die Quarantäne noch 20 Tage fest, aber hierauf eilte er über Sfax nach Tunis. Er hatte Tausenden von Juden und Mohammedanern das Evangelium verkündigt, und das in Ge=

genden, „wo die Asche von Cyprian und Augustinus schlummerte.“ So schrieb er nach London und teilte gleichzeitig mit, daß die Cholera nach Tunis heranrücke. „Ich aber traue auf den, der uns nimmermehr verlassen und versäumen will. Ist es jedoch sein Wille, daß ich dieser Krankheit zum Opfer fallen soll, dann ergebe ich mich in denselben und werde indessen alles für meinen Hingang zurüsten, so daß Sie die Dinge hier in guter Ordnung finden werden.“

5. Ordination und Verheiratung in London.

Ewald blieb von der Cholera verschont, aber sein Gesundheitszustand nötigte ihn im April 1836 Tunis mit Bewilligung der Gesellschaft zu verlassen, nachdem daselbst zur Weiterführung des Werkes J. Richardson angelangt war. Ewald selbst ging nach London. Hier wollte er bei dieser Gelegenheit zugleich auch die bischöflichen Ordinationen erlangen, die er denn auch am 23. Oktober und 18. Dezember durch den Bischof von London empfing. Während seines Aufenthaltes in England vertrat er die Gesellschaft öfters auf Jahresfesten der Hilfsgesellschaften und bei Missionsversammlungen. In derselben Zeit aber verheiratete er sich auch mit einer Tochter des W. Crickmer, welcher 44 Jahre Kassierer der Londoner Gesellschaft gewesen ist. Jew. Intelligence vom Januar 1837 enthalten ein hebräisches Gedicht auf seine Hochzeit, offenbar von einem jüdischen Proselyten verfaßt.

6. Erfahrungen auf der Rückreise.

Im Januar 1837 begab sich Ewald mit seiner jungen Frau auf sein afrikanisches Arbeitsfeld. Auf dieser Reise besuchte er noch einmal sein Heimatland Bayern. Er traf dort den bekannten Proselyten Professor Stahl und dessen Familie an, die

in allen ihren Gliedern seinem Beispiele gefolgt war, und freute sich an der Gemeinschaft mit ihnen. Dann ging er nach Stuttgart. Hier besuchte ihn sein in der Nähe wohnender Bruder Nathanael. Derselbe hatte bald nach seiner Taufe 1826 das Gesicht verloren, äußerte sich aber gegen Ewald voll Danks über das innere Licht, das ihm in seiner Seele aufgegangen war. Stuttgart zählte damals nur etwa 120 Juden, das ganze Königreich Württemberg zwischen 10 und 12 000. Vor kurzem war in Stuttgart eine Hilfsgesellschaft der Baseler unter Leitung des Dr. Römer entstanden, die Ewald aufforderte, christlichen Freunden über die Israelsmission zu berichten. Er that das auch vor einem großen Zuhörerkreise. Dr. Römer erzählte ihm dabei von einer merkwürdigen Bekehrung eines Juden, die ihm aus Paris berichtet worden war. Derselbe hatte ein reichgebundenes und mit Silberbeschlägen versehenes Buch gestohlen. Die letzteren veräußerte er zunächst, mit dem Verkaufe des Buches selbst jedoch wollte es ihm nicht gelingen. Da las er dasselbe, es war eine Bibel, und dieselbe wurde das Mittel ihm die Augen zu öffnen. Er wandte sich deshalb an einen Geistlichen, erzählte ihm seine Geschichte, trat bei ihm in Unterricht, wurde von ihm getauft und führte dann ein wahrhaft christliches Leben. Ebenso erzählte Dr. Römer von einem jüdischen Verwandten des Missionar Hausmeister, der getauft wurde und dann in das Geschäft eines Buchhändlers in Halle eintrat. In Dagersheim bei Stuttgart aber lebte ein anderer Proselyt, mit dem Ewalds Bruder viel verkehrte, Isaak mit Namen. 20 Jahre zuvor war derselbe Christ geworden und hatte beim Übertritt sein ganzes Eigentum den Verwandten gegeben, während er sich mit Schreiben ernährte. In Basel, wo Ewald besonders freundlich aufgenommen wurde, wohnte er einer Sitzung der Freunde Israels bei. Der Verein, welcher jetzt fünf Jahre bestand, hatte sich aus kleinsten Anfängen bereits fröhlich entwickelt. Von drei Straßburger Proselyten gebeten, besuchte dann Ewald auch ihre Stadt, in der damals

Hausmeister als Missionar wirkte. Ein durch Ewald für Christum gewonnener Proselyt Jakob Meyer in Basel war das Werkzeug geworden, einen der erwähnten drei Straßburger zur Erkenntnis Christi zu führen; dieser aber zog dann die anderen zwei nach sich. Auch Proselyten, die eine Frucht der Arbeit Hausmeisters waren, sah und begrüßte Ewald in Straßburg, besonders einen alten Ventura, der viele Länder bereist hatte und 15 Sprachen sprach. Am Karfreitag predigte er dann vor einer Versammlung von 500 Personen, unter denen sich auch Juden befanden, über das Wort des Heilands „es ist vollbracht.“ Viele Freude machte ihm auch in jener Stadt ein Besuch bei dem katholischen Professor der Philosophie Bautain, der drei junge Israeliten aus den angesehensten Familien für Christum gewonnen hatte. Später sind dieselben katholische Priester geworden: es waren dies die bekannten Theodor Ratisbonne, den Ewald persönlich kennen lernte, Isidor Goschler und Jules Lewel. Sie alle waren ursprünglich Juristen und Ungläubige gewesen. Als Zuhörer der philosophischen Vorlesungen Bautains hatte sie es mit Staunen erfüllt, daß dieser Gelehrte und Philosoph die Bibel als Grundlage seiner Philosophie erklärte. Die Folge war, daß sie mit dem Professor in einen Briefwechsel traten, der alle ihre Einwürfe eingehend und freundlich widerlegte und sie so zur Entscheidung führte. Zuletzt bot auf dieser Reise noch Nizza dem Missionar Gelegenheit, einer christlichen Zuhörerschaft die Judenmission ans Herz zu legen, und die nach dem Gottesdienst veranstaltete Kollekte ergab den Betrag von 218 Fr.

7. Wieder in Tunis.

Am 16. Mai 1837 kam Ewald wieder in Tunis nach stürmischer Seefahrt mit seiner Frau an. Unmittelbar, nachdem sie ihr Haus betreten, knieten die Ehegatten nieder und lobten und priesen Gott, daß er sie so gnädig hierher gebracht habe,

beteten um seinen Segen für ihre ferneren Arbeiten und riefen ihn an, daß er beide rechte Missionsleute werden lassen möchte. Alsbald fanden sich auch viele Juden und Mohammedaner ein, die Angekommenen zu begrüßen; unter ihnen ein jüngerer Jude, welcher sich von der christlichen Wahrheit tiefer berührt zeigte, obwohl ihm freilich noch der Mut fehlte, dieselbe auch öffentlich zu bekennen. Ewald beschloß jetzt das Eisen zu schmieden, solange es warm war, und schlug deshalb der Gesellschaft vor, eine Schule für junge Juden in Tunis zu errichten, worauf dieselbe auch einging.

Bald aber regte sich nun die Feindschaft. Die Rabbinen verboten den jüdischen Eltern, ihre Söhne in die Missionsschule zu schicken, und Ewald konnte dieselbe deshalb nicht eröffnen. Der Oberrabiner selbst, mit welchem er über die Angelegenheit sprach, erklärte ihm, daß sie so in ihrem eigenen Interesse handeln müßten und ihr Verbot nicht aufheben könnten. Erfreulich war es dagegen, daß die Bibeln wieder sehr guten Absatz fanden; dieselben gingen überall in die Regentschaft von Tunis hinaus, aber auch nach Marokko, Algier, Tripolis und Ägypten. Im Jahre 1838 löste Ewald 3080 M. aus dem Verkauf heiliger Schriften, bei welcher Summe noch die große Armut der damaligen Juden in den nordafrikanischen Gebieten in Anschlag gebracht werden muß.

8. Fünf Taufkandidaten.

In seiner Arbeit wurde er jetzt von Missionar N. Davis unterstützt. Licht und Schatten zeigte dieselbe in stetem Wechsel. So erwuchs ihm eine ernste Sorge durch fünf junge Juden, die er in Unterricht genommen hatte. Einer derselben wurde von seinen Verwandten, als sie merkten, daß er Christ werden wolle, so grausam mißhandelt, daß er auf der Stelle ohnmächtig niederfiel, dann ernst erkrankte und sich hierauf noch einige Tage hin-

schleppte, aber hierauf starb. „Starb er im Herrn?“ fragt Ewald. „Er sandte mir oft während seiner Krankheit Botschaft und ließ mir beständig seinen Wunsch, Christ zu werden, aussprechen; daß er aber dem Tode so nahe sei, dachte ich nicht.“ Ein anderer von den fünf wurde aus Tunis weggeschafft; den dritten, einen Goldschmied, sah Ewald öfter im Laden, durfte ihn aber nicht sprechen. Der vierte, welcher sich sogleich bei Ewalds Rückkehr zum Unterricht gemeldet hatte, wurde hernach zum Verräter und gab die anderen den Juden als heimliche Christen an und nahte sich nun natürlich dem Missionar nicht mehr. Der fünfte, Elkan, so schrieb Ewald im Anfang Januar 1838, ist treu geblieben und kommt täglich in den Unterricht. Von diesen jungen Leuten ist dann nicht mehr die Rede, und wir wissen nicht, ob auch sie zu denen gehört haben, von denen Ewald sagt, daß sie ihn für den Fall des Übertritts um Schutz gebeten haben, dann aber, als ihnen kein Schutz in Aussicht gestellt werden konnte, zurückgingen.

9. Wunderbare Führungen.

Die einheimischen Juden von Tunis standen thatsächlich in Gefahr, sobald sie der Neigung zum Christentume verdächtig waren, vor den Kadi geschleppt und von demselben hart bestraft zu werden. Vergeblich hatte sich Ewald bemüht, für forschende Juden Schutz oder auch nur einen Paß nach Europa zu erlangen. Überaus merkwürdiges erlebte er mit einem Juden aus Jerusalem. Derselbe war mit einem anderen von dort nach Tunis gekommen, um für die Armen der heiligen Stadt zu sammeln. Ewald lernte sie kennen und sie besuchten ihn öfters, wobei er ihnen dann den Rat Gottes zu ihrem Heil vorlegte. Da geschah es einmal, daß beide in Streit miteinander gerieten und Ewald baten, zwischen ihnen zu entscheiden. Jeder klagte den andern des Betrugs an, Ewald suchte vergeblich sie miteinander zu ver-

söhnen, und so trennten sich denn die beiden. Der eine, Rabbi N. kehrte nach Jerusalem zurück, der andere, Rabbi Weinkauff siedelte sich 50 englische Meilen von Tunis an, von wo er gelegentlich nach der Stadt kam. Ewald hatte mit ihm oft ernste Gespräche, er gab ihm auch Traktate und das Neue Testament, und durch den Segen Gottes wurden ihm unter dem Lesen Herz und Verstand aufgethan. Da kam er denn und bekannte seinen Glauben an Jesum Christum. Auch bat er Ewald, ein Töchterlein, welches ihm soeben geboren war, zu taufen. Dieser erklärte ihm jedoch, daß ein Kind nicht eher getauft werden könne, als bis die Eltern versprächen, es christlich zu erziehen, und das könnten sie ja nicht, solange sie selbst Juden wären. Weinkauff ließ sich das sagen und nahm von Ewald einige Schriften für seine Frau mit, welche dieselben lesen sollte, damit beide Eheleute mit Ernst der Wahrheit nachforschten. Fortan legte E. dieselben dem Herrn an das Herz und bat ihn, daß er selbst das begonnene Werk fortsetzen möchte. Einige Zeit darauf kam Weinkauff wieder zu Ewald und sagte ihm, daß jetzt seine Frau und er selbst von der Wahrheit des Christentums völlig überzeugt wären, so daß sie mit ihren Kindern in die christliche Kirche aufgenommen zu werden wünschten, sich eben deshalb auch bereits von der Synagoge völlig getrennt hätten und so viel es den Umständen nach möglich wäre, als Christen lebten. Die Juden seines Ortes seien über ihn voll Zornes, aber, da er österreichischer Unterthan sei, könnten sie ihm nichts anhaben. Öffentlich erkläre er ihnen vielmehr, daß er Jesum für den Messias halte, und disputiere auch mit ihren Rabbinen über den Gegenstand. Dem Missionar versprach er dann in einigen Monaten nach Tunis zu kommen, um dort mit den Seinigen Unterricht und die Taufe zu empfangen. Infolge der Erklärung Weinkauffs, daß er das jüdische Gebetbuch nicht mehr gebrauchen könne, gab ihm Ewald das Gebetbuch der englischen Kirche und empfahl ihn der Gnade Gottes. So reiste derselbe von ihm

ab. Vor Weihnachten 1838 hatte er zu kommen versprochen, um noch unterrichtet zu werden und am Fest die Taufe erlangen zu können; aber er erschien nicht. Das betrübte Ewald sehr, zumal sich gerade jetzt ein junger griechischer Jude, welcher bei ihm in Unterricht gewesen war, als Heuchler erwiesen hatte; denn, nachdem er einiges Geld von Ewald verlangt hatte, war er verschwunden. Da erschien plötzlich Weinkauff gegen Ende 1839. Er wohnte in Nabal, eine Tagereise von Tunis entfernt. Um die Weihnachtszeit 1838 aber war in seiner Gegend heftiger Regen gefallen, und das hatte ihn verhindert, seine Reise anzutreten. Er wollte jetzt deshalb bis Ostern warten, weil seine Frau in anderen Umständen war, dann aber mit ihr und den drei Kindern zu Ewald kommen, um von ihm die Taufe zu erbitten. Noch einmal erschien er inzwischen am 22. Januar in Tunis, um daselbst allerlei Waren für sein Geschäft einzukaufen. Aber in der Nacht, in welcher er von Nabal abwesend war, drangen Räuber in sein Haus, töteten seine schwangere Frau, seine fünfzehnjährige Tochter, einen Knaben von zweieinhalb Jahren und ein Kind von neun Monaten, raubten alles und gingen davon. Am Morgen traten die Nachbarn in das Haus und fanden die ganze Familie tot in ihrem Blute liegen. Auf dem Rückwege erreichte Weinkauff die Nachricht von dem Geschehenen, und niemand kann beschreiben, was der Mann fühlte, als er die Seinen, die er gesund verlassen hatte, blutig und tot vor sich liegen sah. Dem Bey wurde sofort Bericht erstattet, und die Leichname wurden nach Tunis geschafft. Sobald Ewald davon hörte, eilte er nach dem jüdischen Begräbnisplatz hinaus, wo er den armen Weinkauff fast von Sinnen wiederfand und es mit ansah, wie derselbe von Juden gehalten werden mußte, damit er nicht zusammenbräche. Die Juden sangen Psalmen, lasen Gebete und gruben die Gräber. Ewald trat an den Trauernden heran und sprach zu ihm einige Worte; aber unter diesen Umständen fühlte er es selbst, wie arm die menschliche Sprache ist,

um die Meinung, den Sinn und die Bewegung des Herzens auszudrücken. Als die Ermordeten in das Grab gesenkt waren, ging Ewald nach Haus und dachte unterwegs über die wunderbaren Wege der Vorsehung nach. „Warum wurde diese Familie in so furchtbarer Weise dahingerafft? Warum wurde sie nicht wenigstens erhalten, bis sie die heilige Taufe empfangen hatte? Wer kann die Wege unsers Gottes erforschen?" Den Tag darauf besuchte Ewald den unglücklichen Mann, um zu sehen, in welcher Gemütsverfassung er sich befände; aber es waren zu viele Juden anwesend, so daß er mit ihm nicht sprechen konnte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er übrigens, daß sich die ihm geraubte Summe auf 6000 M. belief. Der Bey sandte 200 Soldaten nach Nabal, um der Übelthäter habhaft zu werden. Vier Menschen wurden auch ins Gefängnis gelegt, aber der eine von ihnen, welcher ein Bekenntnis abzulegen begonnen hatte, wurde von seinen Verwandten vergiftet. Doch legte er noch vor seinem Tode ein volles Geständnis ab, infolge dessen drei Männer und eine Frau in das Gefängnis nach Tunis geschafft wurden. Später kam Weinkauff wenigstens wieder zu seinem Eigentum. Er besuchte hernach den Missionar noch einige Male, an Leib und Geist gebrochen, hielt aber trotzdem am Herrn fest. Überdem versicherte er auch Ewald, daß seine Frau und Tochter an den Herrn Jesum geglaubt und oft geäußert hätten: „wenn wir nur erst in Tunis wären, um die heilige Taufe zu empfangen!" Weinkauff hatte die Ermordeten zuerst auf dem protestantischen Kirchhofe beerdigen lassen wollen, dann aber sich an die Juden gewandt, weil er fürchtete, auch von diesen, wenn die Protestanten seinen Wunsch nicht gewährten, abgewiesen zu werden. Ewald erklärte ihm, daß seine Furcht hinsichtlich der Protestanten eine unbegründete war, bat ihn aber, sich nicht durch Grübeleien noch unglücklicher zu machen, sondern die schwere Züchtigung vom Herrn wie Hiob geduldig zu tragen. Die Sache des Mannes lag jetzt in den Händen des österreichischen Konsuls und des Bey.

Wenn die Angelegenheit äußerlich geordnet wäre, beabsichtigte Ewald den Geprüften weiter für die Taufe vorzubereiten und ihn nach derselben nach England zu senden; denn in Tunis konnte er nicht bleiben, weil sich sonst die Verwandten der Gefangenen an ihm gerächt hätten. Die Furcht für sich selbst veranlaßte ihn dann, zwei jüdische Knaben, die Ewald zur Erziehung nach London schickte, und die ihm ihre Eltern hierzu übergeben hatten, dahin zu begleiten. Doch hielt er sich dort nicht lange auf, sondern wanderte nach Jerusalem; denn er wollte in der Stadt seiner Väter getauft werden. Seine Taufe vollzog denn auch der englische Bischof Alexander 1842. Ewald und seine Frau, die inzwischen nach Jerusalem versetzt waren, gehörten dort zu seinen Paten. Später ging er in Geschäften nach Ägypten, wollte sich aber zuletzt in Jerusalem bleibend niederlassen. Doch erkrankte er in Damiette und entschlief daselbst im Frieden des Herrn.

10. Bisheriges Ergebnis der afrikanischen Missionsarbeit.

Am Schluß des Jahres 1838 hält Ewald einen Überblick über die Zeit, welche er seit 1832 an der Nordküste Afrikas zugebracht hat. Da sagt er: „Es ist mein Vorrecht gewesen, in dieser Zeit Tausenden der Kinder Israel das seligmachende Evangelium zu verkündigen. Tausenden durfte ich auch die geschriebenen Offenbarungen Gottes darbieten, und Zehntausende von Traktaten sind unter den großen Massen der jüdischen Bevölkerung in Umlauf gesetzt worden. Der durch das alles erreichte Erfolg ist dieser: „Der größere Teil der Juden weiß jetzt, daß das Christentum nicht ein götzendienerisches System ist, sondern eine Offenbarung Gottes, die sich auf ihrer Schrift erbaut, und daß die Vorschriften des Evangeliums sehr gut und wohlthätig für die Menschen sind. Als den hauptsächlichsten Unterschied zwischen Juden und Christen betrachten sie es jetzt, daß die

Christen behaupten, der Messias ist erschienen, und Jesus Christus ist derselbe, die Juden dies dagegen leugnen, aber doch zugestehen, daß in dieser Frage allein das Wort Gottes zu entscheiden habe.

Sie haben es auch begriffen, daß die wahren Christen keine Feinde der Juden sind, sondern daß dieselben im Gegenteil ihr Wohl suchen, wenn sie ihnen die Schrift verschaffen und für ihr Heil beten. Dazu ist gegenwärtig der größte Teil der Juden dieses nordafrikanischen Missionsgebietes mit dem geschriebenen Worte Gottes bekannt, und wir können uns jetzt mit größerem Nachdruck auf das Zeugnis der Schrift berufen, ohne beständig hören zu müssen: „diese Sprüche stehen nicht in der Bibel, sondern ihr habt sie erfunden, um uns glauben zu machen, daß Jesus der Messias ist." Manche haben eine noch günstigere Meinung vom Christentum; einige sind von der Wahrheit desselben überzeugt, aber solange die bekannten Hindernisse bleiben, ist menschlich gesprochen, keine Möglichkeit zu hoffen vorhanden, es werde sich einer öffentlich zu Christo bekennen. Etliche der größten Bewunderer des Talmud sind dazu gebracht worden, ernstlich darüber nachzudenken, ob der Talmud von Gott oder aus der Einbildung der Menschen stamme, und etliche haben kühnlich erklärt, daß derselbe im Widerspruch mit dem Worte Gottes steht. Das sind einige sichtbare Erfolge der Mission an dieser Küste; bis jetzt aber sind noch nicht größere vorhanden, sondern wir können unsere bisherige Arbeit nur als eine vorbereitende betrachten."

Ewald hat mit diesen Worten die Sachlage aufs trefflichste gezeichnet. Er selbst brüstete sich mit seinen Erfolgen nicht, sondern war vielmehr oft niedergeschlagen, daß er so wenig Früchte der Arbeit aufzuweisen habe, und gestand es auch ehrlich ein, wenn er sich in Juden getäuscht hatte, was damals noch leicht geschah, weil er bei seiner eigenen Geradheit gern andere für ebenso aufrichtig hielt. Dennoch war das, was er oben als Ergebnis seines Wirkens angegeben hat, ein großer Erfolg; denn

es war zu Tage getreten, daß jener Boden ein keimfähiger war. Mit tiefem Mitleid aber sah er das Elend an, in welchem seine dortigen Volksgenossen dahinlebten. Überdem herrschte gerade damals im Lande noch eine Hungersnot, und Ewald war glücklich, wenn er wenigstens dort und da durch Gelder, die ihm bei seiner Abreise von England Damen überreicht hatten, einigen Notleidenden helfen konnte. Der Bey that ja nichts für seine unglücklichen Unterthanen, sondern erbaute gerade jetzt einen neuen Palast, der Millionen kostete, die er den armen Leuten auspreßte. Infolge der großen Not und des furchtbaren Druckes, den der Bey ausübte, hörte man denn auch überall von Gewaltthaten, von Raub und Mord. Die Diebe, zumeist Soldaten des Bey, drangen bei Nacht in die Häuser und drohten alle zu töten, welche ihnen nicht ihr Geld ausliefern würden. Die Häuser der Christen allerdings, für welche die Konsuln eintraten, wurden verschont, Mohammedaner und Juden dagegen hatten sehr viel zu leiden. Ewald konnte jedoch bei der großen Unsicherheit sein Haus nicht mehr wie vorher offen halten, sondern mußte es verschließen und überall hölzerne oder eiserne Stangen anbringen lassen, die nur abgenommen wurden, wenn man genau wußte, wer Einlaß begehrte. Der Verkehr mit den Juden war deshalb auch jetzt weniger rege; überdem waren viele von ihnen infolge des großen Druckes sehr erbittert und voll Argwohns gegen jeden Nichtjuden. Einmal als Ewald in das jüdische Viertel trat, wurde er von ungewöhnlich vielen Juden umringt, die gotteslästerliche Reden und Flüche ausstießen. Als er trotzdem zu ihnen von dem Heilande der Welt zu reden versuchte, warfen sie nach ihm mit Steinen, so daß er sich zurückziehen mußte. Überaus traurig schloß unter diesen Verhältnissen das Jahr 1838 und begann das neue. Seine Gesundheit litt auch jetzt wieder in hohem Maße, und es blieb nichts übrig, als daß er wenigstens für die nächste Zeit die ungesunde Gegend verließ. Um seine Gesundheit wieder herzustellen, ging er nun mit Ge-

nehmigung der Gesellschaft nach dem Großherzogtum Toscana, wo wir ihn jetzt auf einem neuen Arbeitsfelde erblicken.

11. In Toscana.

Das neue Missionsgebiet war von dem nordafrikanischen ganz verschieden, bot ihm aber gerade deshalb Gelegenheit, seine Kräfte als Missionar auch in anderer Weise zu entfalten. Bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts gab es in Toscana nur wenige Juden. In Florenz bestand eine kleine Gemeinde derselben, die eine Synagoge besaß und ein eigenes Viertel, das Ghetto, bewohnte. Auch in Livorno befand sich eine jüdische Ansiedelung. Als dann die Juden aus Spanien vertrieben wurden, kamen viele von ihnen auch nach Toscana, wo sie nun den Namen der Sephardim führten. In Florenz bildete sich eine sephardische Judengemeinde mit eigener Synagoge, eigenem Gebetbuch und eigenen Gebräuchen. Die eingeborenen Juden nannten sich jetzt Bene Italia, Söhne Italiens. Auch Pisa und Siena erhielten jüdische Niederlassungen, besonders aber zog die spanischen Juden der Seeplatz Livorno an, wo sich unter ihnen die italienischen Glaubensgenossen verloren. Als 1659 eine neue große Synagoge erbaut wurde, nahm sie das spanische Gebetbuch an, und die Gemeinde nannte sich sephardische Gemeinde. Aus Spanien hatten sie große Reichtümer mitgebracht, thaten nun aber auch viel zur Hebung Livornos als Seehandelsplatz. Man kam ihnen sehr freundlich entgegen und gestattete ihnen die eigene Verwaltung. 40 aus der Gemeinde wurden als Vorsteher derselben gewählt; an ihrer Spitze stand der Cancellero, der sein Amt auf Lebenszeit bekleidete, für das er die Bestätigung der Regierung bedurfte. Vier aus den 40 waren Gehilfen des Cancellero. Alle Klagen der Juden untereinander wurden vor ihrem eigenen Gerichtshofe entschieden. Ein Dian, Richter, hatte über alle religiösen Streitigkeiten zu entscheiden. Für das

Studium der Bibel, des Talmud und der rabbinischen Schriften wurden zwei Jeschiboth (Schulen) eingerichtet, welche die Namen Franco und Ergas führten. An jeder waren 10 Rabbinen angestellt, welche täglich fünf Stunden Vorlesungen zu halten hatten; monatlich mußte auch eine spanische Predigt gehalten werden. Für arme Knaben wurde eine Talmudthoraschule eröffnet, während eine Chewra d. i. ein Verein für Ausstattung und Verheiratung armer jüdischer Mädchen sorgte. Alle diese Einrichtungen waren gut fundiert. Die Synagoge wurde stets vergrößert und verschönert und gehörte, als Ewald sie sah, zu den prächtigsten in Europa.

Die Juden in Toscana genossen stets viele Freiheiten. Als Peter Leopold 1787 die Inquisition aufhob, waren die Juden darüber so erfreut, daß sie baten, fortan ihre bürgerlichen Streitigkeiten vor die christlichen Behörden bringen zu dürfen, was ihnen auch gewährt wurde. Der Cancellero büßte jetzt daher viel von seiner früheren Macht ein. Mit wenigen Ausnahmen trieben die Juden von Toscana Handel. Aber während sich ihre Kasten mit Geld füllten, nahm das Studium in solchem Maße ab, daß sie nicht imstande waren, einen einzelnen Juden als Dian anzustellen. Deshalb setzten sie drei als Richter ein, die sich nun in das Gehalt zu teilen hatten. Ähnlich verhielt es sich mit den Jeschiboth. An denselben erhielten die Rabbinen monatlich 6—30 Dollars. Bald fand sich aber, daß keiner mehr zu haben war, der genug für die 30 Dollar leistete, und so stellten sie auch hier für einen 2—3 an. Während aber die Juden Deutschlands und des Westens den Studienplan dieser Schulen verbesserten, begnügten sich die von Toscana lange Zeit damit, die alten Gebräuche zu erhalten und nach bestimmten rabbinischen Schriften zu lehren. Ebenso wurde die spanische Predigt weiter fortgehalten, obgleich in Ewalds Zeit nicht zehn Juden mehr die Sprache verstanden, und fast keine Zuhörer anwesend waren. Die Wohlhabenden sandten ihre Kinder in die

christlichen Schulen oder ließen ihnen Privatunterricht erteilen; die ärmeren erhielten den Unterricht in neun dunklen Zimmern. Seit 1836 aber erstrebte man in Livorno Reformen und führte auch solche im Gottesdienst ein. Vorher glaubte jeder Jude, der in die Synagoge trat, sofort seine Gebete recht laut hersagen zu müssen; denn wer am lautesten schrie, meinte hier, ebenso wie es in Nordafrika der Fall war, Gott das wohlgefälligste Opfer darzubringen; die Folge war natürlich die größte Unordnung im Gottesdienst. Seit der Reform durfte jeder nur mit leiser Stimme beten und allein das Amen laut sprechen. Für die Leitung des Gottesdienstes wurden fünf Rabbinen angestellt und ein Sängerchor von jungen Leuten errichtet, welche in der Synagoge Psalmen sangen. Die drei Gebetbücher der Gemeinde, das spanische, deutsche und das der Bene-Italia wurden auch in das Italienische übersetzt. Die Rabbinen ahmten in ihrer Kleidung den römischen Priestern nach, und die spanische Predigt sollte endlich auch abgeschafft werden; dem letzteren widersprach jedoch der Jude, welcher die Fonds für die spanische Predigt verwaltete, und erklärte, daß er für eine italienische Predigt nichts geben werde; so blieb es in diesem Stücke beim alten. Mit anderen Reformen gelang es besser, und besonders galt dies für das Schulfach. Z. B. wurde eine Gesellschaft gebildet, welche die Aufgabe erhielt, eine Kleinkinderschule nach englischem Muster ins Leben zu rufen, und wirklich kam eine Knabenschule mit 60 und eine Mädchenschule mit 40 Kindern zustande; in beiden erhielten die Kinder Wohnung und Unterricht. Der Abstand der Schulverhältnisse hier und in Tunis war ein außerordentlicher. Ein reicher Jude hatte ein Legat zur Errichtung eines Schulhauses für arme jüdische Kinder hinterlassen, und diesem Beispiele folgten andere, so daß schließlich 150 Kinder beiderlei Geschlechts durch 19 Lehrer einen tüchtigen Unterricht in verschiedenen Fächern erhielten. In den ersten 10 Klassen wurde Unterricht in der Religion und Moral erteilt; Talmud, Maimonides und

Bibellesen an der Hand verschiedener rabbinischer Kommentare waren die hier getriebenen Gegenstände. In den anderen Klassen aber wurden auch weltliche Gegenstände gelehrt.

Die Zahl der Juden im Großherzogtum Toscana belief sich auf 15 000, in Florenz auf 2000, die dort nicht auf das Ghetto beschränkt waren. Auch in Florenz gab es eine Gemeinde der Sephardim und eine der Bene Italia mit hübschen Synagogen. Alle Juden von Florenz trieben Handel. Die jüdischen Studien lagen daselbst sehr danieder. Die jüdische Buchdruckerei in Florenz war eingegangen, ebenso die in Pisa, wo 200 Juden wohnten, in Livorno dagegen 10 000. Auch an letztgenanntem Orte lebten die Juden fast ausschließlich vom Handel. Im ganzen Großherzogtum wurde das rabbinische Studium vernachlässigt, die Bibel nur mit rabbinischen Kommentaren gelesen. Deshalb war es ein Fortschritt, als Ewald und die englische Bibelgesellschaft die Bibel mit bloßem Texte unter den Juden verbreiten konnten. Viel thaten sich die Juden Livornos auf ihren Reichtum zu gute; an Festtagen, wo Tausende von Lichtern in der Synagoge angezündet wurden, bot diese einen prächtigen Anblick dar.

Bald kam Ewald mit den Juden von Liverno in genügenden Verkehr; tieferen Eindruck machte hier sein Zeugnis auf einen Juden, den er bereits in Tunis gesehen hatte, und den er nun hier in Unterricht nehmen konnte. Die zwei Kinder des Juden Meschulam, welchen er gleichfalls in Tunis kennen gelernt hatte, konnte er nach London schicken. Der Vater war auf seinen Rat nach Malta gegangen, wo er das Wort Gottes ohne Verfolgungen hören konnte und in die Pflege des Rev. Brenner trat. Später erhielt er die Taufe, und wir treffen ihn hernach mit seiner Familie in Jerusalem (S. 41).

Die Gesundheit Ewalds hatte sich inzwischen befestigt, und so kehrte er von dem nur für kurze Zeit in Angriff genommenen italienischen Arbeitsfelde im Juni 1840 wieder nach Tunis zurück.

12. Erneute Arbeit in Tunis.

Das Werk in Tunis hatte inzwischen N. Davis fortgeführt; jetzt trat Ewald in dasselbe noch durch einen anderen Missionar unterstützt ein. Weil der Arbeit zu viel war, schickte die Gesellschaft nach Tunis auch den trefflichen Proselyten H. London und dessen Frau als Gehilfen Ewalds. Derselbe starb aber bereits am Ende des Jahres 1840. Beim Wiedereintritt in das nordafrikanische Missionsgebiet erinnert sich Ewald daran, daß ihm dasselbe früher so manches Ermutigende geboten habe. Bei seiner ersten Ankunft gab es in Tunis unter den dortigen Juden nicht mehr als 20 Bibeln, und die große Menge derselben war mit ihrem heiligen Buche völlig unbekannt. Seitdem waren mehr als 15 000 Bibeln unter ihnen verbreitet worden, und man wußte jetzt von dem Inhalt derselben viel mehr als zuvor. Immerhin jedoch war das bisher Erreichte noch nicht derart, daß ein fröhliches Vorwärtsgehn möglich gewesen wäre, sondern die größten Schwierigkeiten lagen der Sache des Evangeliums noch ganz in der alten Weise im Wege. Aus Furcht vor der Rache des Kadi hatte es noch kein Jude, der im Herzen an Jesum glaubte, gewagt, sich öffentlich durch die Taufe von der Synagoge zu trennen und der christlichen Kirche anzuschließen. Überdem war das Gebiet, welches die wenigen Missionare überwiesen erhalten hatten, für sie ein viel zu großes. Die Regentschaft Tunis allein konnte mehrere Missionare vollauf beschäftigen, und doch warteten ihrer auch Marokko, Algier und Tripolis. Dazu mußte der, welcher hier wirken wollte, eine genaue Kenntnis des Arabischen und Hebräischen, welches letztere mit Vorliebe von den eingeborenen Juden gesprochen wurde, besitzen; in Marokko auch die des Spanischen, und in Algier des Französischen. Ewald sagte sich das alles und traf hiernach seine Vorbereitungen.

Bei seiner Ankunft in Tunis wurde er von N. Davis und

einigen Protestanten sogleich herzlich begrüßt. Sehr bald fanden sich auch Juden zum Besuch bei ihm ein, unter ihnen besonders ein junger nach Wahrheit fragender Jude Elhaie, den Ewald bei seiner Abreise nach Livorno mit sich zu nehmen versucht hatte, der aber noch von dem Schiff, auf dem er sich bereits befand, mit Gewalt zurückgeholt wurde. Er war damals in das Haus seines Schwagers geschafft worden, der ihn mit furchtbaren Flüchen empfing und grausam mißhandelte. Das Gleiche that der Vater, welcher wenige Tage darauf von Konstantinopel zurückkehrte. Der Vater legte ihn an eine Kette, schloß ihn in ein dunkles Zimmer ein und ließ ihn dort sechs Wochen lang bei Wasser und Brot. Als er darauf krank wurde, nahm ihm der Vater die Ketten ab und behandelte ihn freundlicher. Es ging ihm auch körperlich besser, und allmählich erholte er sich. Da starb seine Schwester, und der Todesfall machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er aufs neue erkrankte und nur langsam wieder genas. Es gelang ihm darauf Ewald zu sehen, und diesem erklärte er, daß er an Jesu als seinem Heilande festhalte und gern bereit sei, sobald dies dem Missionar gelingen sollte, sich nach England schaffen zu lassen. Der Vater bekam jedoch Nachricht, daß der Sohn wieder mit Ewald verkehre, und wußte nun Mittel und Wege zu finden, um die beiden voneinander fern zu halten. Ähnlich ging es in dem Falle mit einem Rabbi S. aus Jerusalem, der sich von Herzen sehnte, aus Tunis nach England zu entfliehen.

Eine rechte Hilfe fand Ewald durch einen jungen Mann und tüchtigen Gelehrten, Rabbi Kastenbaum. Ewald hatte denselben aus Livorno mitgebracht, wohin er durch Missionar Brenner von der Church-Mission aus Malta gesandt worden war, und taufte ihn nun in Tunis, bald nach seiner Rückkehr. Da er nicht Eingeborener war, konnten ihm die Juden nichts anhaben. Die Taufe aber erregte sie in hohem Maße, und, da anderes nichts half, boten sie Kastenbaum eine große Summe für den

Fall, daß er zu ihnen zurückkehren wolle, an; sie hatten damit jedoch keinen Erfolg. Durch sein Zeugnis unterstützte er nun auch sichtlich das des Missionars. Wieder aber zog das Evangelium so manches Herz an, und, wie schon früher einmal, wandten sich fünf Personen an Ewald mit der Bitte, sie in sein Haus aufzunehmen und bei sich zu schützen, wenn sie Christen werden wollten. Er konnte jedoch ihre Bitte nicht erfüllen.

Eine große Erregung wurde durch eine andere Sache hervorgerufen. Ewald verkehrte viel mit Mohammedanern und hatte auch mit einem gelehrten Bekenner des Islam einen Briefwechsel gehabt, der dann in die Hände der Church Missionary Society geriet und von derselben als Traktat in Malta gedruckt wurde. Dieser Traktat wurde auch in Tunis gelesen; man forschte nach dem in demselben erwähnten Mohammedaner, fand ihn heraus und bedrohte ihn, so daß derselbe in großer Angst zu Ewald kam und denselben bat, die Verbreitung des Traktates einstellen zu lassen, damit er nicht schwer gestraft würde. Trotz dieser Erfahrung ließ sich aber Ewald darin nicht irre machen, auch den Mohammedanern wie den Juden das Evangelium zu verkündigen.

Sein Verkehr mit den Juden ermangelte der Weisheit nicht. Diese bezogen sich, wenn Schriftstellen herangezogen wurden, auf die talmudischen Erklärungen derselben. Er widerlegte dann diese Erklärungen, griff aber den Talmud selbst nicht unnötig an, weil er damit die Juden nur erregen würde, die nun einmal den Talmud für ein heiliges Buch hielten. Sein Grundsatz war, vor allem einfach die Wahrheit zu verkündigen, so wie sie im Gesetz und in den Propheten dargelegt ist, und dann dieselbe durch sich selber wirken zu lassen. Wenn es jedoch darauf ankam, wies er auch den Juden die Thorheit und Falschheit des Buches und die Widersprüche in demselben auf, und in manchen Fällen ist es ihm gelungen, den Juden die Augen über den Talmud zu öffnen. Ein früherer Hauptverteidiger desselben, Rabbi Ra=

phael, wurde auf diese Weise dahin gebracht, daß er hernach selbst den Talmud vor den eigenen Glaubensgenossen bekämpfte.

Alles dies wirkte dahin, daß die Fälle sich jetzt stetig mehrten, wo Juden Ewald baten, sie nach England zu schicken, damit sie dort die Freiheit fänden, einen zusammenhängenden Unterricht zu genießen und darauf nach ihrer Erkenntnis auch handeln zu können. Aber immer wieder zerriß es dem Missionar das Herz, wenn er sah, daß in den Seelen ein Feuer angezündet war, und er alsdann denen doch die Hand nicht bieten konnte, die ihm zuriefen „hilf uns.“ Es ereignete sich, daß ein durch das Zeugnis des Evangeliums tief ergriffener Jude ihm sein neugeborenes Kind brachte und die Bitte, dasselbe zu taufen, aufs dringendste aussprach, Ewald aber ihm antworten mußte, daß es unmöglich sei, Kinder zu taufen, wenn die Eltern selbst Juden blieben. Die Lage der Mission in Tunis erschien ihm denn auch, solange es dabei blieb, daß die einheimischen Juden nicht einmal die Aussicht hatten, zum Zwecke des Übertritts auswandern zu können, eine unhaltbare.

Erklärlicherweise kam es nun aber immer häufiger zu Zusammenstößen mit den Juden. Die Rabbinen verboten den Ihrigen wieder heilige Schriften von Ewald zu kaufen, und thatsächlich nahm infolge dessen diesmal der Absatz derselben auch bedeutend ab. Als er sich darüber bei den Oberrabbinen beschwerte, die früher ja die Richtigkeit seiner Bibeln anerkannt hatten, erklärten sie ihm, daß die Ihrigen mit einem Ketzer nichts mehr zu thun haben sollten. Ein fanatischer Jude zerriß bei dieser Gelegenheit das Psalmbuch, welches er von dem Missionar gekauft hatte, vor den Augen desselben. Als die Juden aber bei einem anderen das hebräische Neue Testament und einige Traktate fanden, warfen sie ihn unter dem Vorwand in das Gefängnis, daß er noch eine Schuld zu bezahlen habe. Aus dem Gefängnis entlassen verkehrte er dann doch wieder mit Ewald, aber das reizte die Juden gegen den letzteren nur noch mehr. Die

Erbitterung stieg so hoch, daß ihn und seinen Mitarbeiter jüdische Knaben am Laubhüttenfest mit Steinen warfen. Ewald ruft, da er dies erzählt, aus: „Ach, sie haben noch den Eifer um Gott, von welchem der Apostel Paulus schreibt: Eifer mit Unverstand.“ Auch Kastenbaum geriet einmal in große Gefahr. Er war mit Ewald ausgegangen, als ihn die Juden mit Steinen bewarfen. Unterdessen befand sich Ewald in einem jüdischen Hause. Kastenbaum aber glaubte, daß man in demselben auch Ewald angegriffen habe, und rief deshalb die beiden anderen Missionare London und Davis zur Hilfe herbei. Da erhoben sich nun die Juden gegen alle vier. Dieselben mußten sich flüchten und retteten sich zuletzt in das Haus des oben erwähnten Rabbi Raphael. In dasselbe stürmten sofort alle Juden herein, und man fürchtete, daß es nun den Missionsleuten sehr übel ergehen würde. Aber statt dessen erfolgte nur ein hitziges Gespräch der Verfolger mit den von ihnen Verfolgten, und endlich hörten sogar einige derselben ruhig das Zeugnis der Boten des Evangeliums an. Am Ende des Jahres 1840 wurden auch wieder Bibeln gekauft, und M'Cauls Wahrer Israel verfehlte auch hier wie so oft unter talmudischen Juden nicht, zu ernster Untersuchung über die Wahrheit des talmudischen Systems anzuregen, so daß ein Rabbiner erklärte, er wolle eine Widerlegung des gefährlichen Buches schreiben.

Im zweiten Halbjahr 1840 und im Anfang 1841 baten nicht weniger als 19 Juden um den Unterricht und bezeugten, sie würden, wenn erst zur Klarheit gelangt, gern die Taufe empfangen; aber wieder unter der Voraussetzung, daß sie eine neue Heimat fänden. Fünf von ihnen, obwohl bisher nur Talmudisten, waren auch bereit, sich hernach durch ein Handwerk das tägliche Brot zu erwerben; aber Ewald stand wieder vor dem alten Hindernis. Ein aus Europa gekommener Jude, der mit ihm in Verkehr getreten war und fleißig die ihm dargebotenen Missionsschriften gelesen hatte, wollte öffentlich durch die Taufe seinen

Glauben bekennen; aber selbst diesen brachten die Juden ins Gefängnis, wenn sie ihn auch in demselben nicht halten konnten. Da wollte derselbe sich nun in Europa taufen lassen und mit ihm ein italienischer Commis. Derselbe war in einem reichen Kaufhause angestellt und erklärte jetzt allen Juden, er würde ein Heuchler sein, wenn er länger im Judentum bliebe, werde also in Europa seinen Übertritt vollziehn. Eine 19jährige Jüdin, die in christlichen Häusern gedient hatte, bat Ewald aufs dringendste, sie nach Europa zu schaffen, damit sie dort der erkannten Wahrheit folgen könnte. Als ihr Ewald nicht zu helfen imstande war, wandte sie sich an die römischen Priester, und diese schafften sie nach Rom. Fälle ähnlicher Art aber hatte Ewald noch einige Male zu verzeichnen.

Bei dieser Lage der Dinge entschied endlich Gott selbst über den Weg, den sein Knecht einzuschlagen habe. Das alte Augenübel trat wieder so heftig bei ihm auf, daß seines Bleibens in Nord-Afrika nicht länger war. Er hatte zehn Jahre daselbst gearbeitet, und unter seinem Wirken war es klar zu Tage getreten, daß hier ein Boden vorhanden war, auf dem einmal die Mission mit Erfolg würde arbeiten können. Jenes Gebiet war von nun an der Mission als ein verheißungsvolles bekannt, und dieselbe hat es auch nicht aus dem Auge verloren. Für alles, was auf demselben später Gutes geleistet worden ist, hat Ewald den Grund gelegt und er hat auch den Missionaren den Weg gewiesen, den sie in ihrer Arbeit einschlagen sollten. Aber ebenso war es völlig klar geworden, daß zunächst die Stunde für Nord-Afrika noch nicht geschlagen hatte. Jedes Samenkörnchen, das keimte, wurde ja zunächst noch sofort im Keimen erstickt, und die Thür zeigte sich also verschlossen.

Vergeblich war es also nach dem allen nicht, daß Tunis in Angriff genommen worden war. Für Ewald selbst aber hat dasselbe noch eine besondere Bedeutung gewonnen. Es ist die

eigentliche Schule gewesen, in welcher er nach Gottes Rat zum Missionar für die Aufgaben, die er hernach zu erfüllen hatte, herangebildet werden sollte. Er hatte zunächst talmudisch und rabbinisch lebenden Juden zu dienen, und unter solchen zu wirken hat er in Tunis gelernt. Zugleich aber war er durch den kurzen Aufenthalt in Livorno mit anders gearteten und gebildeteren Juden in eine erste Verbindung gekommen, so daß er auch für eine spätere Wirksamkeit unter diesen die erste Anleitung empfangen hatte. Jedenfalls kannte er nun die Waffen sehr wohl, welche er besonders unter talmudisch gearteten Juden zu gebrauchen hatte, und war darüber zur vollen Klarheit gelangt, daß es vor allem darauf ankäme, dieselben vom Talmud und den Rabbinen zur heiligen Schrift zurückzuführen. Die so gerichteten Juden aus den Irrgängen des Talmudismus und Rabbinismus in die Wege und Gedankengänge der Bibel hineinzuleiten, das erkannte er mit Recht als die wichtigste Aufgabe des Missionars, und er hat in Tunis eine Meisterschaft darin erlangt, sie mit schonender, weiser und doch sicherer Hand auf jenen geweihten Boden zu stellen, wo sie das Zeugnis des heiligen Gottes und seines Geistes selbst zu hören bekamen, während sie vorher nur Menschengedanken und Menschenweisheit, Menschenwille und menschlichen Eigensinn vernommen hatten. Die Weisheit Gottes hatte sich also nicht verfehlt, wenn sie Ewald zunächst an einen Ort wie Tunis gesandt hatte, um ihn dann von dort gestärkt und gestählt an andere Stellen zu führen, wo er größere Dinge erfahren und wirken sollte.

Die Gesellschaft bestimmte ihn jetzt für Jerusalem und das heilige Land, in dessen Geschichte sich ein neuer Abschnitt dadurch anbahnte, daß dorthin der jüdische Proselyt S. Alexander als anglikanisch evangelischer Missionsbischof gesandt wurde. Derselbe bedurfte einen Kaplan, und kein geeigneterer konnte ihm zur Seite gestellt werden als Ewald. In Begleitung des Bischofs brach er dorthin mit seiner Frau und seinem Sohne William

Haus hatte keine Fenster, so daß es sein Licht nur durch die Thür empfing, die geöffnet bleiben mußte, damit es inwendig hell würde. Wenn sie bei Regenwetter geschlossen wurde, war es auch im Innern dunkel. Nur eins der Zimmer war halbwegs wohnlich einzurichten, und doch freuten sich die beiden Gatten in ihren armen, engen Räumen des Segens und Friedens Gottes. Am schmerzlichsten war es ihnen, daß ihnen die Wohnung nicht gestattete, Juden bei sich zu empfangen; doch gelang es ihnen allmählich ihre Räumlichkeiten etwas gemütlicher zu gestalten. Im übrigen bot der Jerusalemer Aufenthalt auch manche Annehmlichkeiten im Vergleich zu dem in Tunis. Die Straßen waren breiter und reinlicher als dort, man fing sogar mit der Pflasterung einiger derselben an. Die Vegetation um Jerusalem fand Ewald gar nicht so traurig, wie es ihm geschildert worden war, und das anziehende Bild der aus aller Welt zusammenströmenden Pilger fesselte ihn oft. Märkte und Bazare boten genug von dem, an was ein Europäer gewöhnt ist, und die nächste Umgegend der Stadt war ganz sicher.

Alsbald begann auch Ewald seine Missionsthätigkeit, bei der er diesmal in das Werk eines tüchtigen Vorarbeiters einzutreten den Vorteil hatte. Nicolayson hatte hier die grundlegende Arbeit vollbracht, und das Schwerste war also für Ewald nicht mehr zu thun. Jedenfalls fand er nach Nicolaysons trefflicher Thätigkeit unvergleichlich günstigere Verhältnisse als in Tunis vor. Die Sprachen, welche hier gesprochen wurden, kannte er in der Hauptsache; allerdings aber waren das Arabische und die Schrift, in welcher es zu Jerusalem geschrieben wurde, von den in Tunis üblichen verschieden. Die Juden, in sephardische, deutsche und russische zerfallend, teils Anhänger der Rabbinen, Peruschim, teils Chassidim, lebten ganz dem Studium und boten daher ein völlig anderes Bild dar als die an ein reges sociales Treiben gewöhnten Juden der Gebiete, die Ewald bis dahin gekannt hatte. Von

ihrer Umgebung wurden sie sehr verachtet und besonders in der heiligen Woche oft von den Katholiken mißhandelt.

Für die Mission fing jetzt an das Eis zu brechen, und die Tage der geringen Dinge sollten nun vorübergehen. Daß dies geschah, dazu hat Ewald im höchsten Maße beigetragen. Bis jetzt belief sich die Zahl der jüdischen Proselyten in Jerusalem auf 25, bald sollte sich dieselbe erheblich mehren.

15. Die erste Arbeit in Jerusalem.

Wie eine tröstliche Verheißung nahm es Ewald auf, als jetzt die Familie Meschulam, die durch sein Zeugnis den Anstoß zu ihrer Bekehrung empfangen hatte, in Jerusalem ankam, um an ihrem Teile das hiesige Werk fördern zu helfen. Sehr freundlich kamen ihm auch die zwei amerikanischen Missionare entgegen, die sich damals in der Stadt aufhielten und die ihm jede Förderung versprachen. Bald wurden ihm auch Juden zum Unterricht angewiesen, und mit großer Treue suchte er seine Volksgenossen in Jerusalem auf, wo er sie irgend erreichen konnte. Besonders bot ihm die Klagemauer Gelegenheit das Evangelium zu verkündigen. Wir erfahren hierbei durch ihn, daß der Platz vor der Klagemauer von den Juden gepflastert worden ist. Derselbe beträgt 92 Fuß in der Länge und 15 in der Breite. In der Mauer befinden sich zwei Löcher, welche nach der jüdischen Annahme in das Allerheiligste führen. Durch diese Löcher hindurch beten sie; denn sie halten dieselben für die Himmelsthür, durch welche alle Gebete gehn müßten. Selbst alle die Gebete, welche außerhalb Jerusalems in der ganzen Welt unter den Juden geschähen, müßten zunächst nach Jerusalem kommen und hier durch das Thor der zwei Löcher an der Klagemauer zum Himmel emporziehn. Die Mauer selbst besteht aus 23 Reihen von Steinen, neun derselben sind von großem Umfang, einige Steine in diesen neun Reihen neun Fuß lang und sechs Fuß

breit; 16 bilden die Grundlage und befinden sich offenbar noch in ihrer früheren Lage, die anderen dagegen sind sichtlich erst später hinzugefügt worden.

Der jetzt verstärkte Kreis der Missionare konnte seine Arbeit auch mit größerer Kraft aufnehmen. Die Juden wurden dessen bald inne, und das erregte sie. Ein Ereignis besonders rief unter ihnen große Beunruhigung hervor. Drei Rabbinen, Eleasar, Benjamin und Abraham traten gleichzeitig in den Unterricht, an dem auch Ewald beteiligt war. Die zwei erstgenannten blieben treu und wurden mit zwei anderen Israeliten im März 1843 getauft. Eleasar hieß fortan Christian Lazarus Lurja und Benjamin hieß John Benjamin Goldberg; sie wurden später Missionsarbeiter der Gesellschaft. Im ganzen Lande Palästina verbreitete sich die Kunde von den drei Rabbinen, und im November 1842 kam eine jüdische Deputation aus Tiberias in Jerusalem an, um sich von dem Sachverhalt zu überzeugen.

Anfang 1843 begleitete Ewald den Bischof nach Hebron, wo sich eine sephardische und zwei aschkenasische Synagogen befanden, die ihnen eine sehr freundliche Aufnahme bereiteten. Nur drei der daselbst wohnenden Juden trieben ein Handwerk, alle anderen die rabbinischen Studien. Bekanntlich werden die Juden des heiligen Landes von den Glaubensgenossen in der ganzen Welt unterstützt, so daß sie, früher wenigstens galt das, zumeist von dieser Unterstützung leben. Die Verteilung dieser Summe, Chaluka genannt, ging in der Weise vor sich, daß z. B. unter den deutschen Juden die Hälfte des Gesammelten in die Hände der Synagogenvorsteher fiel, die andere Hälfte aber unter die übrigen Gemeindeglieder in folgender Weise verteilt wurde: es erhielten ein Drittel die Rabbinen der ersten Klasse, das zweite Drittel die Rabbinen der zweiten Klasse, und das dritte Drittel die Ungelehrten. Im voraus aber war schon fast die Hälfte des Gesammelten in den Taschen der Kollektanten geblieben, und außerdem noch ein Drittel für Reisekosten aufgegangen. Auf der

Chaluka ruhte deshalb auch kein Segen, und für die Juden des heiligen Landes wurde sie noch dadurch zum besonderen Verderben, daß sie dieselben zu einem unthätigen Leben verführte, bei welchem sie alle sittliche Kraft einbüßten, und die schlimmsten Fehler sich auf das üppigste entwickeln konnten. Gegenwärtig drängt sich diese Erkenntnis schon weiteren Kreisen der Juden außerhalb Palästinas auf, und im heiligen Lande selbst fangen sogar einige jüdische Kreise an es einzusehn, daß, solange die Chaluka eine besondere Stelle im Leben der dortigen Juden einnimmt, es zu einer Gesundung der Verhältnisse und Zustände bei ihnen nicht kommen wird.

Als Ewald in Jerusalem seine Arbeit begann, sah er aber auch, daß sich nicht wenige Juden von dem religiösen System des Talmudismus und Rabbinismus nicht mehr recht befriedigt fühlten. Manche lasen den ihnen angebotenen Wahren Israeliten von M'Caul begierig und kamen dann zu den Missionaren mit allerlei Fragen. Andere hielten Jesus für den Messias und lasen das Wort Gottes unter Gebet, wußten jedoch darüber nicht ins reine zu kommen, wie sie es fortan mit dem Gesetz und dem Sabbath halten sollten. Ganz besonders jedoch erwies sich die Chaluka bei diesen fragenden und forschenden Juden als ein Fluch. Auf dieselbe für ihre Existenz angewiesen, waren sie in der Gefahr, mittel- und hilflos dazustehn, sobald sie der Wahrheit ernster nachdachten und sich durch dieselbe dann zu entscheidenden Schritten gedrängt sahen. Die Chaluka wurde so auch für die Mission ein sehr ernstes Hindernis. Unter diesen Umständen stellte sich für die Missionare die Notwendigkeit heraus, ein Institut zu eröffnen, in dem die nach religiöser Wahrheit fragenden Juden zur Arbeit erzogen werden konnten. Gleichzeitig war dasselbe geeignet, die Wahrhaftigkeit der sich zum Unterrichte Meldenden an den Tag bringen zu helfen; denn es mußte sich ja nun zeigen, ob diese Personen auch bereit wären, ein Leben in Arbeit zu führen, oder ob sie vermeinten, durch die

Mission einfach erhalten zu werden. So wurde denn das Industriehaus der Mission zugleich zum Probierstein für die Lauterkeit der Taufkandidaten. Für begabtere unter den bekehrten Juden wurde auch ein Collegium ins Leben gerufen, auf dem sie für eine künftige Arbeit in der Mission vorbereitet wurden. Letzteres bestand nur einige Jahre, da dem Bedürfnis von der Gesellschaft anderweitig abgeholfen wurde. An diesem Collegium hat Ewald sehr treu gearbeitet. Besondere Freude machte es ihm in dieser Zeit, daß er von einem jungen Rabbi Juda Levi besucht wurde, dem er während seines afrikanischen Aufenthaltes in Susa und Sfax das Evangelium verkündigt hatte, und der das damals gehörte Wort nicht hatte vergessen können. Hernach soll über denselben Weiteres berichtet werden.

16. Erste Erfolge.

Das Klima Jerusalems machte Ewald bald viel zu schaffen, so daß er des öfteren seine Arbeit unterbrechen mußte. Aber kaum genesen nahm er sie unverdrossen wieder auf, und weder Enttäuschungen noch Hindernisse konnten ihn entmutigen. Auch erweiterte sich der Kreis von Juden, mit denen er in Verbindung trat, stetig, und ebenso die Zahl derer, welche bei ihm in Unterricht traten; im September 1843 belief sich ihre Zahl auf zehn. In diesem Monate durfte er auch den Taufkandidaten Hanauer zum Taufstein führen. Derselbe hat sich hernachmals wohl bewährt, wurde Prediger und hat in Jerusalem der Mission gute Dienste geleistet.

Trotz alles Widerstandes, den Ewald von den Juden erfuhr, machte seine aufrichtige, mit Ernst gepaarte Freundlichkeit auf viele Gemüter derselben einen gewinnenden Eindruck. Oft frugen sie ihn bei ihren Privatangelegenheiten oder auch bei ihren Streitigkeiten um Rat und vertrauten ihm selbst ihre Dokumente an. Allerdings aber nahmen sie auch gegen andere Glieder der

Mission eine ähnliche Stellung ein und nannten Nicolayson besonders einen Gerechten unter den Goim.

Gesteigerte Arbeit brachte das fortwährende Neueinströmen von Juden in Jerusalem und Palästina. 1843 siedelten sich 150 Juden aus Algier in der heiligen Stadt an, und in sehr ansehnlichem Maße vermehrten sich zumal die Aschkenasim. Am Weihnachtsfest 1843 erhielten sechs der Taufkandidaten Ewalds durch Bischof Alexander die Taufe, nämlich Dr. Kiel mit Frau und Tochter, ein junger Schneider Max Ungar, die Tochter des Kirchdieners Ducat und ein Zimmermann. Dr. Kiel, aus der Wallachei stammend, hatte Medizin in Lemberg studiert und dort auch das ärztliche Diplom erhalten. Seitdem hatte er an verschiedenen Orten der Wallachei praktiziert. Jahrelang war er in religiöser Gleichgültigkeit dahin gegangen, dann aber von tiefer innerer Unbefriedigung ergriffen worden und hatte deshalb den Entschluß gefaßt, nach dem Lande seiner Väter auszuwandern, wo er das reine Judentum finden zu können hoffte, das ihm, wie er meinte, die wahre Ruhe und Befriedigung bringen werde. So war er im Anfang 1842 nach Jerusalem gekommen und wollte sich hier nun für immer niederlassen. Aber in der heiligen Stadt fand er am wenigsten, was er suchte, sondern das dortige Judentum stieß ihn vielmehr um der vielen an ihm haftenden Schäden willen ungemein ab. Das führte ihn zum Verkehr mit den Missionaren, und zuletzt trat er bei Ewald in Unterricht. Er hatte nun von den Juden viel zu leiden; aber da sie bei ihm nichts erreichten, er im Gegenteil nur den Wunsch, recht bald getauft zu werden äußerte, wandten sie sich an seine Frau und Tochter; aber auch die Versuche, diese für sich zu gewinnen, mißlangen. Kiel wurde getauft und noch in demselben Jahre 1843 als Missionsgehilfe in Safet angestellt, wo er einige Jahre wirkte. Später hören wir nichts mehr von ihm. Der Schluß des Jahres 1843 und der Anfang 1844 sollte aber über Ewald eine große Trübsal bringen.

17. Der Heimgang der Gattin.

Am 20. Dezember 1843 wurde Frau Ewald glücklich von einem Sohne entbunden. Sie wurde dann aber vom Kindbettfieber befallen, das zuerst sehr gefährlich auftrat, hernach jedoch einer entschiedenen Besserung Raum zu geben schien. Da brach die Dysenterie aus, und nun verschlimmerte sich ihr Zustand sichtlich. Am Abend des 16. Januar 1844 sagte sie zu ihrem Manne, der an ihr Bett trat: „Mein Teurer, mit mir geht eine Veränderung vor sich; ich fühle, daß ich sterbe." Dann hob sie ihre Hände empor und sprach: „Der Herr segne dich und behüte dich, er bewahre dich und die teuren Kinder: Ich gehe zu dem Herrn Jesus. O teurer Heiland, komm und nimm meine Seele zu dir." „Weine nicht, wandte sie sich dann zu ihrem Manne, willst du mich zurückhalten von den himmlischen Freuden? Ich thäte es nicht. Du wirst mir bald folgen, und wer weiß wie bald werden auch unsere geliebten Kinder zu uns kommen, eins nach dem andern; dann werden wir alle beim Herrn zusammen sein, um uns nie mehr voneinander zu trennen. Es ist ein köstlicher Gedanke, in Jerusalem zu sterben; ist es das nicht? Aber nun gehe ich zu dem himmlischen Jerusalem, welches die Freie ist und die Mutter von uns allen. . . Wo wirst du, Liebster, mich begraben? Bitte, lege mich an einen stillen Ort. O teurer Heiland, komm und nimm meine Seele!" Ihr Mann frug sie, was er ihren lieben Eltern sagen sollte? Sie antwortete: „Sage ihnen, daß ich ihrer in der letzten Stunde gedacht habe, und daß ich in Frieden sterbe. Erinnere Vater, Mutter, alle Geschwister und Verwandten (sie nannte dieselben mit Namen) an mich und sage ihnen, wie glücklich ich mich darin gefühlt habe, daß ich zum Heiland gehn und die sündliche Welt verlassen durfte." „Herr," rief sie dann aus, „übe Gnade an mir, an mir armen Sünder. O Herr Jesu, sei mir gnädig . . . Meine Lieben, wie kostbar ist doch der Spruch der Offenbarung (7, 14): Sie haben ihre

Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blut des Lammes. Teurer Heiland, ich weiß, du giebst mir dieses Kleid . . . Erinnere an mich auch den Bischof und seine Frau, Frau Veitch und alle die lieben Bekehrten — sie nannte auch diese mit Namen — mögen sie Gnade und Kraft und Stärke empfangen und sich als wahre Jünger unsers Erlösers beweisen, und noch viele, viele aus der Finsternis kommen und an den Heiland glauben."

Hierauf bat sie ihren Mann: „Errege die lieben Kinder nicht dadurch, daß du sie zu mir bringst, küsse sie aber von mir, und der Herr segne sie." Sie erkannte dann den Arzt Dr. Macgowan, der noch einmal nach ihr sehen wollte, und dankte ihm für alle ihr erwiesene Liebe, erklärte ihm aber, daß sie jetzt in den Himmel ginge. Von da ab störte sie kein irdischer Gedanke mehr; ihr ganzes Herz war allein auf das eine Notwendige gerichtet. Sie bat nur noch ihr aus der Schrift vorzulesen und mit ihr zu beten. Obgleich ihre Leiden sehr groß waren, kam doch keine Klage über ihre Lippen. Ergeben und ruhig blickte sie der glücklichen Stunde entgegen, wo sie durch die Gnade ihres Heilandes in die Wohnungen der Seligen eingehn würde. In der Nacht zum 17. um 2 Uhr ging sie heim.

Von Kind an kannte sie die heilige Schrift, die uns zur Seligkeit unterweisen kann, und las sie aufmerksam. In jedem Zimmer hatte sie eine Bibel, und so oft sie einige Minuten Zeit fand, öffnete sie dieselbe sogleich und las in ihr. Während der drei letzten Jahre ihres Lebens las sie überhaupt kein anderes Buch mehr als die Bibel und eine Kirchengeschichte. Sie bewunderte die Märtyrer und sprach von ihnen noch in ihrer letzten Krankheit. Sieben Jahre lang, fünf in Afrika und zwei in Jerusalem hatte sie ihrem Manne zur Seite gestanden. Eine treuere Gehilfin auch in seinem Missionsamt hätte Ewald nie gewinnen können als diese wahrhaft fromme und für das ewige Heil der Seelen brennende Frau. Er hat mit ihr außerordentlich

viel für sich selbst und sein Amt verloren. Am 18. Januar wurde sie auf dem neuen protestantischen Kirchhofe vor dem Jaffa-Thor beerdigt.

Das neugeborene Knäblein blieb erhalten, aber dem Vater lag nun allein die Sorge für die drei ganz jungen Kinder ob. Die Last wollte ihn zu Zeiten erdrücken; aber mit starkem Mut kämpfte er alle Gedanken des Zagens danieder, und das Siegesbett der Sterbenden wurde ihm immer wieder ein neuer Trost und eine neue Kräftigung. In der Schule der Leiden hielt er still und lernte in ihr viel. Er selbst bezeugt: „Ich kann nun aus eigener schmerzlicher Erfahrung auf die Ungewißheit des Lebens hinweisen, ebenso wie auf die Notwendigkeit der Buße und der Vorbereitung für die Ewigkeit, und daß die rechte Vorbereitung nur bei dem geschieht, welcher in dem Glauben an den Messias Jesus Christus steht, durch dessen Sühnopfer allein der Mensch eine selige Ewigkeit erlangen kann." Viele Juden aber bezeigten ihm eine herzliche Teilnahme bei seinem Verlust, und es war, als ob derselbe die Herzen so mancher geneigter gemacht hätte, sich das Evangelium verkündigen zu lassen.

18. Neue Arbeit und neue Frucht.

Bald darauf kann Ewald von vier Personen sprechen, die in seinen Unterricht neu eingetreten sind. Es wollte aber etwas heißen, daß sich jetzt so viele Juden entschlossen, den christlichen Unterricht zu erbitten. Denn sobald einer derselben den Missionar in seinem Hause besuchte, und dies bekannt wurde, forderten ihn die Rabbinen vor sich, verboten ihm den weiteren Verkehr mit dem Missionar und erklärten ihm, daß er, wenn er nicht höre, fortan keinen Teil an der Chaluka mehr haben werde. Von Stund ab wurde er streng bewacht, und sobald man weiteren Verkehr mit dem Missionar beobachtete, wurde die ausgesprochene Drohung verwirklicht. Trotzdem fanden im Laufe des Jahres 1843 in Jerusalem elf Taufen statt.

Eine damals in der hl. Stadt gemachte Entdeckung führten übrigens die Missionare bei ihrem Zeugnisse den Juden zu Gemüte. Es wurde nämlich der alte Töpfers- und Blutacker Hakeldama wieder aufgefunden. In einer Höhle fand man die Gebeine von Hunderten dort begrabener Menschen. Wie redeten dieselben doch eine so ernste Sprache zu dem Volk Israel, das immer noch seinen Friedefürsten verwirft! Seitdem das Evangelium ihnen aber dort wieder gepredigt wurde, fanden auch manche Seelen ihren Frieden. Und seitdem das geschah, fing zugleich äußerlich für Jerusalem eine bessere Zeit an. Christen begannen wieder Zion lieb zu haben, und darum wollten sie gern, daß sie gebauet würde und ihre Steine und Kalk zugerichtet würden (Psalm 102, 15). Ein reger Baueifer entfaltete sich. Dabei wurden zahlreiche Quellen und Cisternen wieder aufgedeckt, Quellen der Krankheit dagegen wurden verstopft, Bäume gepflanzt, die Stadt hob sich. Für die Europäer wurden die Verhältnisse viel angenehmer, selbst Brot, wie es ihnen zusagte, wurde gebacken, und überall waren Fortschritte zu bemerken.

Ostern des folgenden Jahres 1844 hatte Ewald eine große Freude. Juda Levi, der seitdem Lyons hieß, wurde in dieser Zeit getauft. Derselbe stammte aus Galizien. Sein Vater war ein gelehrter Mann, er hatte sich besonders mit dem Sohar beschäftigt, besaß aber auch medizinische Kenntnisse. Als Lyons acht Jahre alt war, zog der Vater mit der Familie nach Jerusalem, wo er ein Geschäft eröffnete. Dasselbe führte ihn oft auf Reisen, die ihn für etliche Monate von Hause hinwegführten. Den Sohn führte der Vater sowohl in die talmudischen Studien als in das Geschäft ein. Nach einer Reise aber kehrte der Vater nicht wieder zurück, und die Familie wartete vergeblich auf Nachricht von ihm. Als so zwei Jahre verflossen waren, erklärte der Sohn seiner Mutter, er wolle sich aufmachen, um den Vater zu suchen, und die Mutter stimmte dem bei. Er

brach darum auf, zog nach Ägypten, von dort nach der Türkei und Konstantinopel, selbst nach der alten Heimat des Vaters, Galizien, weiter nach Rußland bis nach Kasan, nach Deutschland und Frankreich; nirgends traf er die Spuren des Vaters, desto heftiger aber wurde das Verlangen, ihn endlich zu finden. 1835 begegnete ihm Ewald auf seinen Wanderwegen an der nordafrikanischen Küste in Susa und kam dort mit ihm in eine religiöse Unterhaltung. Der junge Mann antwortete ihm sehr hochmütig und trotzig. Er äußerte dem Missionar gegenüber: „Sie wollen uns zum Christentum bekehren, damit werden Sie nie Erfolg haben; ich dagegen bemühe mich Christen zum Judentum zu bekehren.“ Einen Tag darauf begegnete Ewald ihm wieder; diesmal war er gemäßigter und nahm sogar Traktate von ihm an. Später traf ihn Ewald in Sfax, und dort wurden sie bereits Freunde, so daß jener ihm die ganze Bibel geben konnte, die er zu lesen versprach. Lyons wandte sich dann nach Marokko, wo er seinen Vater wiederum suchte. Endlich entdeckte er die ersten Spuren desselben in Tunis. Er hatte den dortigen Oberrabbiner besucht, und dieser teilte dem Sohne mit, daß der Vater nach Fez gegangen sei. Zugleich erzählte er ihm von des Vaters Wohlstande und seinen Spekulationen, die ihm alle gelungen waren. Den armen Mann hatte das Geldfieber ergriffen, und das war es, was ihn von den Seinen hinweg unstät von Ort zu Ort trieb. Lyons machte sich nun nach Fez auf und dort erhielt er sichere, aber auch freilich sehr traurige Nachricht über den Vater. Derselbe war nach Tafilaltz gegangen, wo es ihm viel Silber und Gold zu gewinnen gelang. Auf einer seiner Reisen ließ er sich von zwei maurischen Soldaten begleiten, die er sich als Schutzwache gegen räuberische Überfälle erbeten hatte. Aber gerade diese wandten ihre Hand gegen ihn, ermordeten ihn an einem abgelegenen Orte und nahmen all sein Geld mitsamt allen seinen Waren als Raub mit sich. Nach Hause gekommen rühmten sie sich noch ihrer That an dem un=

gläubigen Juden und kauften sich dort Landgüter. Das alles erfuhr der Sohn in Fez. Der Sohn beweinte den Vater; aber die Unruhe seines Herzens war, sobald die Ungewißheit von ihm genommen war, gestillt. Doch nahm er sich vor, den Mördern wenigstens ihren Raub zu entreißen. Da der maurische Herrscher Muley Abderrhaman nicht zu Hause war, wandte er sich an den Sohn desselben. Derselbe versprach ihm, daß er die Räuber bestrafen und ihm sein Eigentum wieder verschaffen wolle, und Lyons ging deshalb nach Mogador, um hier auf die Erledigung der Sache zu warten, aber vergeblich. Er kam nicht wieder zu dem Seinigen. Doch ließ er sich nun in Mogador nieder, heiratete und begann auch ein Geschäft, in dem er aber kein Glück hatte. Deshalb verließ er Afrika und ging nach Europa. Doch auch hier war seines Bleibens nicht, und er ergriff wieder den Wanderstab. 1842 finden wir ihn mit seiner Familie in Jerusalem. Dort ging nun der in sein Herz gestreute Same nach und nach auf. Seine innere und äußere Unruhe wurde ihm zur Last, und er verlangte nach Frieden. Mit Freuden hatte er gehört, daß Ewald in der hl. Stadt weile; deshalb sandte er nun zu ihm, obwohl aus Furcht vor den Juden heimlich, und ließ denselben um ein Gespräch an einem sicheren Orte bitten. Beide kamen denn auch zusammen. Lyons bekannte dem Missionar, daß er die Schriften desselben gelesen habe, und seitdem sein Glaube an das rabbinische System erschüttert worden sei. Nun möchte er aber näheren Aufschluß über das Christentum haben, zumal ihn der Zwiespalt der christlichen Kirchen und der offenbare Götzendienst vieler derselben störe. Infolge des sich dann weiter anspinnenden Verkehrs trat er später mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen bei Ewald in den Unterricht. Als die Juden dies erfuhren, wurden sie voll Zornes und setzten nun alle Hebel an, um den Mann wieder von dem Missionar zu entfernen. Dies gelang ihnen jedoch nicht. Da wandten sie sich an die Frau. Zuerst widerstand dieselbe, aber

endlich kamen die Juden mit ihr zum Ziele, und im Oktober war sie mit den Kindern plötzlich verschwunden. Bald jedoch wurde ihr Aufenthaltsort entdeckt, und Lyons wandte sich nun als österreichischer Unterthan an den österreichischen Konsul mit der Bitte, ihm wieder zu den Seinigen zu verhelfen. Infolge der Vermittlung ließ sich auch die Frau bestimmen, zu dem tiefbetrübten Gatten mit den Kindern zurückzukehren. Am Ostermontag wurde er mit den beiden Kindern von 6 und 3 Jahren getauft, nicht dagegen die Frau. Da er der deutschen, spanischen, italienischen, arabischen, türkischen und hebräischen Sprache mächtig war, wurde er darauf von der Mission als Vorsteher der Bücherniederlage angestellt. Die Frau lebte nach jüdischer Weise bei ihm weiter; denn dies hatte sie als Bedingung für ihre Rückkehr gestellt, und Lyons war auf dieselbe eingegangen. Aber nicht lange, so verließ sie ihren Mann und nahm auch wieder ihre Kinder mit sich. Der arme Gatte und Vater wandte sich von neuem an den österreichischen Konsul, aber dieser war Jude und verweigerte jetzt seinen Beistand. Deshalb brachte Lyons die Sache vor den österreichischen Generalkonsul in Beirut, der Christ war. Als die Juden dies erfuhren, schafften sie die Mutter und die Kinder nach Aleppo, von wo sie zu Schiff weiter fortgebracht werden sollten. Lyons gelang es aber wenigstens durchzusetzen, daß sie bis zur Entscheidung nach Beirut kommen mußten. Hier bewachte er sie nun auf Schritt und Tritt. Trotzdem gelang es den Juden, dieselben auf ein nach Alexandria bestimmtes Schiff zu bringen. Aber noch in der Dunkelheit wurde Lyons dies gewahr, und der Kapitän wurde mit Hilfe der Polizei gezwungen die Kinder herauszugeben. Da bat die Mutter, auch an das Land gehen zu dürfen, und das wurde ihr gewährt. Am Ufer hatte sich fast die ganze jüdische Gemeinde versammelt, und nur mit Mühe gelang es, den Vater mit den Kindern vor den Angriffen derselben zu bewahren und sie bis in das Konsulat zu bringen. Nach einigen Wochen

wurde ein neuer Versuch gemacht, die Kinder auf einem Schiffe wegzuschaffen, aber wieder konnte der Vater dieselben von dem Fahrzeuge, auf dem sie schon untergebracht waren, zurückholen. Infolgedessen entstand freilich ein furchtbarer Tumult, und nur unter Lebensgefahr konnte Lyons die Kinder in sein Haus bringen. In diesem wurde er von den Juden förmlich belagert und mußte mit den Hausbewohnern die ganze Nacht unter Waffen zubringen. Den Tag darauf wurden die Kinder auf den Antrag des Vaters unter den Schutz des Pascha gebracht. Jetzt langte jedoch auch die Nachricht von dem Konsul in Jerusalem an, daß Lyons wirklich österreichischer Unterthan sei, was bestritten worden war, und die Sache also vor den Stuhl der österreichischen Gesandtschaft gehöre. Deshalb ging der Vater nach Aleppo, wo die Sache entschieden werden sollte. Dort erschien auch die Mutter. Der jüdische Konsul suchte Lyons zu bewegen, die Kinder gegen eine Summe von 10 oder 15000 Piaster an die Mutter abzutreten und dieser einen Scheidebrief zu geben. Lyons wies das alles ab. Endlich erklärte sich die Frau bereit, unter der Bedingung, daß sie Jüdin bleiben dürfe, nach Jerusalem zurückzukehren, wo sie denn auch nach einem nochmaligen Versuche, das Übereinkommen zu brechen, am 6. November 1843 anlangte. Später kehrte sie jedoch endgiltig zu den Juden zurück und ließ sich von ihrem Manne scheiden. Im Jahre 1845 starben diesem 2 Söhne an einem Tage, während er selbst am Fieber gefährlich krank daniederlag. Unter allen Proben blieb er seinem Glauben treu und hat der Mission schätzenswerte Dienste geleistet. Seine Kraft hatte sich jedoch unter den unaufhörlichen Kämpfen erschöpft, und bereits im Jahre 1852 ging er heim; sein Ende war ein überaus erbauliches.

In demselben Jahre 1843 durfte Ewald auch Moses Eppstein zur Taufe führen, der hernach ein sehr tüchtiger Missionar der Gesellschaft geworden ist und in Smyrna sowie am Wanderers' Home in London und Bristol Hervorragendes geleistet

hat. Über ihn siehe de le Roi, Die evangelische Christenheit und die Juden 3, 67 u. ö.

19. Die Jerusalemer Proselyten.

Im September 1844 brach Ewald nach London auf, um daselbst seine mutterlosen Kinder unterzubringen. Während des Aufenthaltes daselbst aber fand er seine zweite Lebensgefährtin, eine Tochter des Colonel Yarborough und konnte daher ein neues, liebes Daheim gründen. Auch diese Gattin brachte ihrem Manne ein herzliches Verständnis für sein Missionswerk entgegen, sie las selbst die hebräische Bibel und wurde ihm eine treue Gefährtin.

In England hatte er aber auch Gelegenheit, falschen Nachrichten entgegenzutreten, welche dort von einem der romanisierenden Richtung angehörigen Geistlichen verbreitet wurden. Derselbe war der streng evangelisch gearteten Mission in Jerusalem nicht günstig gesinnt und hatte in einem Blatte seiner Tendenz behauptet, die Jerusalemer Gemeinde bestünde aus 30 Personen, welche von den Missionaren genährt, gekleidet und wöchentlich mit 70 Piaster bezahlt würden. Dem gegenüber stellte Ewald eine namentliche Liste der Proselyten in der Gemeinde auf und wies nach, daß jeder derselben sein eigenes Brot erwürbe. Wir lernen auf diese Weise diese Gemeinde und ihre Verhältnisse kennen. Bei dem Interesse, welches dieselbe unter Christen wie Juden gefunden hat, sei deshalb hier ihr Stand im Jahre 1844 mitgeteilt:

Simeon Rosenthal mit einer aus 5 Personen bestehenden Familie, im Baufach beschäftigt; Meschulam, dessen Familie 6 Personen zählte, unterhielt ein Gasthaus; Dr. Kiel mit Frau und Kind war Missionsarzt in Safed; Ducat mit Frau und Kind Schuhmacher und Bälgetreter im Gottesdienst; Lyons mit 3 Personen Schriftenverwalter; Max Ungar Schneider; James Cohen Hanauer aus Bayern, der zuerst das Evangelium von Nicolayson

in Smyrna gehört hatte, dann bei Ewald in Unterricht getreten war, und durch ihn zur Taufe geführt wurde, war Kaufmann und hat hernach in verschiedenen Missionsstellungen, besonders am Industriehause in Jerusalem tüchtiges geleistet. Alvarez war Maler, die Frau von Strauß Wäscherin, der begüterte Michael Weinkauff Kaufmann, Fränkel und N. Abraham Diener. Daneben zählte das College 5 Proselyten und das Industriehaus die gleiche Zahl. Daraus geht hervor, daß kein einziger Proselyt in Jerusalem Pensionär der Mission war, sondern jeder seine Verwendung im bürgerlichen Leben gefunden hatte. Der Grundsatz, jeden Proselyten sein eigenes Brot verdienen zu lassen, wurde hier mit großem Ernst festgehalten. Nur solche, die durch ihre Verbindung mit der Mission um den bisherigen Lebensunterhalt kamen, wurden vorübergehend unterstützt, aber aller Fleiß aufgewandt, um sie wieder in die regelmäßigen Bahnen zu bringen. Die Gemeinde bestand ferner nicht aus 30, sondern aus 82 Personen. Daß aber in derselben Unterschiede zwischen den jüdischen Proselyten und den andern Christen gemacht würden, wies Ewald als Verleumdung zurück, und zeigte, daß den Ankläger nur sein kirchlicher Standpunkt, der allein Bischöfe der alten Kirchen und keinen anglikanischen in Jerusalem gestatten wollte, zu seinen leeren Behauptungen verführt hatte.

20. Missionserfahrungen auf der Rückreise.

Am 1. April 1846 brach Ewald von England auf, um nach Jerusalem zurückzukehren, nachdem er im Inselreiche die Sache der Mission auf Kanzeln und in Versammlungen vertreten hatte. Seine Gattin begleitete ihn an den Ort seiner Bestimmung. Unterwegs ließ er es sich auch diesmal wieder angelegen sein, die Juden der von ihm berührten Gegenden und Städte kennen zu lernen.

In Belgien, das damals nur einige Tausend Juden zählte,

von denen viele gar nicht einmal als Juden gekannt sein wollten, besuchte er den Oberrabbiner des Landes Dr. Loeb in Brüssel und wurde von ihm wie von anderen Juden sehr freundlich aufgenommen. Er lernte in dieser Stadt auch die ehrenwerte Bankierfamilie Romberg kennen, die 1828 aus dem Judentum getreten und durch Merle d' Aubigné in die evangelische Kirche aufgenommen worden war. Diese Familie fand er in treuem Glauben stehend. Der Vater gehörte dem evangelischen Konsistorium jener Stadt an; sein Sohn hatte eine Proselytin daselbst geheiratet; sein Neffe, Professor in Berlin, war ebenfalls Proselyt. Möglicherweise ist der letztgenannte der in Ev. Christenheit u. s. w. II, 187 erwähnte Arzt Moritz Romberg in Berlin, welcher eine Proselytin van Halle zur Frau hatte. Zwei andere Proselytenfamilien waren damals gerade von Brüssel fortgezogen. Mischehen zwischen Christen und Juden waren in Belgien erlaubt. Der Maire der königlichen Residenz Laeken z. B. war Jude, seine Frau und Kinder dagegen gehörten der protestantischen Kirche an.

Unter den anderen auf dieser Reise besuchten Städten hebt E. Basel hervor, in dem es damals nur 12 jüdischen Familien zu wohnen gestattet war, und Stuttgart mit etwa 45 jüdischen Familien. Unter den reichen jüdischen Familien in Württemberg kamen in dieser Zeit mehrere Übertritte vor. Von dort wandte Ewald sich nach Bayern, um seine Verwandten zu besuchen. Sein Bruder Paul war Pastor in Plech bei Nürnberg, wo er seit 10 Jahren das Pfarramt verwaltete, während er bereits 20 Jahre Geistlicher war. Dieser Bruder hatte 3 Söhne und eine Tochter. In Bayern lebten damals 65000 Juden; in Fürth, das Ewald besuchte, 3000; die Modernen nannte man in dieser Stadt weiße, die Orthodoxen schwarze Juden. In Nürnberg war es damals den Juden noch nicht zu wohnen gestattet, in ganz Bayern aber nur einer bestimmten Zahl zu heiraten erlaubt, was viele von ihnen nach Amerika trieb.

Auf der Weiterreise trat Ewald auch mit den Juden Wiens in Verbindung. Auffallend groß war dort die Zahl der zum Christentum übergetretenen reichen Juden. Besonders viele Bankiers wurden in jener Zeit Katholiken z. B. die Arnstein und Eskeles; andere wurden geadelt, so der Ritter von Neuwall und der Ritter von Liebenburg. In Pest hatte Ewald eine erfreuliche Zusammenkunft mit den freischottischen Missionaren, von denen bereits 50 Juden getauft worden waren, und in Konstantinopel mit dem amerikanischen Judenmissionar Schauffler, der in jener Stadt viele Juden unterrichtete und taufte. Am 18. Juli gelangte er wieder in Jerusalem an.

21. Das spätere Werk in Jerusalem.

In der hl. Stadt hatten sich während Ewalds Abwesenheit wichtige Veränderungen zugetragen. Bischof Alexander, dessen Kaplan er gewesen, war am 23. November 1845 gestorben; Bischof Gobat aber trat in dem Jahre 1846, wo Ewald zurückkehrte, an seine Stelle. Derselbe trug die Judenmission auf seinem Herzen und förderte sie auf alle Weise, erkannte aber bei seinem hellen Blick auch leicht die in derselben geschehenen Fehler und sprach sie offen aus, damit das Werk mit größerer Vorsicht betrieben würde.

Ewald nahm seine Arbeit mit großem Eifer wieder auf und stand bald in angestrengtester Thätigkeit; um so mehr waren die Rabbinen darauf bedacht, die Ihrigen vor ihm zu schützen, und beobachteten seinen Verkehr mit denselben genau. Im Oktober des Jahres ereignete sich ein Vorfall, der die jüdische Bevölkerung der Stadt aufs äußerste erregte. Ein jüdischer Jüngling kam zu Ewald und sagte ihm, daß er unter dem Lesen verschiedener Traktate sowie des Neuen Testaments, das er mit dem Alten Testamente fleißig verglichen habe, zur Erkenntnis der Wahrheit des Christentums gekommen sei. Er bat ihn deshalb

um den Unterricht und die Taufe. Ewald frug ihn, was er für ein Unterthan wäre, und erfuhr, daß er Österreicher sei. Betreffs seines Alters gab der junge Mensch an, daß er im Frühling 17 Jahre würde. Ewald erklärte ihm, er wolle den österreichischen Konsul fragen, ob er alt genug wäre, um erforderlichenfalls den Übertritt zu vollziehen. Der Konsul beschied den Missionar, daß jeder Österreicher mit 14 Jahren seine Religion wechseln dürfe. Infolge dessen wurde Menachem Mayer, dies der Name des Jünglings, in das Industriehaus der Mission aufgenommen, um dort Unterricht zu empfangen und ein Handwerk zu lernen. An demselben Tage begab sich Ewald zu der Mutter des jungen Mayer, die allein in Jerusalem war, um ihr das Geschehene mitzuteilen. Die Mutter meldete die Sache den Juden, und diese gerieten sofort in den größten Zorn. Alsbald erhoben sie gegen den Jüngling die zwei Anklagen, er habe 1500 Piaster gestohlen und sei nicht österreichischer, sondern türkischer Unterthan. Als letzterer hätte er ja unter der Gewalt der Jerusalemer Rabbinen gestanden. Mayer mußte vor dem Pascha erscheinen, bei dem ihn die Chassidim, zu deren Gemeinde er bisher gehört hatte, verklagten; jedoch auch Ewald erschien vor dem Richter. Die Anklage auf Diebstahl erkannte der Pascha sehr bald als eine falsche und gebot deshalb den Juden, es zu beschwören, daß Mayer gestohlen habe; denn er hoffte, sie würden hiervor zurückschrecken. Dieselben willigten jedoch in seine Forderung ein. Da erhielt Ewald auf seine Bitte die Erlaubnis, bei dem Schwören der drei Kläger anwesend zu sein, damit er den Pascha auf die Kniffe aufmerksam machen könnte, die man gern anwandte, um sich beim Schwören eine Hinterthüre offen zu erhalten. Alle gingen darauf zu den Rabbinen, die den Erschienenen aber erklärten, sie müßten mit der Eidesablegung noch bis Montag warten. Darauf behauptete einer der Juden, daß Mayer als türkischer Unterthan unter ihr Gericht gehöre, und sie ihn deshalb bis zur Ablegung des Eides bei sich behalten

würden. Mit dem letzteren war, wie erklärlich, Ewald durchaus nicht einverstanden. Als ihm darauf die Juden entgegneten: „Mayer ist ein Jude, was haben Sie mit ihm zu thun?“ fiel ihnen der junge Mensch in das Wort und erklärte: „ich bin ein Christ und glaube an Jesum Christum.“ Der Pascha behielt darauf Mayer bei sich, erlaubte aber dem Missionar, ihn zu besuchen. Im weiteren Verlauf der Sache hielten die Juden die Anklage auf Diebstahl selbst nicht mehr aufrecht, während doch etliche derselben sie durch einen Eidschwur zu unterstützen bereit gewesen waren, behaupteten jetzt aber, daß Mayer erst 10 Jahre alt sei und daher nach dem Gesetze noch nicht Christ werden könne. Zugleich suchten sie ihn einzuschüchtern und drohten ihm besonders mit der Bastonnade; er aber rief ihnen entgegen: „Macht mit mir, was ihr wollt, ich bin ein Christ.“ Nachdem sie so mit ihren Drohungen nichts ausgerichtet hatten, versuchten sie es wieder einmal mit allerlei verlockenden Anerbietungen; aber der Jüngling entgegnete ihnen: „Ich will lieber ein armer Arbeiter unter den Christen sein, als ein reicher Mann unter den Juden werden.“ Deshalb hielten sie ihn für bezaubert und schickten eine Frau zu ihm, die den Zauber von ihm lösen sollte — natürlich ebenso vergeblich. Der Pascha übergab jetzt die Sache dem Pascha in Beirut zur Entscheidung, und die Angelegenheit ging endlich selbst bis nach Konstantinopel. Nach dreimonatlicher Haft wurde dann Mayer entlassen und ihm die Erlaubnis gegeben, Christ zu werden, worauf er in das Industriehaus aufgenommen wurde. Durch die ganze Sache hatten die Juden schließlich der Mission ein gutes Stück vorwärts geholfen; denn durch die in Konstantinopel getroffene Entscheidung wurde eins der größten Hindernisse beseitigt, unter dem das Werk im heiligen Lande bisher geseufzt hatte. Die Regierung nahm an, daß Mayer türkischer Unterthan geworden sei. Bisher nun hatte kein Unterthan der Pforte Christ werden dürfen, und als Jude stand er unter der gesetzlichen Aufsicht der

Rabbinen. Die nunmehr erfolgte Entscheidung aber stellte fest, daß auch jeder Jude, der türkischer Unterthan sei, Christ werden dürfe. Man hatte gemeint, es böse zu machen, und gerade daraus erwuchs der Mission etwas besonders Gutes. Mayer aber, der am Karfreitag 1847 die Taufe erhielt, wurde Zimmermann und erwarb sich die größte Zufriedenheit Ewalds. Bald wurde er jedoch krank und starb noch in demselben Jahre am 12. Oktober; sein Alter hatte er auf nicht ganz 18 Jahre gebracht.

Immer mehr wuchs die Zahl der Taufkandidaten; am Karfreitag 1847 konnten 5 der von Ewald Unterrichteten getauft werden. Um nun die Ihrigen von dem gefährlichen Manne fern zu halten, stellten die Juden 3 Männer als Spione in verschiedenen Teilen der Stadt auf, die alle Verdächtigen überwachen sollten. Sie errichteten selbst eine Art Gerichtshof, vor dem alle erscheinen mußten, welche irgendwie mit den Missionaren in nähere Verbindung getreten waren, und mußten dieselben empfindlich in ihrem bürgerlichen Leben zu treffen. Über die Missionare aber, das Missionshospital und alle, die sich mit der Mission weiter einlassen würden, verhängten sie den Bann. Trotzdem nahm der Verkehr Ewalds so außerordentlich zu, daß er ihn oft nicht bewältigen konnte. Überdem hatte er wie in Afrika so auch in Jerusalem von Anfang an viel mit Krankheit zu kämpfen, und man begreift es kaum, wie er bei seiner hinfälligen Gesundheit eine solche Thätigkeit entfalten konnte. Nur die große Liebe zu seinen Brüdern nach dem Fleisch befähigte ihn jahrelang in dieser angestrengten Arbeit auszuhalten.

Das Jahr 1847 war aber für Ewald trotz aller Krankheitsanfälle ein reich gesegnetes. Eine ziemliche Anzahl von Juden trat während desselben in seinen Unterricht; im Dezember 1848 belief sich die Zahl der Taufkandidaten sogar auf 15. Am Karfreitage 1848, mit Vorliebe wurde der Karfreitag in Jerusalem als Tauftag erwählt, erhielt der Rabbi Elijah Schuffami

oder Schuffamer die Taufe. Derselbe stammte aus Saloniki und ging hernach auch wieder dahin zurück, um seine Familie nachzuholen. Als er dort ankam, waren seine Kinder bereits gestorben, seine Frau aber folgte ihm nach Jerusalem und wurde am nächsten Karfreitage, dem des Jahres 1849 in die Kirche Christi aufgenommen. Schuffami erlernte dann zunächst ein Handwerk, wurde hernach aber auf Wunsch einer trefflichen englischen Dame, die eine große Wohlthäterin der Mission war und die zu diesem Zwecke die Summe von 2000 M. anwies, 1850 als Schriftvorleser für die spanischen Juden in Jerusalem von Bischof Gobat angestellt, um später dieselbe Stellung in Kairo zu bekleiden. (Ev. Christenheit 3, 198. 215.)

Im Jahre 1848 zeigten sich die Juden durch die revolutionären Vorgänge in Europa sehr erregt. Sie hielten dieselben für Vorzeichen der Nähe des Messias, was Ewald Anlaß gab, die Schrecken der Ankunft des Messias für alle diejenigen zu verkündigen, welche sich nicht von Herzen bekehren würden. Unter dem Eindrucke der politischen Wirren zeigten sich in Jerusalem manche Gemüter offenbar mehr geneigt, das Wort Gottes zu hören, und im Revolutionsjahre fand jedenfalls die Mission daselbst bei den Juden größeren Eingang als sonst.

22. Unter den Samaritanern.

Die Fieberanfälle wiederholten sich 1849 bei Ewald so oft, daß der Arzt auf eine Luftveränderung drang. Zuvor jedoch hatte er noch der Einweihung der Christuskirche auf dem Berge Zion am 21. Januar beiwohnen können. Auf seiner Reise besuchte er den Norden Palästinas, konnte es aber, obwohl er jetzt doch ganz seiner Gesundheit leben sollte, auf derselben nicht lassen, die frohe Botschaft von Christo überall, wohin er kam, zu verkündigen. Auch die Samaritaner hörten sie von ihm. Interessant sind die Mitteilungen über seinen Besuch bei den-

selben in Nablus. Am Osterfest betrat er mit seiner Frau ihre Synagoge. Er selbst mußte bei dieser Gelegenheit die Schuhe ausziehn, seine Frau durfte die ihrigen anbehalten. Die Synagoge war in Kreuzform gebaut. Im linken Flügel nach dem Berge Garizim hin gerichtet befand sich ein Schrein mit der Rolle der samaritanischen 5 Bücher Mosis. Vor dem Schrein standen der Priester Soliman und sein Sohn in weißer Kleidung. Das Volk stand in 4 Reihen da, etwa 60 Personen, mit dem Gesicht nach dem Schreine hingewandt, während die Priester zu der Gemeinde hinblickten. Jeder Samaritaner hatte ein weißes Gewand über sein Kleid gezogen und ein Gebetbuch in der Hand; alle beteten oder schrieen vielmehr, so laut sie konnten, durcheinander. Sitze waren nicht vorhanden, sondern alle standen da auf ihre Stöcke gelehnt. Soliman öffnete den Schrein und holte aus demselben die alten Rollen heraus, welche gewöhnlich den Reisenden gezeigt werden, und von denen die Samaritaner behaupten, daß sie Pinehas, der Sohn Eleasars, der Sohn Aarons geschrieben habe. Ewald durfte diese Rollen berühren. Eine Weile gingen nun die Gebete fort, darauf wurde der Schrein wieder geöffnet, und jetzt streckten sich alle auf den Boden nieder. Der Priester Amram entnahm dem Schrein die alte Handschrift und hob sie so hoch in die Höhe, als er es vermochte, worauf sich das Volk wieder auf die Erde warf, dann wieder aufstand und jeder sich der Rolle nahte, um dieselbe zu küssen. Als dies geschehen war, warf sich Amram selbst mit der Rolle nieder, nahm die Hülle von derselben ab und richtete die Handschrift nach den 4 Himmelsrichtungen hin, schloß sie wieder ein, nahm sie heraus und hob sie empor, auf dieselbe Weise mehr als eine Stunde fortfahrend. Denn diese Handschrift ist, wie Ewald bemerkt, das Idol der Samaritaner. Nachmittags besuchte er den Priester Soliman, der ihn sehr freundlich empfing. Auf Ewalds Frage, in welcher Stelle der fünf Bücher Mosis der Messias verheißen sei, nannte er einen Vers nach den zehn

Geboten, welcher in der hebräischen Bibel nicht steht, der aber völlig dem 15. Verse im 18. Kapitel des 5. Buches Mosis entspricht. Die samaritanische Ausgabe der fünf Bücher Mosis erklärte Soliman für die ursprüngliche, Esra habe hernach die Bibel gefälscht. 172 Stellen des samaritanischen Pentateuch weichen nach dem Zeugnis des Priesters von dem hebräischen ab; thatsächlich ist die Zahl derselben viel größer. Ewald bat den Priester, ihm dieselben in arabischer Sprache niederschreiben zu lassen; denn in der heiligen samaritanischen Sprache dies zu thun wäre nicht gestattet gewesen. Der Priester sagte ihm auch die Erfüllung seiner Bitte zu, hat aber hernach sein Versprechen nicht gehalten.

Wenn der Messias erscheinen werde, so erklärte der Priester im Gespräche dem Missionar, dann werde das auf dem Berge Garizim geschehen. Dort werde er den Tempel bauen, auch wieder die Opfer einsetzen, und alle Menschen würden sich hierauf zur Annahme des samaritanischen Gesetzbuches bekehren. Einen Messias brauchten die Samaritaner auch nur, um sie von der Hand der Feinde zu befreien; denn sie seien die Unterdrückten auf Erden. Ewald las dem Priester Jesaias 53 vor; aber Soliman erklärte ihm, er glaube an die Propheten nicht. Er hielt ihm vor, daß doch alle Menschen Sünder seien, und eben deshalb alle einen Erlöser bedürften; der arme Mann antwortete ihm jedoch: die Protestanten seien keine Sünder, denn sie seien gegen jedermann freundlich. Der Mann wollte es durchaus nicht zugeben, daß alle Menschen verlorene Sünder seien; er hielt es vielmehr für völlig genug, wenn sie selbst, die Samaritaner am Osterfest auf Garizim sieben Lämmer opferten, viermal jährlich den Berg bestiegen und dort beteten, zweimal zu Ostern, und je einmal zu Pfingsten und am Laubhüttenfest. Der Garizim ist neben der alten Gesetzesrolle ihr Ein und alles. Auf diesen Berg verlegen sie die verschiedensten Ereignisse, von denen die Bibel berichtet: die Opferung Isaaks durch Abraham,

das Gesicht Jakobs von der Engelleiter und die Erbauung des ersten wahren Tempels; Jerusalem sei nichts, die Juden auch nichts und ihr Gesetz verdorben. Münzen aus alter Zeit mit hebräischen Inschriften, welche Jerusalem als die heilige Stadt bezeichneten, erklärte dieser Priester für gefälscht. Die Samaritaner seien der Stamm Ephraim, und ihre Priester seien die Söhne Aarons. Das bloße Hängen am Buchstaben hat die Herzen der Samaritaner noch härter gemacht als das Hängen am Talmud die Juden.

23. Die letzten Früchte in Jerusalem.

Aus Samaria zurückgekehrt, nahm Ewald seine alte Arbeit wieder auf, obwohl durch körperliche Schwäche vielfach behindert, und es fehlte ihm nicht an tröstlichen Erfahrungen, die ihn in dieser Zeit äußeren Drucks aufrichteten. So wurde es ihm geschenkt, den Elias Marcus Schwenk (Jew. Intell. 1852, 11), den sein Zeugnis für Christum gewonnen hatte, auch zu dem Heiland und Messias Israels sich offen bekennen zu sehen. Derselbe stammte aus Krakau. 1849 erschien er in Jerusalem und trat dort sehr bald mit Ewald in Verkehr. Seit 4 Jahren hatte er als Goldschmied besonders bei Protestanten gearbeitet und sich zu ihnen hingezogen gefühlt. In Rhodus sagten ihm Protestanten, daß in Jerusalem eine judenchristliche Gemeinde bestünde, und rieten ihm sich derselben anzuschließen. Das führte ihn nach Jerusalem und hier zu Ewald. Durch Vermittelung desselben wurde es ihm möglich gemacht einen Laden als Goldschmied in jener Stadt zu eröffnen; so erwarb er sich sein Brot und genoß gleichzeitig den Unterricht des Missionars. Um das Heil seiner Seele war es ihm aufrichtig zu thun, das trat bald im Unterricht zu Tage. Er konnte denn auch am 5. August 1849 getauft werden und rechtfertigte dann durch sein weiteres Leben das in ihn gesetzte Vertrauen. Aber er konnte das Klima

von Jerusalem nicht ertragen, und seine schwankende Gesundheit ließ ihn hier auch im bürgerlichen Leben nicht vorwärts kommen. Nach beiden Richtungen hin konnte er in Europa Besseres erwarten, und so verließ er die heilige Stadt. Unterwegs hielt er sich, durch Fieberanfälle dazu genötigt, 14 Tage in Kairo auf, brach dann wieder auf und kam auf der Weiterreise nach Alexandria. Hier traf er einen Landsmann, dem er einst Gutes erwiesen hatte, und der ihn, scheinbar zum Danke dafür bat, bei ihm wohnen zu wollen. In der Nacht aber erdrosselte ihn der ungetreue Mensch, um sich in den Besitz seines 4—500 M. betragenden Geldes zu bringen. Des Mörders konnte man nicht habhaft werden; der Leichnam des Ermordeten wurde in Alexandria bestattet. Ewald aber ist dessen gewiß, daß sein Tod ihm der Eingang ins Leben gewesen ist.

Am Karfreitag 1850 war es dann Ewald noch vergönnt, die 60jährige Frau Sarah Victor und einen Juden aus Mogador, Pintow, der als Haushalter am Missionshospital stand, zur Taufe zu führen. 15 Jahre alt war der letztere nach Jamaika gegangen, dort 5 Jahre geblieben, dann 16 Jahre in England gewesen und hierauf in sein afrikanisches Vaterland zurückgekehrt, wo er 18 Jahre lang den Posten eines amerikanischen Konsuls bekleidete. Als die Franzosen Mogador bombardierten, floh er mit seiner Frau und zwei Kindern in die Berge, in denen er 40 Tage umherirrte; seine Kinder erlagen den Mühsalen dieser Flucht. Als er nach geschlossenem Frieden zwischen dem Kaiser von Marokko und Frankreich zurückkehrte, fand er sein ganzes Gut vernichtet. Seiner Frau brach infolge aller dieser Trübsale das Herz, sie starb, und nun hatte er auch keine Ruhe in Afrika mehr. Ganz verarmt kam er nach Jerusalem und hier 1848 in das Missionshospital, an dem er zuerst noch arbeitete. Die Eindrücke, welche er in demselben empfing, veranlaßten ihn, um den Unterricht zu bitten; aber Krankheit, welche ihn jetzt befiel, ließ ihn denselben nur mit großen Unterbrechungen empfangen. Das

Wort fiel jedoch auf einen empfänglichen Boden, und deshalb konnte er sehr bald die Taufe erhalten.

24. Der Abschied von Jerusalem und Urteile über die dortige Zeit.

Die Kräfte Ewalds versagten, je länger er sich in Jerusalem aufhielt, desto mehr. Unaufhörliche Fieberanfälle schwächten ihn in solchem Maße, daß jetzt möglichst schneller Aufbruch von hier geboten war. Nur in einem anderen Klima war noch Aussicht auf Wiederherstellung. Sogleich nach Ostern 1850 ergriff er darum auch den Wanderstab, nachdem er 9 Jahre in Palästina gearbeitet hatte. Da zeigte es sich aber auch, wie tiefe Wurzeln er dort geschlagen hatte. Aus eigenem Antriebe und nachdem sie ihr Vorhaben ganz geheim gehalten hatten, beschenkten ihn die Proselyten mit einer silbernen Abendmahlsschale und einem Abendmahlskelch, die nach dem Muster der in der Zionskirche gebrauchten angefertigt waren. Dazu überreichten sie ihm eine Adresse, die zunächst nur geschrieben war, dann aber künstlerisch ausgeführt werden sollte. Die Proselyten selbst versammelten sich, um sie Ewald zu überreichen. Die Adresse trug die Unterschrift von 38 bekehrten Juden in Jerusalem und lautete folgendermaßen:

Ehrwürdiger und lieber Herr. Wir unterzeichnete Mitglieder der hebräischen Gemeinde der Kirche von England auf dem Berge Zion, für deren größte Zahl Sie das ehrenvolle Werkzeug waren, sie in Christo Jesu zu zeugen, stehen unter dem lebhaften Eindruck der Wohlthaten, welche jeder einzelne von uns durch Ihre öffentliche Amtswirksamkeit wie im privaten Verkehr während Ihres Aufenthaltes in dieser Stadt empfangen hat, und so fühlen wir, daß es keine passendere Gelegenheit und keine größere Aufforderung für uns giebt, Ihnen das, was wir jeder für sich denken, öffentlich auszusprechen, als jetzt am Vor-

abend Ihres Abschiedes von uns. Dieser unser Dank soll außerdem ein neues Zeugnis dafür werden, daß Ihre Liebesarbeit in dem Herrn keine vergebliche gewesen ist.

Da wir in der Zeit neuer und sich widersprechender Ansichten leben, so halten wir es für kein geringes Vorrecht, im Geiste dankbarer Anerkennung es bezeugen zu dürfen, daß Sie während der ganzen Zeit Ihres öffentlichen Dienstes immer bemüht gewesen sind, uns den ganzen Rat Gottes, den einst die Heiligen überkommen haben, zu erklären und vor Augen zu stellen. Besonders haben Sie es uns mit großer Klarheit kundgethan, daß alle ohne Unterschied, die Gebildeten und Ungebildeten dahin geführt werden müssen, demütig als verlorene Sünder zu den Füßen des Kreuzes zu erscheinen.

Es würde sich für Christen, welche sich vereinigt haben, im Glauben und nicht im Schauen zu wandeln, nicht geziemen, an der Güte und Weisheit der Vorsehung zu zweifeln, welche alles so geleitet hat, daß der Schritt, zu welchem Sie sich entschlossen haben, notwendig wurde. Aber wir haben doch das volle Recht, mit dem Worte eines alten Gottesknechtes auszurufen: „Alle diese Dinge kommen über mich.“ Erfüllt mit großer Demut des Herzens und mit einem Geist, der wahre Sympathie erwecken mußte, haben Sie einen jeden von uns in sich selbst einen warmen Freund und Christen und einen christlichen Bruder finden lassen, der immer willig war zu hören und zu raten, zu stärken und zu trösten, der sein Haus und sein Herz stets für uns alle offen erhielt.

Wir können es darum nur schwach ausdrücken, was wir alle bei Ihrem Scheiden fühlen. Keinem von uns, das können wir versichern, ist der Geist fremd, welcher sich in den merkwürdigen Worten ausspricht, die einst junge, unerfahrene Schüler, aus Anlaß des Scheidens ihres geliebten und mit dem hl. Geist gesalbten Lehrers, redeten: „Am allermeisten bekümmert um das Wort, das er sprach, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen.“

Unser aufrichtiger Wunsch und Gebet für Sie ist, daß, wo Sie auch Ihren Wohnsitz nehmen werden, alle Segnungen Sie in Ihrem Werke begleiten mögen, und daß Ihr Interesse an uns und Ihr Gebet für uns nie aufhöre, bis wir in Wahrheit die Krone Ihrer Freude und Wonne werden. Die Lehre unsers Gottes und Heilandes durch unser Leben und unsern Wandel zu zieren, das ist der einzige vernünftige Lohn, den wir Ihnen für Ihre Arbeit unter uns bieten können, und die allein auch dem Wunsche Ihres Herzens entsprechen würde. Aber wir fühlen es doch auch alle, daß wir Sie nicht von uns gehen lassen können, ohne Ihnen in der Gestalt eines Andenkens etwas anzubieten, das, obwohl in sich selbst gering, Sie doch durch die Gedanken, welche sich damit unzertrennbar verbinden, an zweierlei erinnern wird, an Ihre treue und erfolgreiche Arbeit wie an diejenigen, denen Sie das Wort der Wahrheit recht verkündigt haben. Mit dem Gebet und der gewissen Zuversicht, daß der Gott alles Trostes und aller Gnade Ihre Schritte lenken, und das Wohlgefallen des Herrn durch Ihre Hände geschafft werden wird, haben wir die Ehre, Ihre demütigen und dankbaren Brüder und Schwestern in dem Herrn Jesu Christo zu bleiben.

Mit Genehmigung des Bischofs versammelten sich dann noch am 24. April die Proselyten mit Ewald zu gemeinsamem Abendmahl, bei welchem die ihm geschenkten Gefäße gebraucht wurden; die Handlung geschah in hebräischer Sprache. Am Nachmittage war eine Versammlung in der alten Kapelle, die in deutscher Sprache abgehalten wurde, und bei der man von Ewald und seiner Frau Abschied nahm. Die Insassen des Industriehauses und mehrere andere begleiteten die Abziehenden noch eine Strecke Weges am 26. April.

Was die Adresse ausgesprochen hatte, war nicht zu viel. Ewald hat stets wie wenige andere für seine Brüder nach dem Fleische gefühlt und es in hohem Maße verstanden an ihr Herz zu dringen. Er empfand ihre äußeren Nöte, als hätten sie ihn

selbst getroffen, aber viel tiefer noch das innere Verderben, in dem sie einhergingen. Aus demselben sie retten zu helfen, war sein unablässiges Bemühen, und, damit er dies recht vermöchte, hat er um ihretwillen mit unaufhörlichem Beten und Flehen vor seinem Gott gelegen. Oft wenn er von Gesprächen berichtet, die er mit Juden gehabt, oder Erfahrungen erzählt, die er mit ihnen gemacht hat, gehen seine Worte in Gebet für die über, welche er soeben genannt hat. Mit der Macht des Gebetes ging er den Juden nach oder trat er ihnen gegenüber, und das öffnete ihm dann oft die Herzen seiner Zuhörer, das machte sie es fühlen, wie ihn die Liebe Christi drang. Unter der Gewalt dieser Liebe lernten es so manche sich auch dem Messias ergeben, welcher die Seinen mit solcher Inbrunst für andere zu erfüllen vermag.

Freilich sein eigenes inneres Leben konnte Ewald den Proselyten, die durch ihn zur Erkenntnis Christi als ihres Messias gebracht wurden, nicht geben, und in dieser Beziehung mußte auch er Erfahrungen machen, die ihn schmerzten. Über den inneren Zustand der Proselytengemeinde in Jerusalem spricht sich Bischof Gobat in seinem Bericht vom 26. Oktober 1850 besorgt aus. Er schreibt: „Die Proselyten haben uns während des vergangenen Jahres viele Sorge, Not und Angst bereitet. Denn obwohl uns einige der jüngeren durch ihr beständiges, demütiges und lernbegieriges Wesen und Thun sowie durch ihr Verlangen nach reicherer christlicher Erkenntnis Grund zur Zufriedenheit und dort und da auch Beweise dafür gegeben haben, daß in ihren Herzen das Werk der Gnade fortgeht, so bin ich doch, was die größere Zahl unter ihnen betrifft, nach und nach, wenngleich widerstrebend zu der Überzeugung gelangt, daß, obwohl alle den geschichtlichen Glauben an Jesum den Christ oder Messias Gottes besitzen, ihnen noch jener lebendige, rechtfertigende Glaube an Jesum Christum, welcher die Welt überwindet, fremd ist. Aber was uns am meisten bekümmert hat, ist, daß einige unter ihnen

in grobe Sünden verschiedener Art gefallen sind; besonders einer, von dem wir Besseres erwartet hatten, und der, das darf ich mit Dank hinzusetzen, über sein Vergehen tiefen Schmerz geäußert und, wie ich glaube, wahre Buße gethan hat.

In dieser Beziehung haben wir einen fast unersetzlichen Verlust durch den Abgang des Pred. Ewald erfahren, dessen Liebe zu seinen Brüdern nach dem Fleisch, dessen genaue Kenntnis der Art ihres Denkens und Fühlens, die mit einer herzlichen Sympathie verbunden war, ihm die Thüren zu ihrem Verständnis, Herz und Gewissen geöffnet hat, so daß er eben deshalb auch imstande war, sie mit einem Erfolge zu warnen, zu ermahnen und zu trösten, der weit über alles hinausging, was wir, die wir zurückgeblieben sind, an ihnen thun können."

Ewald hat sich aber auch selbst über seine Jerusalemer Zeit an dem Jahresfest der Gesellschaft, den 8. Mai 1851, zu London in einer Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, ausgesprochen. Bei aller Bescheidenheit, die jeder, der ihn kannte, an ihm gerühmt hat, spricht er sich nun doch über das in der hl. Stadt Erreichte folgendermaßen aus:

„In dem Augenblicke, wo ich in dem Lande meiner Väter in Jaffa landete, fing ich den guten Samen auszustreuen an. Ich hatte das Vorrecht zu den Juden von Jaffa, wie es vormals der Apostel gethan hatte, von Jesu zu reden. Als ich die Berge Judäas bestieg und in die heilige Stadt trat, ging ich auch in die Synagoge der Juden und predigte ihnen den Messias; ich predigte ihnen das Wort Gottes auf dem Berge Zion, im Thale Josaphat und neben dem Garten von Gethsemane. Ich legte ihnen das Wort Gottes da aus, wo ihr Erlöser geboren ist, und in Hebron, in dem Gefilde von Mamre, in Nazareth, am See Tiberias und an anderen Orten ihres Landes. Das that ich auch nicht nur einmal, sondern wieder und immer wieder. Und das Ergebnis? Ich rede mäßig, wenn ich sage:

das Ergebnis war, daß alle die 14—15000 Juden, welche damals im heiligen Lande wohnten, das Wort des lebendigen Gottes gehört haben. Im heiligen Lande giebt es, wie ich glaube, in der That keinen Juden, dem nicht durch Ihre Freigebigkeit und durch Ihren Dienst ein Exemplar des A. T. angeboten worden ist, und viele befinden sich auch im Besitze eines N. T. Die Juden im heiligen Lande wissen nun, was wahres Christentum ist, und was wußten sie davon, ehe Ihre Missionare daselbst wirkten? Nicht viel. Sie sahen die Greuel einer verderbten Kirche vor ihren Augen. Sie sahen jedes Jahr oder hörten doch von dem großen Betruge, der in der Kirche des heiligen Grabes geübt wird, ich meine den Betrug mit dem heiligen Feuer (das angeblich jedesmal am Osterfeste vom Himmel fällt). Jetzt wissen die Juden, was wahres Christentum und was wahres Gotteswort ist; denn sie lesen es. Zwei Bücherniederlagen sind in Jerusalem und Jaffa eröffnet, von welchen aus das A. und das N. T., die Liturgie der Kirche von England und andere Bücher täglich unter den Juden verbreitet werden. Die Niederlage in Jaffa steht unter der Leitung eines bekehrten Juden (des oben erwähnten James Cohen Hanauer), der durch mein geringes Werk zur Erkenntnis Christi gebracht wurde (S. 54), und die in Jerusalem ebenso unter der Leitung eines bekehrten und frommen Israeliten, des früher genannten Juda Lyons (S. 49), der die frohe Botschaft von Christo vor Jahren in Nord-Afrika von mir gehört hatte, den ich dann in Jerusalem wieder traf, und der sich dort mit seiner Familie zu Christo gewandt hat (S. 51ff.). Als Bischof Alexander und ich in Jerusalem ankamen, trafen wir dort nur 4 erwachsene Proselyten an. Wir versammelten uns in einem einfachen Zimmer zum Gebet, aber dann gefiel es Gott, einen nach dem andern aus der jüdischen Finsternis zu führen, bis der Raum zu klein wurde. Ein großes Zimmer mußte auf dem Grundstücke der Gesellschaft eröffnet werden; an dem Tage, da dies geschah,

wurden 5 Juden durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen, und nun, Gott sei Dank, haben wir auf dem Berge Zion eine Kirche und eine Gemeinde gläubiger Israeliten. Der Gottesdienst in derselben geschieht in hebräischer, deutscher und englischer Sprache.

Als wir in Jerusalem ankamen, mühten wir uns eine Schule zu errichten. Ich redete die Juden darauf an, daß sie doch ihre Kinder in eine Schule schicken sollten; aber sie antworteten mir, daß sie unser Wissen nicht brauchten, sondern genug von dem wüßten, was ihnen nötig wäre. Ich selbst fing die erste Schule an, in der ich Erwachsenen um 5 Uhr frühmorgens Unterricht gab, und einige kamen auch. Aber der Oberrabbiner belegte unsere Schule mit dem Bann, und diese kränkelte darauf. Jetzt haben wir in der Schule 22 Knaben und 12 Mädchen, die in unserer Religion unterrichtet werden, und einige dieser Kinder sind das Mittel gewesen, ihre Eltern zu der Erkenntnis Christi zu führen.

Die größte Schwierigkeit aber ist, was aus den Juden machen, die in Jerusalem Christen werden. Von der Chaluka erhalten sie nichts mehr, und so müssen sie ein Gewerbe erlernen. Nun haben wir aber auch ein Industriehaus, wo dies geschieht, an dessen Spitze ein bekehrter Jude (Hershon) und seine Frau, die gleichfalls eine Bekehrte aus dem Judentum ist, stehn. Wir errichteten für die leidenden Juden ein Hospital. Auch dieses wurde zuerst mit dem Bann belegt, und jetzt haben die Juden selbst, als der Vorsteher desselben, Dr. Macgowan aus England nach Jerusalem zurückkehrte, ihn in die Stadt geleitet. Etliche der Juden aber, welche in jenem Hause leibliche Heilung gefunden haben, sind daselbst auch zu der Erkenntnis Jesu Christi gelangt; während diejenigen Proselyten, welche die Adresse bei meiner Abreise unterzeichnet haben, alle durch meinen Dienst der Gemeinde Christi zugeführt worden sind."

So redete Ewald damals, und daß ein solcher Mann auch auf einem neuen Arbeitsfelde Tüchtiges leisten werde, war vorauszusehen; durch die Erfahrung aber ist es auch hernach bestätigt worden.

Über seine Arbeit in Jerusalem in den Jahren 1842—1844 ist übrigens auch seine Schrift: Missionary labours in the City of Jerusalem, London 1845 nachzulesen.

II.

Der Missionar in London.

1. Die Orientierung auf dem neuen Gebiete.

Wohl vorbereitet betrat Ewald den englischen Missionsboden. Der Berichterstatter über seine Missionsthätigkeit in Jew. Int. hält das, was derselbe in Jerusalem gethan hat, für seine bedeutendste Leistung. Das ist nun zwar nicht richtig, denn erst in London entfaltete sich Ewalds ganze Kraft; aber allerdings Nord-Afrika und vor allem Jerusalem waren für ihn die Hochschule geworden, in welcher er es gelernt hatte, das Missionswerk so anzugreifen, daß es zu größeren Erfolgen führen konnte. Die Persönlichkeit des Missionars war im Orient zu dem geworden, was dann seine Stärke auf dem neuen Boden und unter den neuen Verhältnissen ausgemacht hat.

Zunächst vertrat Ewald die Sache der Gesellschaft überall auf Festen und Versammlungen im Inselreiche. Dadurch hat er die Missionsgemeinde kennen gelernt, welche das ganze Werk trug, und demselben sehr bald neue Freunde erworben. Mit dem gleichen Erfolge übte er dann auch noch weiter dieselbe Thätigkeit aus. Sein Hauptamt war jedoch das eines Home Missionars d. h. eines Missionars für die Juden in der Hauptstadt Londons selbst. Hier sollte der Schwerpunkt seiner Missionsarbeit liegen, und hier hat sich dieselbe auch thatsächlich sehr

wirksam erwiesen. Mit Erlaubnis der Gesellschaft übernahm er auch nach dem Abgange Reichardts einen Teil des Unterrichts an den in das Operative Jewish Converts' Institution aufgenommenen ungetauften Juden. In dieser Anstalt, die selbständig, aber in engster Verbindung mit der Gesellschaft bestand, erhielten ungetaufte und getaufte Juden Gelegenheit zur Arbeit, um sich selbst ihr Brot zu erwerben und nicht in die Gefahr bettelhafter Existenz zu verfallen. Thatsächlich hat dieselbe denn auch großen Segen gestiftet.

Ewald kam jetzt mit Juden der verschiedensten Gegenden zusammen; denn England und zumal London bergen noch mehr ausländische als einheimische Juden. Überall in der englischen Hauptstadt stieß er auf Juden aus Deutschland, Rußland, Konstantinopel, Smyrna, Tunis, Gibraltar, Frankreich und noch andern Ländern. Da machte er denn sehr bald einige Bemerkungen, die für ihn besonders wichtig wurden. Ganz allgemein fiel ihm der Mangel an Kenntnis der hl. Schrift unter den Juden in England auf, und deshalb richtete er auch sein Augenmerk darauf, die Bibel in ihre Hände zu bringen und sie zum Lesen derselben zu ermuntern. Wie wenig das Bibellesen unter den Juden in England damals üblich war, geht z. B. aus einem unter ihnen in jener Zeit viel verbreiteten Katechismus hervor. Derselbe ist in Frage und Antwort verfaßt. Da heißt es nun: 1. Nenne mir, was wir täglich zu üben haben, um uns an unsere Pflicht Gott zu lieben und seine Gebote so zu halten, wie sie im Gesetze geschrieben sind, zu erinnern. Antwort: a) das Gebet, welches wir täglich an den Ewigen richten müssen, wodurch wir unsere Unterwerfung unter ihn und unser Vertrauen zu seiner unendlichen Güte beweisen und seine Allmacht, seine Vorsehung und Gnade anerkennen, b) die Beobachtung des Gebotes der Gebetsriemen an dem linken Arme und der Stirn, in welche vier geschriebene Kapitel aus den fünf Büchern Mosis eingeschlossen sind, welche diese Pflicht betreffen,

c) das Tragen von Franzen, welches uns befohlen ist, damit uns dieselben an die göttlichen Gebote erinnern, d) das Anheften der Mesusa an die Thüre unserer Wohnung, die auch zwei Kapitel aus den Büchern Mosis enthält, welche uns diese Pflicht auferlegen. — Darin bestand also die Hauptsache der jüdischen Religionsübung, und die Folge mußte eine völlige Veräußerlichung der Religion selbst sein.

Unter solchen Verhältnissen begann nun Ewald seine Arbeit. Im September 1851 berichtete er über seine bisherige Thätigkeit und über die von ihm gemachten Erfahrungen. Er hatte Juden aus aller Welt Enden das Evangelium in Häusern, Läden, an der Bank und auf Straßen verkündigt. Das war aber nicht vergeblich geschehn; denn sechs von den Juden, mit denen er so in Verkehr gekommen war, traten in seinen Unterricht, und auch von einer Taufe konnte er bereits berichten. Zugleich setzte er sich in Verbindung mit trefflichen Proselyten aus verschiedenen Gesellschaftsklassen und betonte die Notwendigkeit, die Proselyten besonders zur Erwählung eines Handwerks zu bestimmen und in deren Lehre dann nach Wahrheit forschende Juden zu geben. Gegen das voreilige Taufen erhob er warnend seine Stimme und wies darauf hin, daß die englische Kirche in dieser Angelegenheit sehr klare Bestimmungen gegeben habe. Die kirchliche Frage hinsichtlich dieses Punktes lautet: „Was ist von Personen zu fordern, welche getauft zu werden wünschen?“ Antwort: „Buße, bei der sie die Sünde verlassen, und Glaube, durch den sie sich fest an die Verheißungen Gottes, die ihnen im Sakrament gegeben werden, halten.“ Eher soll also niemand getauft werden, als bis er beweist, daß er es wisse, was Buße und Glaube ist, und nur daher, daß man diese Punkte nicht fest im Auge behielt, geschah es, daß so viele Proselyten umherliefen, welche eine Schande für die Kirche waren.

Unter der größten Zahl der Juden in England trat ihm eine erschreckende Armut entgegen. Dieselbe war zum Teil so-

gar noch größer als in Jerusalem, und deshalb ließ er die Bitte ausgehn, ihm Bekleidungsgegenstände für die armen Juden zur Verfügung zu stellen. Sehr schmerzlich aber empfand er es, daß die Missionare zu den wohlhabenden Juden nur selten den Zugang zu erlangen vermochten; in England wurde von ihnen recht eigentlich den Armen das Evangelium gepredigt.

In jener ersten Zeit hatte er es sich zum Gesetze gemacht, drei Tage in der Woche unter die Juden zu gehn, und drei Tage für diejenigen zu Hause zu bleiben, welche ihn sprechen wollten, unter denen aber, welche bereits Traktate empfangen hatten, zu ihrer weiteren Förderung die Bibel zu verbreiten. Viele Not bereiteten ihm die aus Anlaß ihrer Verwickelung in die politischen Unruhen des Festlandes nach England herübergekommenen Juden. Dieselben waren zumeist durchaus freigeistische Leute und fanden deshalb bei den damals noch orthodoxer gerichteten englischen Juden schlechte Aufnahme. Gerade das ließ sie aber das Erbarmen der Missionare mit ihrer unglücklichen Lage desto höher schätzen, und so fand denn in manchen Fällen auch das Wort der Boten Christi bei ihnen Eingang. In seinem Unterrichte hatte Ewald z. B. einen Juden, der unter den Fahnen Kossuths in Ungarn gefochten hatte. Im November 1851 aber belief sich die Gesamtzahl der von ihm unterrichteten Juden bereits auf 20, die ihre Unterweisung von ihm in vier Sprachen erhielten. Zwei derselben konnten nicht anders als abends 10 Uhr kommen, worauf sie denn bis zur Mitternacht blieben. Im Dezember desselben Jahres war die Zahl der im Unterricht befindlichen Juden auf 35 gestiegen; noch größer war die Zahl derjenigen, die ihn regelmäßig besuchten, um mit ihm die Fragen des Glaubens zu besprechen. Den ganzen Nachmittag verwandte er jetzt für den Unterricht, während er am Abend wiederum Juden in seinem Hause sah. Am Sonnabend Abend hielt er Vorträge für Juden in der City. Das erste Mal waren 10 Juden zugegen, hernach 25,

und darauf mußte er der wachsenden Zahl wegen ein größeres Zimmer benutzen. Zwei von den Zuhörern in diesen Vorträgen, die sich sonst um die Frage des ewigen Lebens nie gekümmert hatten, traten hernach in seinen Unterricht und wurden getauft. Ein dritter ging in diese Vorlesungen, um es mitanzusehen, wie ein Jude, der sich dazu anheischig gemacht hatte, dieselben stören würde, wurde aber durch das Gehörte zum Nachdenken geführt und dann auch Taufbewerber. Eine andere Folge dieser Vorträge war, daß einige Hörer derselben nun auch den Gottesdienst in der Missionskapelle am Sonntage besuchten, und ebenso sich der Besuch von Juden im Hause Ewalds mehrte. Einige dieser neuen Ankömmlinge griffen ihn dafür an, daß er sich öfter auf talmudische Worte beriefe und dann doch wieder den Talmud bekämpfe. Ewald entgegnete ihnen, daß er als Christ allerdings die entscheidende Geltung des Talmud nicht anerkennen, sondern denselben vielmehr wegen seines Widerspruchs mit dem A. T. bekämpfen müsse, daß er trotzdem aber gerecht genug wäre, alles, was der Talmud an Wahrheitsgehalt und besonders an alter richtiger Schrifterkenntnis besitze, anzunehmen und für die Richtigkeit des N. T. geltend zu machen.

Infolge seines Verkehrs mit den Juden machte er es sich sodann zum Gesetz, daß er, wenn er sie mehrere Male besucht hatte, und sie dann immer wieder nur dieselben Einwürfe gegen sein Zeugnis erhoben, für die nächste Zeit seine Besuche bei ihnen einstellte. Ebenso aber ging er zu solchen Juden nicht, welche bereits von anderen Missionaren besucht wurden. Treue Fürsorge widmete er dagegen den in das Operative Aufgenommenen und der Abrahamic Society, jener Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, arme Proselyten zu unterstützen.

Beim Rückblick auf das Jahr 1851 stellt er fest, daß von den durch ihn unterrichteten Juden im Laufe desselben 13 getauft worden seien. Die Getauften aber überließ er nicht ihrem

Schicksal, sondern sorgte dafür, daß sie entweder im Operative oder anderwärts ihr eigenes Brot erwarben, während er sie zugleich möglichst in seiner geistlichen Pflege behielt. Hierauf richtete er um so mehr sein Augenmerk, als viele Proselyten, bei denen man nach der Taufe nicht auf einen bestimmten Lebensberuf gedrungen, und deren weitere geistliche Versorgung man versäumt hatte, hernach Schiffbruch erlitten haben. Deshalb richtete er für die Proselyten in seinem Hause eine deutsche Bibelstunde ein, die fleißig besucht wurde, und eine zweimalige in dem Hause eines Proselyten, welche in englischer Sprache gehalten wurde. Zum Besten der Proselyten und Juden aber übersetzte er einige Traktate der Gesellschaft ins Hebräische.

2. Getroster Mut.

Ewald kannte nun sein neues Arbeitsfeld, er kannte die Eigentümlichkeit desselben mit seinen Vorteilen und seinen Schwierigkeiten. Er wußte, wohin er besonders seine Schritte zu lenken hatte, welche Aufgaben an erster Stelle seiner warteten, mit welchen Mitteln er zu wirken, mit welchen Nöten er zu kämpfen hatte, und welcher Segen ihm winkte. Die Natur der Judenmission aber bringt es mit sich, daß sie ihr Absehn auf einzelne Personen zu richten hat. Während die anderen Völker jetzt als Völker in das Reich Gottes eingehen, hat die Mission unter den Juden dies bis zur letzten Zeit hin noch nicht zu erwarten und muß daher dem Beispiele des Apostel Paulus folgen, der seine Judenmissionsthätigkeit dahin bestimmt: er wolle etliche aus Israel durch sein Zeugnis gewinnen. Römer 11, 14. Eben deshalb drängt sich auch bei jedem Juden-Missionsbericht das persönliche Moment in den Vordergrund. Das hat seine Vorteile. Eine Fülle ergreifender Fälle von dem Kampfe der Gnade mit den Menschenherzen und mit ihrem Siege treten uns hier entgegen, ergreifender vielleicht als sonst

in irgend einem anderen Missions- oder kirchlichem Werke. Das hat aber auch seine Nachteile. Alles erscheint hier vereinzelt und sich in lauter Einzelheiten aufzulösen. Das läßt auch die Erzählungen aus dieser Arbeit sehr eintönig erscheinen und bringt fortwährende Wiederholungen mit sich. Es kommt noch nicht wie unter den Heiden zu größeren Schöpfungen gemeinsamen Lebens, sondern immer wieder nur zu neuen Ansätzen im Leben einzelner Personen. Wer hier mehr erwartet, wird enttäuscht. Die Unzufriedenheit mit dieser Lage der Dinge hat gegenwärtig eine Richtung in der Judenmission hervorgerufen, welche diesem Mangel abhelfen will und nationale Christianisierung der Juden anstrebt, aber das allerdings nur, um augenblickliche Scheinerfolge zu erzielen; denn nur auf Kosten des Wesentlichen, der Herzenserneuerung und des ewigen Heils, wird hier eine neue nationale Gestaltung des jüdischen Lebens erstrebt. Etwas Äußerliches, das doch an sich religiösen Wert nicht hat, nimmt die alles beherrschende Stelle ein. Von außen nach innen heißt in der That bei dieser neuen Richtung das Gesetz, während das Evangelium im geraden Gegenteil den Weg von innen nach außen einschlägt, d. h. zuerst Bekehrung und Wiedergeburt der Juden schaffen will, und dann bezeugt, daß sie so zu seiner Zeit auch ein neues nationales Leben zu führen imstande sein werden. Letzteres ist aber eine Frage der Zukunft. Gnade bei Gott und ewiges Leben bleibt im Christentum überall die Hauptsache; alle nationalen Gestaltungen stehen hier erst in zweiter Linie; von ihnen hängt das Heil nicht ab wie doch von der Bekehrung. Zu suchen und zu trachten haben wir nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann fällt das andere uns zu, dann folgen auch Umgestaltungen und Neuschöpfungen im nationalen Leben und Wesen, nicht umgekehrt. Das Absehen der Christen, der Kirche und der Mission darf nur darauf gerichtet sein, daß es jetzt unter den Juden zu Herzensbekehrungen und zum Ergreifen der Gnade Gottes in Christo kommt; alles andere hat Gott sich

lediglich selbst vorbehalten, wie beides z. B. Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefes ausführt.

Diese gesunde schriftgemäße Stellung nahm Ewald ein und in ihr fand er stets neuen Mut zu der Arbeit eines Judenmissionars, welche die einzelnen Juden durch das Evangelium Jesu Christi zum Seligwerden reizen will.

Das Jahr 1852 brachte denn auch manche erfreuliche Erfahrungen. So war ein Jude, der früher sein Zeugnis mit Lästerungen beantwortet, die Schriften, welche seine Familienglieder lasen, verbrannt und diese selbst auf allerlei Weise belästigt hatte, ein ernster Hörer des Wortes geworden und trat in seinen Unterricht. Vorher hatte es ihn mit großem Zorn erfüllt, daß viele seiner Verwandten Christen geworden waren, jetzt war er selbst der zehnte aus der Familie, der sich zu Christo wandte. Der Bischof von London aber konfirmierte in dieser Zeit 37 Proselyten auf einmal. Solche Thatsachen erschreckten die Juden der Hauptstadt, und ein 80jähriges Glied der dortigen jüdischen Gemeinde Moses Mocatta übersetzte die bekannte jüdische Streitschrift Chisuk Emunah in das Englische, um seine Glaubensgenossen vor fernerem Abfall zu schützen.

Um alles dessen willen rühmte Ewald mit Recht auf dem Jahresfest der Gesellschaft 1852 das Londoner Arbeitsfeld und erklärte, daß nirgends der Mission so reiche und so leichte Gelegenheit geboten wäre, den Juden das Evangelium zu verkündigen, als in dieser Stadt und in England überhaupt. Zwar rede man oft von Erfolglosigkeit der Judenmission, aber die Thatsachen führten eine ganz andere Sprache. Zur Zeit seien mehr als 50 Proselyten Prediger der Kirche von England. Von diesen wirkten außer den in England Beschäftigten zwei an den Ufern des Euphrat, einer am Nil, eine Anzahl in fernen Ländern, vier an Gefängnissen; mehr als dreißig derselben seien ihm persönlich bekannt. Allerdings seien nicht alle diese durch die Arbeit der Gesellschaft zur Erkenntnis Christi geführt

worden, aber doch eine ansehnliche Zahl derselben, und daß die Kirche die übrigen gewonnen habe, sei doch auch infolge des auf dieselbe von der Mission ausgegangenen Einflusses geschehen. Wieder auch äußert er seine Freude darüber, daß durch die von der Gesellschaft ins Werk gesetzte Verbreitung der Bibel unter den Juden sich jetzt viele derselben mit ihr zu beschäftigen anfingen, während dies früher nicht der Fall war. Auch mehre sich die Kenntnis des Neuen Testamentes unter ihnen, und das mache sie dem Zeugnis der Missionare viel zugänglicher, während gleichzeitig der Einfluß des Talmud im Abnehmen begriffen sei. Erfreulich sei auch die wachsende Zahl der Zuhörer bei den Vorträgen der Missionsarbeiter, und aus der Schar der von ihm unterrichteten Juden habe er 1852 wieder 21 taufen dürfen. Seinen Wert hatte auch das Operative, an dem er ja Unterricht erteilte, wieder bewiesen. Seit 1831 hatte dasselbe 309 getaufte Juden beherbergt und dieselben für einen bürgerlichen Beruf ausbilden helfen. In dieses Haus nun waren auch nicht wenige seiner eigenen Täuflinge aufgenommen worden. Einige derselben gingen dann nach Amerika und fanden dort ihr gutes Fortkommen, eine Anzahl der aus England Hinwegziehenden aber blieb mit ihm in brieflichem Verkehr.

3. Judenemancipation und ihre Folgen.

In dieser Zeit wurden unter dem Jubel der Juden Großbritanniens alle für dieselben noch bestehenden bürgerlichen Schranken beseitigt. Doch gab es auch einsichtige Männer unter ihnen, welche es erkannten, daß die Emancipation für sie nicht bloß eine staatsbürgerliche oder überhaupt nur das äußere Leben betreffende Bedeutung habe, sondern im höchsten Maße auch eine religiöse. Welcher Art dieselbe wäre, blieb diesen klarer blickenden Juden nicht verborgen, die im Unterschiede von der großen Menge der Ihrigen sich nicht in dem Traume wiegten,

daß mit der Emancipation der Juden auch ihre Religion die anderen beeinflussen, oder das Judentum auf eine höhere Stufe emporsteigen werde.

Allerdings aber ist die Entwickelung des äußeren Lebens und der bürgerlichen Verhältnisse der Juden von der größten Bedeutung für ihre innere Entwickelung geworden. Die scheinbar nur social oder politisch wichtigen Wandlungen in ihrem Leben sind oft ein sehr tiefgreifender Faktor für die Weitergestaltung ihres religiösen Lebens geworden. Ein nachdenklicher Jude äußerte sich Ewald gegenüber hinsichtlich dieses Punktes folgendermaßen: „Ich bin betrübt, daß die Judenemancipationsbill in dem englischen Unterhause durchgegangen ist; denn dieses Gesetz wird mehr wirken als viele Missionare. Sie werden es sehen, daß jetzt gar manche zur christlichen Kirche übertreten werden. Die Juden können der Freundlichkeit nicht widerstehen. In Verfolgungen sind sie fest wie ein Fels; aber wenn sie mit Freundlichkeit behandelt werden, lassen sie sich leicht gewinnen. Deshalb bin ich besorgt, und nicht nur ich, sondern viele andere gute Juden sind mit mir derselben Meinung. Was haben wir Juden mit Parlamenten zu thun? uns geht nur Jerusalem etwas an.“

So jener Jude, und die Ereignisse haben ihm seitdem überall recht gegeben. Die Juden vermögen auf die Dauer nicht mehr den alten Widerstand zu leisten, wenn sie sich an dem allgemeinen Leben der christlichen Völker beteiligen. Der Geist, welcher sie da umgiebt und berührt, dringt durch alle Poren in ihr eigenes Denken und Dichten ein. Ihr Eigenes geht ihnen darüber stückweise verloren, und ein Weg wird dadurch angebahnt, der viele von ihnen zuletzt in die christliche Welt selbst einführt. Vorausgesetzt ist dabei freilich, daß ihre Umgebung selbst eine ausgeprägt christliche Stellung einnimmt, und sie nicht bloß der Humanismus in irgend welcher Gestalt er-

füllt. Ist dagegen dieses letztere der Fall, dann werden auch die Juden nicht religiös und christlich, sondern humanistisch durch ihre Umgebung beeinflußt. Ebenso verfehlt es auf der andern Seite seine Wirkung nicht, wenn sich ihre Umgebung wieder feindlich gegen sie stellt, nachdem sie ihnen vorher Freundschaft erwiesen hat, und es ist nur die naturgemäße Folge, daß die Juden seit der antisemitischen Bewegung wieder mehr das Eigene betonen, und selbst nationaljüdische Bewegungen unter ihnen erwachen. Zu der alten Gestalt ihres Lebens suchen sie dann allerdings vergeblich zurückzukehren; denn dasselbe ist dahin und bleibt es auch trotz aller Wiederbelebungsversuche. Um so unruhiger wird alsdann aber ihr Leben, und diese Unruhe ist wieder ein Mittel in den Wegen der göttlichen Vorsehung, sie dem Ziele sicherer entgegenzuführen, das sie durch Modernisierung ihres Daseins umsonst zu erreichen getrachtet haben.

4. Das Heim.

Während sich in England Dinge abspielten, welche für die Zukunft seiner Juden von der größten Wichtigkeit waren, stellte die Gegenwart indessen andere Anforderungen. Für Ewald erwuchsen dieselben aus seinem überaus reichen Verkehr mit den Juden. 72 derselben erhielten z. B. von ihm einen längeren oder kürzeren Unterricht im Jahre 1853. Zwei übergab er dem Operative und fünf andere christlichen Meistern zur Vorbereitung für ihr weiteres bürgerliches Leben. Wieder geschahen 15 Taufen und im folgenden Jahre 1854 die von 21 Erwachsenen und 6 Kindern. Aber nun stellte sich das Bedürfnis heraus neben dem Operative, das Getaufte oder unmittelbar vor der Taufe Stehende aufnahm, um dieselben zu einer bürgerlichen Thätigkeit anzuhalten, ein Heim für solche Juden zu schaffen, die erst noch in den Unterricht treten wollten und bisher keine Überzeugung von der Wahrheit des Christentums hatten. Es

fehlte noch an einem Orte, wo Personen dieser Art Aufnahme finden konnten, um sich mit der religiösen Frage in Ruhe zu beschäftigen. Das Operative wollte seine Insassen mit allerlei Arbeiten beschäftigen, durch welche sie sich ihr Brot verdienen sollten, und war keine Stätte, wo ein Jude ohne Unterbrechung und ohne durch anderes in Anspruch genommen zu sein, die Gelegenheit fand, zunächst einmal der entscheidenden Herzens- und Gewissensfrage näher zu treten. Bald wurden auch für die Ausführung des Planes die Wege geebnet. Ewald fand einen trefflichen Proselyten, welcher die Leitung eines solchen Heims zu übernehmen imstande war. Auch die Geldmittel kamen ein. Mehrere Freunde gaben größere Gaben; ein begüterter Proselyt aus Jerusalem, der von dem Vorhaben Ewalds hörte, sandte 60 M. ein, und eine hübsche Summe lieferte der Verkauf eines lithographischen Werkes „Jerusalem und das heilige Land“. Von diesen Einnahmen konnte man die Ausstattung des in Aussicht genommenen Hauses beschaffen. Die Miete für dasselbe zahlte die Abrahamische Gesellschaft.

Am 14. November 1853 wurde dann das Haus eröffnet, das unter dem Namen „Heimat für Wanderer“ oder kurz „Heim“ für die Mission in London von größter Bedeutung geworden ist. Noch oft wird von diesem Hause denn auch im Folgenden die Rede sein. Die erste Regel dieses Heim lautete: Soweit es die Mittel erlauben, soll jedes Glied des Hauses Israel, männlichen wie weiblichen Geschlechts, welches das Wort Gottes untersuchen oder darüber zur Klarheit kommen will, ob Jesus von Nazareth der Messias ist, an den Wohlthaten der Heimat für Wanderer teilnehmen können. In diesem Hause soll jedem Juden die Gelegenheit gegeben sein, ohne Sorge und in Ruhe sich mit den wichtigsten Fragen des Lebens zu beschäftigen, der Mission aber auch die Möglichkeit die Geister zu prüfen, und gleichzeitig soll Vorbereitung für die spätere Erlernung eines Gewerbes durch die Insassen getragen werden. Familien sollen

hier nicht Aufnahme finden, sondern für diese soll in der Nachbarschaft gesorgt werden.

Alsbald nach seiner Eröffnung konnte das Heim 18 junge Juden aufnehmen, von denen bald danach zwei die heilige Taufe empfingen. Zehn derselben sind später aus dem Heim in das Operative aufgenommen worden; denn beide Institute griffen fortan treu ineinander und haben dadurch der Sache der Mission großen Vorschub geleistet. Im folgenden Jahre 1854 fanden 61 Personen im Heim Aufnahme, von denen wieder hernach 15 in das Operative übergingen, während acht anderweitig untergebracht wurden und 21 die Taufe erhielten. Innerhalb der ersten 18 Monate des Heim erhielten überhaupt 35 Insassen desselben die Taufe. Unter ihnen befand sich ein Arzt, der aus Mähren stammte, dann sich in Amerika niedergelassen hatte, aber infolge des traurigen religiösen Zustandes der dortigen Juden nach Europa zurückgekehrt war. Durch die Vermittelung der Stadtmission in London kam er dann zu Ewald, der an ihm rechte Freude hatte und ihn bald taufen konnte.

5. Fortschritte der Mission in England.

Ewald hielt zu Zeiten gern auf der Missionsbahn inne und überschaute den zurückgelegten Weg. So fiel jetzt sein Blick auf das Inselreich, und was er hier wahrnahm, gewährte ihm manche Befriedigung. Auf der Jahresversammlung 1855 sprach er sich über seine Beobachtungen aus. Damals, das teilte er mit, gab es in Großbritannien nicht mehr als 23000 Juden, von denen die größte Zahl auf England kam, da Schottland Gemeinden allein in Glasgow und Edinburg kannte und Irland sogar nur eine einzige in Dublin. Vor der Errichtung der Londoner Gesellschaft 1809 gab es in England keine öffentliche jüdische Schule; erst die Missionsschule veranlaßte die Juden 1817 eine Freischule zu eröffnen, der bis 1855 16 andere

folgten. Ebenso veranlaßte M'Cauls Schrift „Der wahre Israelit" 1837 die Juden Englands nicht mehr so ausschließlich sich mit dem Talmud zu beschäftigen, sondern der hl. Schrift größere Aufmerksamkeit zu schenken. Besonders aber ist infolge des Wirkens der Mission die Zahl der Taufen unter den Juden gewachsen. Wo befinden sich jetzt die Proselyten? fragt Ewald und antwortet: in den Docks, unter den Handwerkern und Mechanikern, unter den Stadtmissionaren in London, von denen damals drei bekehrte Juden waren, unter den Lehrern und Professoren, unter den Händlern und Kaufleuten, unter den Börsenbesuchern und Advokaten, unter den Ärzten und Geistlichen (dem Missionar waren in jenem Jahre 59 Geistliche jüdischer Abstammung in der Staatskirche bekannt), unter dem Adel und den Lords des Landes. Allein in der Missionskapelle in London waren bis 1855 über 700 jüdische Personen getauft, und in der Missionsschule 700 jüdische Kinder unterrichtet worden.

Ebenso befriedigend kann sich Ewald am Schluß des Jahres 1855 über das Heim aussprechen. Vor allem hatte sich dasselbe als eins der wichtigsten Mittel, die Juden mit dem Evangelium bekannt und ihnen dasselbe lieb zu machen, erwiesen. Unter denen, welche in diesem Hause zur Erkenntnis Christi gebracht worden waren und die Taufe empfangen hatten, befanden sich drei alte Juden: ein 73 und ein 65jähriger Mann, sowie eine 68jährige Frau, über die er auch später nur günstiges berichten konnte. Im Heim hatten sie Klarheit über die Fragen gewonnen, welche sie lange beschäftigt hatten, und ohne Beunruhigung durch die Ihrigen waren sie hier imstande gewesen über dieselben nachzudenken. Jetzt wußten aber auch bekehrte Juden, wohin sie solche Volksgenossen weisen sollten, die ihnen das Verlangen, die Wahrheit zu erfahren, kund gaben. So wurden im Jahre 1855 durch vier Proselyten acht Juden, lauter Handwerker, in das Heim gebracht, und noch in demselben Jahre konnten sechs aus dieser Zahl getauft werden. Das

Operative öffnete sich wieder für zehn Insassen des Heim, und außer Kindern erhielten im ganzen 21 Personen während dieses Jahres auf der Londoner Station die Taufe.

Eben dasselbe Jahr brachte übrigens dem tüchtigen Missionar auch eine Auszeichnung. Am 1. Juni 1855 erhielt er bei einem Besuche in Erlangen den Titel eines Doktors der Philosophie unter dem Dekanat des Professor Döderlein. Der Doktorgrad wurde ihm verliehen „wegen seiner Verdienste um die Verbreitung der christlichen Religion unter barbarischen Völkern und wegen seiner trefflichen Kenntnisse in den orientalischen Sprachen, die in der von ihm der Fakultät eingereichten Abhandlung zu Tage getreten seien.“ Diese Abhandlung ist offenbar die das Jahr darauf 1856 in Nürnberg erschienene Schrift desselben: Aboda Sarah oder der Götzendienst, ein Traktat aus dem Talmud. Hier wurde die Mischna und die Gemara, letztere zum ersten Male vollständig übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen, herausgegeben. In der Einleitung, welche das Datum: London im Oktober 1855 trägt, erklärt der Verfasser, daß der Talmud dem theologischen Publikum ein fast verschlossenes Buch geblieben sei, und seines Wissens keine vollständige Übersetzung auch nur eines Teiles desselben vorliege. Mit dieser letzteren Annahme war er freilich im Irrtum, da schon im 18. Jahrhundert z. B. Johann Jakob Rabe, der Übersetzer der Mischna, auch den Traktat Berachot sowohl aus der Jerusalemischen als der Babylonischen Gemara übersetzt hatte (1777). Bei der geringen Kenntnis des Talmud, fährt der Verfasser fort, sei das Urteil über denselben ein sehr verschiedenes. Seine Freunde suchten aus demselben nur die Perlen heraus, während doch fast ein jedes Buch etliche Perlen in sich trage; die Feinde stellten ihn desto tiefer herab, indem sie der Welt allein die abgeschmackten Meinungen und Behauptungen desselben vorlegten. Beide seien ungerecht. Er, der Verfasser wolle darum dem theologischen Publikum seine Schrift vorlegen,

damit sich dasselbe ein eigenes Urteil über den Talmud zu bilden imstande wäre. Da werde man dann aber erkennen, daß es nur ein Licht gebe, welches alle Dinge erleuchtet und sie erleuchten muß, wenn die angeborene Finsternis weichen und der Irrtum sich in Wahrheit umwandeln soll: und dieses Licht ist einzig und allein Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. In der That ein treffliches Urteil. Sein Verkehr mit den talmudischen Juden hatte Ewald dazu veranlaßt, sich auch im Interesse der Mission über die Frage von dem Werte und dem Unwerte des Talmud gründlicher auseinanderzusetzen. Wie früher bemerkt (S. 78), wollte er denselben im Verkehr mit den Juden nur mit großer Vorsicht verwandt wissen, und dieser Regel blieb er desto treuer, je länger er im Missionsamte stand. Gewissen Juden gegenüber hat er allerdings häufiger den Talmud angeführt, bald um sie auf die Wahrheit der Schrift aus ihren eigenen heiligen Büchern aufmerksam zu machen, und bald wieder, um ihnen zu zeigen, wie wenig derselbe imstande sei, als wahre Autorität angeführt zu werden. Aber der Thatsache war sich Ewald stets klar bewußt, daß gerade der Talmud das religiöse Bewußtsein der Juden aufs äußerste getrübt hat.

6. Ruhiger Fortgang der Arbeit.

Die Arbeit ging allmählich in London in ganz bestimmten Bahnen dahin und weist eine zeitlang stets dieselben Züge auf. Taufunterricht, Taufen, Verkehr mit einzelnen Juden und weiterer Verkehr mit Proselyten nehmen die Hauptstelle in Ewalds Thätigkeit ein. Demgemäß gestaltet sich auch der Bericht über dieselbe.

Als der Bischof von London 1856 eine Konfirmation vornahm, befanden sich unter den Konfirmanden 29 Proselyten, unter ihnen 9 frühere Insassen des Heim. Den Juden war

dieses Haus ein Greuel, und sie versuchten alles, um die Bewohner desselben zu sich zurückzuführen; mit zweien derselben gelang es ihnen auch in diesem Jahre. Einer von ihnen wurde auf das Festland zurückgeschickt, kam aber dort aufs neue in Berührung mit einem Missionar und durch ihn zur Erkenntnis Jesu Christi. Der andere blieb nur einen Tag bei den Juden, bat dann aber Ewald um Wiederaufnahme in das Heim, die ihm jedoch erst gewährt wurde, nachdem man sich durch nähere Erkundigungen, die über den Mann eingezogen wurden, dessen vergewissert hatte, daß man es noch einmal mit ihm versuchen könnte. In der Folge konnte er denn auch die Taufe empfangen.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Ewald den Kindern, von denen ihm manche auf seine Bitte durch ihre Eltern zur Unterbringung in der Missionsschule übergeben worden waren, und aus deren Zahl nicht wenige hernach Christen wurden. Immerhin verblieb die Mehrzahl dieser Kinder im Judentum. Ähnlich stand es auch mit den Erwachsenen, die in den Unterricht des Missionars traten. Der größte Teil derselben mußte sogar entlassen werden oder ging selbst zurück. Andere dagegen brachen auch durch die ernstesten Schwierigkeiten hindurch. Eines Morgens kam zu Ewald ein junger Mann von angenehmem Äußeren. In dem Gespräch, das sich zwischen beiden anknüpfte, äußerte der junge Jude: „Ich bin nicht glücklich.“ — „Warum dies nicht?“ — „Ich habe keine Religion, das ist der Grund.“ — „Sie sind ein Sohn Israels?“ — „Ja, aber ich habe seit Jahren keine Synagoge besucht; denn ich kann an das Judentum nicht glauben, und doch fühle ich, daß ich die wahre Religion haben muß, um glücklich zu werden.“ Ewald bot ihm an, dieselbe ihm zu zeigen, und schlug ihm vor, ihn deshalb des Abends zu besuchen. Der junge Mensch aber hatte des Tages über schwere Arbeit zu verrichten und erklärte dem Missionar denn auch ehrlich, daß er des Abends zu müde sei und deshalb von einer



späten Unterweisung nichts haben werde. Dieser bot ihm deshalb die Aufnahme in das Heim an, und auf den Vorschlag ging der junge Mann ein. Im Heim fand er nun Gelegenheit sich mit den Fragen, die seine Seele beschäftigten, eingehender abzugeben, kam darüber zu voller Erkenntnis des Heilandes und wurde unter großer Freude seines Herzens getauft.

Ein talmudisch gebildeter, streng orthodoxer Jude kam aus dem Auslande nach England, ließ sich in dem Lande nieder und fand hier auch sein Auskommen. Eines Tages begegnete er einem Landsmann, der seiner Zeit ein orthodoxer Jude wie er gewesen, und von dem er damals im Talmud unterrichtet worden war. Derselbe war aber in London zum Glauben gekommen und äußerte nun dem alten Bekannten, mit welcher Freude sein Herz darüber erfüllt sei, daß er zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt sei. Das war dem Talmudisten merkwürdig und veranlaßte ihn dem Christentum nachzuforschen. Auf Anraten seines Freundes ließ er sich endlich sogar in das Heim aufnehmen und wurde auch seinerseits in demselben überzeugt, daß der Christenglaube der rechte ist. Deshalb begehrte er nun die Taufe. Ewald forderte, als er diesen Wunsch aussprach, von ihm wie überhaupt von seinen Taufkandidaten ein schriftliches Bekenntnis seines Glaubens. Der Missionar verlangte dies, um zu erfahren, ob seine Schüler eine genügende Kenntnis von dem Wege des Heils hätten. So setzte denn auch jener Talmudist sein Glaubensbekenntnis auf und schrieb an dem Ende desselben: „Ich danke Gott, daß er mich aus der Finsternis zu seinem großen Lichte gebracht hat. 26 Jahre meines Lebens bin ich in den Wegen der Finsternis und Verkehrtheit einhergegangen; aber ich habe über das Vergangene Buße mit reumütigem Herzen gethan, und nun hat der gnädige und barmherzige Gott Mitleid mit meiner Seele gehabt und hat mich in dem Blute des Lammes von meinen Sünden rein gewaschen; denn das Lamm nimmt die Sünden aller hinweg, welche glauben. Zu diesen

Glaubenden gehöre auch ich, und darum soll von diesem Tage ab Satanas keine Macht mehr über mich haben; denn der Herr will mir Kraft geben, ihm zu widerstehen und Gott allein zu fürchten, so daß ich nicht beschämt zu werden brauche, wenn ich aus diesem Leben scheide und dann vor ihm erscheine, sondern unter die Zahl seiner Heiligen werde aufgenommen werden." Dieser Taufkandidat wie überhaupt alle rabbinisch gebildeten hatte während des Unterrichts das Evangelium Lukas und den Römerbrief mit talmudischem Kommentar von Biesenthal aus Ewalds Händen empfangen und durch beide reiche Förderung erfahren. Einschließlich des oben erwähnten Talmudisten empfingen im Jahre 1856/57 28 Erwachsene und 7 Kinder aus dem Heim die Taufe.

Oft aber berichtet Ewald auch von Bekehrungen unter den Juden, die nicht durch die Vermittelung der Mission geschehen sind. So hörte er auf einer Reise durch das Land von einem wohlhabenden Proselyten, dessen einer Sohn Rechtsgelehrter, der andere Pastor an demselben Ort und dessen Tochter mit einem frommen Christen verheiratet war. Nach einem Vortrage in einer englischen Stadt begrüßte ihn ein Geistlicher, der ihm mitteilte, daß sein Großvater und seine Großmutter mit ihrer ganzen Familie zum Christentum übergetreten wären. In einer andern begegnete ihm eine Dame, die Proselytin war, und die ihm freudig erzählte, daß ihre Schwester auch soeben auf dem Punkte stünde überzutreten. Als er von diesen Begegnungen zu einem Prediger in London sprach, sagte ihm derselbe, daß er vor kurzem mehrere Juden getauft habe, die ihm durch ihre Frömmigkeit und durch allerlei Hilfe, welche sie ihm in seinem Amte erwiesen, große Freude bereiteten.

In dem folgenden Jahre 1857 führt es Ewald als die ihm auffallendste Thatsache an, daß er jetzt überall in den Häusern der Juden die Bibel finde; sogar in Synagogen traf er die kirchliche Ausgabe der englischen hl. Schrift an. Hand in

Hand damit gehend durfte er eine größere Kenntnis der christlichen Lehre wahrnehmen und eine Abnahme der Feindseligkeit gegen das Christentum, zumal seitdem die Übertritte in zu vielen Familien vorgekommen waren, und man schließlich nicht mehr mit einer so großen Reihe von Verwandten brechen wollte. Ewald schlägt in jenem Jahre die Zahl der Juden in Großbritannien auf 50000 an und nach vielfach eingezogenen Erkundigungen die der Proselyten auf 3000. In London allein lebten damals elf Proselyten als Prediger, und viele der Proselyten wirkten als ein Salz unter ihren früheren Glaubensgenossen. Durch solche fand Ewald auch oftmals Eingang in jüdische Familien und erfuhr durch sie reiche Unterstützung in seiner Arbeit. Ein treuer Proselyt in unabhängiger Lage konnte ihm von 19 Juden erzählen, die durch ihn gewonnen und dann in Lebensstellungen gebracht waren, in welchen sie ihr eigenes Brot erwarben. Auf die Frage Ewalds an jenen Proselyten, wie er das alles fertig gebracht habe, antwortete ihm derselbe: „Ich nehme einen jeden in meine Sorge und sehe dann auf ihn wie auf mein Kind."

Neben diesen günstigen Umständen muß er aber auch ungünstige erwähnen. Vor allem bemerkt er, daß unter den Juden allmählich eine große, religiöse Gleichgültigkeit platzgegriffen hat. „Ein rechter Jude des vorigen Jahrhunderts, sagt er, würde in dem Judentum unserer Tage seine Religion nicht wieder erkennen. Für viele Juden in England, Deutschland und Frankreich besteht das Judentum nur darin, daß sie von jüdischen Eltern geboren sind und auf einem jüdischen Kirchhofe begraben werden; das Leben zwischen Wiege und Grab kommt nicht in Betracht. Ein Jude mag seine Kinder taufen lassen und wird doch noch als Jude angesehen; ein anderer mag seine Tochter an einen Christen verheiraten, und er gilt auch noch ferner als Jude, solange er sich nur selbst nicht taufen läßt. Als die große Schauspielerin Rachel in Paris starb, pries sie der Ober-

rabbiner wegen ihrer Religion und wandte sich gegen das Gerücht, daß sie sich von dem Judentum losgesagt habe, und doch hatte dieselbe ihre zwei Söhne taufen lassen und in ein katholisches Kolleg gegeben." Besonders darum aber, fügt Ewald hinzu, hat man die Forderungen des Judentums so sehr herabgestimmt, damit die Kinder nicht das Verlangen trügen Christen zu werden. „Der Jude bleibt Jude, mag er verwerfen und thun, was er will, vorausgesetzt, daß er sich nicht taufen läßt." Ein junger Jude, den Ewald getauft hatte, suchte nach seinem Übertritt vergeblich Wiederanstellung in dem Geschäfte eines Juden, bei dem er früher thätig gewesen war. Der Mann wies ihn mit den Worten ab: „Was, Sie haben die Thorheit begangen sich taufen zu lassen? Sehen Sie mich an: ich habe meinen Laden am Sabbath offen, besuche nie die Synagoge, esse, was mir schmeckt, ob es Moses erlaubt oder verboten hat, aber ich bin Jude, will Jude bleiben und als Jude sterben."

7. Aus dem Leben von Proselyten.

Von den einundzwanzig Personen, die aus dem Heim im Jahre 1857 die Taufe erhielten, kann Ewald berichten, daß alle des Evangeliums würdig wandelten, wenn sie auch noch alle erst kleine Kinder in Christo wären. Wie überhaupt ließ er es sich auch mit diesen Bekehrten aus dem Heim in weiterer Verbindung zu bleiben angelegen sein, und stellt dann fest, daß er in jenem Jahre mit 200 Getauften im Inselreiche, mit manchen aber auch in Amerika, Australien, Afrika und auf dem Festlande von Europa im Briefwechsel stehe.

Einige der von ihm Getauften starben während dieser Zeit im Glauben. So im Anfange des Jahres 1858 der Aufseher des Heim. Ewald besuchte ihn während seiner Krankheit des öfteren und fand ihn voller Freude in dem Gedanken, daß er nun bald bei dem Herrn Jesu sein werde. Bei einem Besuche

des Missionars äußerte der Leidende zu demselben, nachdem er mit ihm gebetet hatte: „Ich bin ganz willig und bereit dieses Leben zu verlassen und bei meinem Heilande zu sein. Nur meine zwei kleinen Kinder beschäftigen mich noch. Sie wissen es, wie schwer es fällt, wenn kein Vater da ist, der sie die Wege Gottes führen kann. Wollen Sie nach ihnen sehen und dafür sorgen, daß sie in den Wegen Gottes dahingeleitet werden?“ Als ihn Ewald über diesen Punkt beruhigte, erklärte der Kranke, daß er nun mit dieser Welt fertig sei, und bat nur noch um das Abendmahl. Es war spät am Abend, und Ewald sagte ihm deshalb, daß er seinen Wunsch lieber am nächsten Morgen erfüllen wolle. Aber in der Nacht starb der treue Mann bereits. Zum Grabe geleiteten ihn alle Proselyten aus der Nachbarschaft, und fünfunddreißig derselben setzten einen Stein auf sein Grab. Jener Bekehrte war ein frommer und zugleich gebildeter Mann. Täglich studierte er für sich selbst zwei Stunden in dem Worte Gottes und deshalb war er mächtig in der Schrift. Aus eigener Erfahrung kannte er die verschiedenen Schwierigkeiten, mit denen ein Jude zu kämpfen hat, der ein aufrichtiger Christ werden und bleiben will, und aus dieser seiner Erfahrung heraus hat er auch andere treulich beraten und angeleitet.

Unter den in diesem Jahre heimgegangenen Proselyten erwähnt Ewald auch eine junge Frau. Ihr Mann war nach Australien gegangen, sie selbst mit ihren Kindern im Laufe des Jahres 1856 getauft. Er kann ihr das Zeugnis geben, daß sie eine treue Magd des Herrn, und daß es ihre Lust war demselben zu dienen. Unter langen und schweren Leiden war ihre Gesundheit untergraben, und schließlich zeigten sich die Anzeichen der Schwindsucht. Dennoch blieb sie voll Friedens und blickte auf Jesum als auf den Anfänger und Vollender ihres Glaubens hin. Allmählich erschöpften sich ihre Mittel. Da besuchte sie ein wohlhabender Bruder, von dem sie seit Jahren nichts gehört hatte. Sie teilte ihm mit, daß sie selbst Christin sei, auch ihre

Kinder getauft wären und gegenwärtig eine christliche Schule besuchten, ihre äußere Lage aber jetzt eine traurige sei. Der Bruder war durchaus damit einverstanden, daß sie nach ihren Überzeugungen gehandelt hatte, verschaffte ihr eine Pflegerin, auch einen Arzt und bezahlte alles Notwendige für sie. Das war für sie eine große Erquickung. Ewald besuchte sie fleißig, las ihr das Wort Gottes vor und betete oft mit ihr, was ihr besonders wohl that. Zuletzt konnte sie nicht mehr sprechen, wohl aber noch alles verstehen. „Rahel," frug er sie eines Tages, „blicken Sie auf Jesum Christum als auf den, welcher für Sie gestorben ist, und haben Sie Frieden?" Ihr Gesicht verklärte sich, sie lächelte und hob ihre schönen Augen zum Himmel mit einem Ausdruck des Friedens und der Freude. Ewald nahm dann von ihr Abschied, da er eine Reise vorhatte, und sagte zuletzt zu ihr: „Im Himmel vor dem Throne Gottes werden wir uns wiedersehen." Bald darauf starb sie. Ihr Bruder begleitete sie als Hauptleidtragender zum Grabe. Hernach ließ derselbe nichts weiter von sich hören, wohl aber ihr Mann, der ihr in einem Briefe, welcher vor ihrem Tode abgegangen war, mitteilte, daß er ihr mit seinem nächsten Schreiben Geld schicken werde, damit sie samt den Kindern zu ihm nach Melbourne käme.

Brüder, wie der eben erwähnte, sind freilich eine Seltenheit. Eine bekehrte Jüdin, die 1855 in einem Alter von 68 Jahren getauft worden war, wurde krank. Ihr Bruder war ein reicher kinderloser Witwer. Die Kranke bat ihn um Unterstützung, er aber schlug ihr dieselbe mit den Worten ab „laß ihren Christus ihr helfen". Das wurde der armen Frau gemeldet; da antwortete sie nur: „Das wird er gewißlich auch thun." Als dann ihr Ende nahte, ließ sie den Bruder bitten, sie wenigstens noch einmal zu besuchen; dieser sandte aber einen anderen. Als derselbe zu der Kranken kam, fand er bei ihr die Bibel, ein Gebetbuch und christliche Schriften und Blätter. „Was haben Sie mit diesen

Dingen zu thun?" frug sie der Mann. „Ich bin eine Christin," antwortete die Kranke. „Weiß das Ihr Bruder?" lautete seine weitere Frage. „Gewiß," erwiderte die Leidende. Darauf hin verließ der Besucher das Zimmer, und sie hörte von ihrem Bruder nichts. Sie hatte zwei Söhne, die auch wie sie selbst Christen geworden waren. Einer derselben besuchte den reichen Oheim und predigte ihm Christum, aber seine Antwort war, er wolle seine Schwester weder sehen noch etwas für sie thun. Doch frug er, „war ein Priester bei ihr?" Der junge Christ antwortete, „ein Priester? wir sind keine Katholiken, aber ein evangelischer Prediger besucht oft meine Mutter." Dann schieden Oheim und Neffe voneinander. Die Kranke starb im Frieden. Während ihres Begräbnisses spielte ihr Bruder Karten bis zum späten Abend. Den Tag darauf fand man ihn tot in seinem Bette.

Die Glaubenstreue der Proselytinnen aber verdient um so größere Anerkennung, als damals viele Jüdinnen noch nicht lesen konnten und erst im Unterricht das Lesen zu erlernen hatten, ihre Bildung aber stets zurückblieb.

Zum besonderen Lobe rechnet es Ewald den Proselyten in England an, daß dieselben zumeist eine große Anhänglichkeit an die Kirche, in der sie getauft waren, bewiesen. So oft die Bischöfe der Kirche von England die Konfirmation erteilten, befanden sich unter den Empfängern derselben gewiß Proselyten. Als z. B. der Bischof von London im April 1857 in der St. George Kirche im Osten Londons die heilige Handlung abhielt, befanden sich unter den Konfirmanden zehn Proselyten, die alle früher in dem Heim gewesen waren, und von denen acht zu den Erstlingsfrüchten dieser Anstalt gehörten. Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß die Konfirmation in der Kirche von England in der Regel Erwachsenen erteilt wird, die also schon ein selbständiges Christenleben geführt haben.

Wie bereits früher bemerkt, gehört es zu den Eigentümlichkeiten der Judenmission und dies im höchsten Maße zu London, daß es dieselbe in sehr vielen Fällen mit Personen zu thun hat, welche aus ihrer Heimat fortgezogen sind. Die Wege, welche Gott mit Abraham, dem Stammvater Israels gegangen ist, als er ihn in seine Gemeinschaft und seinen Bund führen wollte, müssen oft auch seine Nachkommen beschreiten, wenn sie zur Erkenntnis der Wahrheit und zu dem Ergreifen des göttlichen Heils gelangen sollen. Der weitaus größte Teil der in das Heim aufgenommenen und daselbst unterrichteten Juden waren solche, die vom Auslande nach England herübergekommen waren. Frug man sie aber, warum sie ihre Heimat und Verwandtschaft verlassen hätten, dann konnten sie hierfür meistenteils keinen andern Grund angeben als nur das Verlangen hinauszuziehn. Manche derselben hatten fast die ganze Welt durchreist, ehe sie in das Heim aufgenommen wurden; aber mit der Aufnahme in das Heim war denn auch für viele von ihnen die Stunde gekommen, wo sie zu dem wahrhaftigen Friedefürsten und damit zur Ruhe von ihren Wanderungen gelangten. Sie hatten gefunden, was sie ahnungslos gesucht, und wonach ihr Herz im tiefsten Innern verlangt hatte.

Recht wunderbar sind ja oft die Führungen der Bekehrten. So hörte Ewald von einer Familie in guten Verhältnissen, die zum Christentum übergetreten war. Ein naher Verwandter derselben hatte einige Jahre zuvor ein hebräisch geschriebenes Buch gegen das Christentum in das Englische übersetzt und dasselbe dann privatim verbreitet, um die Fortschritte des Christentums in den oberen Klassen der Juden zu verhindern. Dieses Buch wurde solchen Personen in die Hände gegeben, bei denen Zweifel am Judentum erwacht waren. Ewald ist denn auch dieser Schrift wiederholt in jüdischen Kreisen begegnet. Aber der Herausgeber derselben mußte den Schmerz erleben, daß ein Glied seiner

Familie zum Christentum übertrat und dasselbe dann 1858 zu dem Jubiläumsfonds der Londoner Gesellschaft beisteuerte.

Die schwierigste Frage blieb fort und fort die der Versorgung vieler Proselyten. Was aber die Frage besonders noch erschwerte, war der Umstand, daß sich in mehreren Ländern eine so große Zahl der Juden in den ärmlichsten Verhältnissen befand. So gab es z. B. unter den 25000 Juden in Amsterdam nicht weniger als 12000 ganz arme, 8000, die nur gerade ihr Auskommen haben, und allein 5000 wohlhabende. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Großbritannien und in noch einigen anderen Ländern. Wenn man sich mit dem Evangelium an die Juden wandte, wurde es deshalb in vielen Gegenden den Armen gepredigt. Sobald sich aber in derartigen Gegenden ein Jude oder eine jüdische Familie dem Evangelium öffnen, pflegen dieselben aus der Beschäftigung, die sie zu allermeist doch nur wieder bei Juden haben, entlassen zu werden. Schwierig war es selbst für solche, welche ein Handwerk erlernt hatten, Beschäftigung zu erlangen. Ewald hat es wiederholt versucht, solche Leute in christlichen Werkstätten unterzubringen, aber in den meisten Fällen vergeblich. Die Folge war, daß sich die größte Zahl der in London getauften Proselyten über kurz oder lang genötigt sah England zu verlassen und wieder den Wanderstab zu ergreifen. Aber freilich als ein noch viel größeres Hindernis für den Fortgang der Mission betrachtete Ewald den betrüglichen Sinn so mancher Proselyten. Von etlichen derselben hatte er besseres erwartet; aber sie scheiterten besonders, wenn es sich darum handelte, dem Heilande sein Kreuz nachzutragen. Über die in das Heim aufgenommenen vom Auslande herübergekommenen Juden wurden stets sorgfältige Erkundigungen eingezogen, und das führte denn in sehr vielen Fällen zur Entlassung solcher Personen. Andrerseits bewies sich dasselbe fort und fort als ein Bergungsort für Juden, die es ernstlich mit der Wahrheit meinten und die darum von den Ihrigen verfolgt

wurden. Seit der Eröffnung desselben im November 1853 bis zum Schluß 1858 waren hier übrigens 186 Personen aufgenommen worden, von denen 99 die Taufe empfangen hatten.

8. In Belgien.

Im Laufe des Jahres 1858 machte Ewald einen zweiten Besuch in Belgien; denn er wollte sich nicht daran genügen lassen fortan nur den englischen Juden Jesum Christum zu verkündigen, sondern dies thun, wo sich ihm irgend die Gelegenheit dazu bot. Juden waren in Belgien schon früh angesiedelt. Die Beschuldigung, daß ein reicher Jude Namens Jonathan in Enghien bei Brüssel mit anderen Glaubensgenossen der letztgenannten Stadt eine Hostie entweiht habe, aus welcher bei dieser Gelegenheit Blut geflossen sei, führte zur Verbannung nicht bloß der Juden in Brüssel sondern in ganz Brabant. Die wunderbare Hostie wird noch immer am 18. Juli in der St. Gudala-Kirche in Brüssel zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. In der österreichischen Zeit kamen dann wieder Juden in das Land, und seitdem giebt es eine Anzahl derselben in Belgien, von denen die meisten in der Hauptstadt Brüssel wohnen. Seit dem ersten Besuche des Missionars im Jahre 1846 (S. 55) hatte sich die Zahl derselben nicht wesentlich vermehrt. Der letzte Census ergab im ganzen Lande sogar nur 1336 Personen, die sich Juden nannten. Thatsächlich war die Zahl derselben größer, aber viele verleugneten ihr Judentum. Schon das war charakteristisch für die religiösen Zustände in Brüssel. Ewald besuchte die Synagoge am Tage der Zerstörung des Tempels von Jerusalem; da fand er 49 männliche Personen anwesend, aber keine weibliche. Von einem jüdischen Kaufmann, in dessen am Sabbath geöffneten Laden er eintrat, erfuhr er denn auch, daß die Juden in Brüssel die alten Satzungen nicht für zeitgemäß hielten. Es kämen viele Mischehen vor, und die Kinder aus denselben würden zumeist

getauft. Das alte System würde bald verschwunden sein. Die Predigt, welche Ewald von dem Oberrabbiner Loeb hörte, war freilich auch nichts anderes als ein rein moralischer Vortrag. Nur die armen Kinder besuchten noch die jüdische Schule, alle anderen die christliche. Wieder aber hatte er seine herzliche Freude an dem damals bereits 78jährigen trefflichen Proselyten Romberg und dessen Familie. Außer denselben gab es in Brüssel eine jüdische Dame, welche mit ihren zwei Töchtern zum Protestantismus übergetreten war. Prediger Dr. Scholler, der Bibliothekar des Königs hatte dieselben getauft. Zahlreich waren dagegen die Fälle des Übertritts von Juden zu der herrschenden katholischen Kirche des Landes. In Antwerpen, wo sich auch eine kleine Judengemeinde befand, war der erste Buchhändler der Stadt ein evangelisch gewordener Jude. Wo Ewald es irgend vermochte, trat er mit Proselyten auf seinen Reisen in Verkehr. Bei den Juden fand er mit Ausnahme eines Falles in Belgien für sein Zeugnis wenig Verständnis. Auch die Stadt Lüttich besuchte er. In der Synagoge, die er dort betrat, fand er nur neun Personen anwesend; er selbst war der zehnte, was einen Streit der Anwesenden zur Folge hatte, ob der Fremde als Jude gerechnet werden könne. Bekanntlich ist nach jüdischem Gesetz ein Gottesdienst nur bei Anwesenheit von 10 Juden gestattet. In Gent hatte Rev. Van Schelten am letzten Karfreitage drei Juden in seiner Kirche getauft.

Der Eindruck, welchen Ewald von den Juden in Belgien und auch von denen in Frankreich im allgemeinen erhielt, war der, daß ihnen die bürgerliche Gleichstellung in jenen Ländern allen religiösen Halt geraubt und sie recht eigentlich um ihr Judentum gebracht hatte. Die Synagogen standen leer, die Rabbinen waren ohne allen Einfluß, und fast alle wollten in jedem Stücke nur ihrer Umgebung ganz gleich werden. Auch hier hatte die Emancipation die Aufgabe empfangen, das innerlich tote talmudische Judentum aufzulösen, um die Stätte frei

machen, auf welcher in weiterer Entwickelung etwas Besseres erbaut werden könnte.

9. Offene und verschlossene Thüren.

Im folgenden Jahre 1859 erblicken wir Ewald wieder auf seinem englischen Arbeitsfelde. Anfangs desselben starb eine 82jährige Proselytin Lydia Elias, die vierzig Jahre als Christin gelebt hatte, und mit der Ewald bereits seit dem Jahre 1830, wo er noch seinen Studien in London oblag, bekannt war. Er besuchte sie oft und betete für sie, mit ihr konnte er es ihrer Taubheit wegen nicht thun. Die drei letzten Jahre ihres Lebens hat sie auf dem Krankenbette zugebracht. Sie war in der hl. Schrift außerordentlich zu Hause, beschäftigte sich auch auf ihrem Leidenslager vor allem mit dem Lesen derselben und wußte große Teile der Bibel auswendig. Beständig betete sie um Israels Bekehrung; mit Thränen in den Augen beklagte sie oft die Blindheit und das geistliche Elend der Juden und pries den Herrn, daß er sie selbst zur Erkenntnis seines Sohnes gebracht hatte. In ihrem Leiden bat sie um Geduld, und daß sie sich dem Willen Gottes recht unterwerfen lernen möchte. Sie war eine glückliche Christin, und es wurde ihr geschenkt, daß sie bis zuletzt bei klarem Verstande blieb. Kurz vor ihrem Tode frug sie ein christlicher Freund, ob sie wüßte, wer mit ihr spräche. Sie antwortete: „Ja wohl, ich habe noch den vollen Verstand, so daß ich Sie kenne," und bald darauf war sie verschieden.

Solche Erfahrungen trösteten Ewald immer wieder, wenn es ihm schwer werden wollte, daß er und die andern Missionare so wenig Zutritt zu den höheren Klassen der Juden erhielten. Nur in vereinzelten Fällen begaben sich solche in seinen Unterricht und erhielten von ihm die Taufe. Diese Juden treten zu selten in ein christliches Gotteshaus ein, lesen ebenso selten ein Buch über das Christentum, und der Missionar kann sie kaum

besuchen, wenn er nicht bei ihnen eingeführt wird. Bekehrungen geschehen unter ihnen zumeist durch das Werk christlicher Freunde und nicht der Missionare. Eben deshalb richtete Ewald auch die Bitte an die Christen, doch recht fleißig zu diesen Juden von ihrem Heile zu sprechen, und sich nicht durch das Vorurteil zurückhalten zu lassen, daß die Juden nicht bekehrt werden könnten, oder daß sie nur aus weltlichen Gründen überträten.

Unter den ärmeren Juden dagegen blieb noch immer ein Haupthindernis ihre Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes; bei so manchen auch, daß sie nicht lesen konnten. Aber wenn nun diese unwissenden Juden das Wort Gottes vernahmen und es dann gar selbst lesen konnten, ging ihnen auch öfters die Herrlichkeit desselben in überwältigender Weise auf. Einen Juden dieser Art konnte Ewald im Laufe des Jahres taufen; bei etlichen begabteren und gebildeteren dagegen mußte er zu derselben Zeit die Erfahrung machen, daß sie zwar die christliche Lehre verstandesmäßig recht wohl erfaßten, im Innersten des Herzens aber unbekehrt blieben. Dennoch fehlte es auch unter diesen Juden an erfreulicheren Erfahrungen nicht. So durfte er im Jahre 1859 einen achtbaren und wohlunterrichteten Juden taufen, welcher Offizier gewesen war und mehrere Werke verfaßt hatte, dann aber von der Wahrheit des Christentums überzeugt worden war. Derselbe hatte drei erwachsene Kinder, und nun ließ es ihm keine Ruhe, daß dieselben ohne das Evangelium dahinleben und sterben sollten. Deshalb sprach er fortan oft mit ihnen von dem, was ihm am Herzen lag, und mit einer Tochter gelang es ihm auch wirklich; dieselbe wurde eine gläubige Christin. Wiederum auch war es Ewald in diesem Jahre aufs neue vergönnt, mehrere Juden zu taufen, welche durch andere Bekehrte, die er seiner Zeit getauft hatte, gewonnen worden waren. In einer Mischehe vermochte er den jüdischen Vater zu bewegen, daß er seine vier Kinder taufen ließ, und ebenso einige jüdische Frauen aus solchen Ehen in den Bund Christi aufzunehmen. Von

den vierzehn Erwachsenen und vier Kindern, welche im Jahre 1859 durch ihn die Taufe erhielten, fanden neun im Operative Aufnahme.

Immer weniger war es natürlich möglich, die Getauften zusammenzuhalten; die socialen Verhältnisse gestatteten es nicht. Seit dem Beginn seiner Thätigkeit zu London im Jahre 1851 hatte er nach Ausweis seines Tagebuches bisher 164 Erwachsene und 50 Kinder getauft. Von dieser ganzen Zahl befanden sich im Jahre 1859 in London und im Inselreiche 75 d. h. nur der dritte Teil. Die anderen lebten jetzt auf dem Festlande, in Amerika oder in den Kolonien. Die in London Zurückgebliebenen hatten sich verschiedenen Gemeinden angeschlossen und waren in die mannigfaltigsten Beschäftigungen eingetreten, so daß es sehr schwer war, die Verbindung mit ihnen aufrecht zu erhalten. Doch that Ewald in diesem Stücke fort und fort, was irgend möglich war. Aus der Erfahrung aber, daß es nicht anging, die Proselyten zusammenzuhalten, entnahm er, daß der Wille Gottes jetzt nicht auf die Bildung judenchristlicher Gemeinden abziele. Immerhin besuchten Proselyten zu Zeiten noch gern den hebräischen Gottesdienst auf Palestine Place. Ebenso aber traten wiederholt auch Juden, welche diesem Gottesdienst beigewohnt hatten, an Ewald heran und baten ihn auf Grund des hier von ihm Gehörten um weitere Belehrung. Dieselbe wurde ihnen gern gewährt, zugleich aber wurden sie an die Bibel gewiesen; besaßen sie keine solche, dann wurde sie ihnen geschenkt und auf fleißiges Lesen in der Schrift gedrungen, damit sie die Luft des Gotteswortes recht einatmen lernten.

10. Missionsumschau in verschiedenen Ländern.

Auf dem Jahresfest der Gesellschaft im Jahre 1860 sprach sich Ewald ausführlicher über den allgemeinen Stand der Judenmission und ihres Gebietes aus. Die bei dieser Gelegenheit ge-

haltene Rede ist für den Mann kennzeichnend und zeigt ihn uns in seiner ganzen Eigenart. Sie läßt uns in ihm einen ruhigen Beobachter, einen nüchternen und klaren Denker, einen im Worte Gottes festgegründeten Christen, einen seiner Sache und Aufgabe sich deutlich bewußten Missionar erkennen. Seine Sprache hat etwas Überzeugendes und Gewinnendes, sie ist von gewissem Glauben und lebendiger Hoffnung getragen, sie atmet eine glühende Liebe zu seinem Volke und ist doch, bei allem sehr stark ausgeprägten jüdischen Patriotismus, der freilich übermäßig und einseitig die Lichtseiten seines Volkes hervorhebt, von jener Judenvergötterung frei, welche jetzt in vielen Missionskreisen herrscht; sie läßt uns in das Innerste des Christen, des Proselyten und des Missionars blicken.

Hier sagt er: Er habe die Juden in Afrika, Asien und Europa kennen gelernt; er habe sie in Tunis, Tripolis, Algier, Konstantinopel, Beirut, Jaffa, Jerusalem und in verschiedenen Städten Syriens besucht; er habe sie in Frankreich, Portugal, Italien, Deutschland und Großbritannien gesehen und seit 37 Jahren das tiefste Interesse für sie gehabt. Er habe ihren Charakter, ihre Gewohnheiten und Sitten studiert und möchte nun das Ergebnis seiner Beobachtungen darlegen. Dabei wolle er sich auf die Gegenwart beschränken und hierbei einmal die lichteren Seiten in dem Missionswerke hervorkehren. „Wenn der Missionar zu den Juden geht, dann ist es nicht, als wenn er die Hottentotten, Kaffern oder Neger aufsuchte; er kommt nicht zu einem barbarischen und unwissenden, sondern zu einem civilisierten und geistbegabten Volk. Es ist auch nicht, als wenn er zu den Hindu und Chinesen ginge, die Götzendiener sind. Die Juden sind keine Götzendiener, sie sind das Volk der alttestamentlichen Schrift. Dieses ihr Buch ist unser Buch, ihr Moses ist unser Moses, ihr David ist unser David, ihre Propheten sind unsere Propheten, ihr Messias ist unser Messias, ihr Feld-

geschrei ist unser Feldgeschrei „höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott."

Warum halten sich also die Juden vom 6.—16. Jahrhundert von der christlichen Kirche fern? Geschah es nicht deshalb, weil sie damals das Christentum für Götzendienst hielten? und haben sie das nicht zuerst auch stets unsern Missionaren ins Angesicht geschleudert? Als ich nach Afrika kam, sprachen sie zu mir: „Du mußt zu uns nicht vom Christentum reden, denn dasselbe ist Götzendienst." Da öffnete ich ihnen die Bibel, das Alte Testament: denn hier standen wir mit den Juden auf einem gemeinsamen Boden. Und als ich ihnen aus der Schrift den Rat Gottes mit Israel erschloß, gefiel es dem Herrn meine Arbeit zu segnen und etliche zu der seligmachenden Erkenntnis Gottes in Christo zu führen, die nun den Herrn durch ihren beständigen Wandel im Lande der Lebendigen preisen.

Als ich nach Italien kam, wurde mir von den dortigen Juden gesagt: „Was betet ihr an?" Ich antwortete, „schauet in das Buch Gottes," und zugleich brachte ich ihnen dasselbe. Da hatte ich den Vorzug, als ich mich dort aufhielt, einen gelehrten Rabbiner und Talmudkenner zu taufen, der jetzt das Evangelium in einem anderen Weltteile predigt (Kastenbaum S. 32). Als ich wieder in Jerusalem war, begegnete ich einem Rabbi. Als ich zu ihm von Christo und dem Christentum sprach, entgegnete er mir, „was betet eure lateinische, eure griechische, eure armenische, eure koptische und eure syrische Kirche an?" Ich antwortete: „Sie sind ein Sohn Abrahams. Lassen Sie uns in das Buch Gottes blicken. Wir beten nur Gott an und haben mit der Anbetung jener nichts zu thun!" Und es gefiel Gott, auch jenen Rabbi zur Erkenntnis Gottes und seines Sohnes Jesu Christi zu bringen; er und seine Familie wurden getauft. Dasselbe ereignete sich noch einmal in derselben Stadt. Man rief mir, als ich das Judenviertel betrat, zu: „Ihr betet das Kreuz an." Ich verwies zur Antwort auf das Neue

Testament und zeigte ihnen aus demselben, daß die, welche Gott anbeten, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten müssen. Ich bewies ihnen, daß wir keine Götzendiener sind, und zwei jüdische Familien, die, als ich sie zuerst besuchte, uns Christen für Götzendiener hielten, wurden zum Glauben an Jesum Christum geführt. Laßt uns nur den Juden zeigen, daß wir wahrhaftig keine Götzendiener sind, sondern daß zwischen uns und jeder Abgötterei ein tiefer, unüberschreitbarer Abgrund liegt, dann bin ich auch überzeugt, daß sie noch zu Christo eilen werden, wie die Tauben zu ihrem Schlage. — Wenn ein Missionar zu den Juden geht, dann kommt er zu einem warmherzigen und liebevollen Volke. Sie sind nicht wie die Heiden. Kein Jude trieb je seine alten Eltern an das Ufer des Ganges und hieß sie von dem Wasser desselben trinken, bis sie starben. Die Juden sind ein warmherziges und liebevolles Volk; als Kinder, als Eltern, als Eheleute übertreffen sie wenige Nationen. Wenn ein Jude Christ wird, was ist dann sein erster Gedanke? Seine Familie. Er ruft aus: „O, mein Vater, meine Mutter, mein Bruder können nicht selig werden. Ich muß zu ihnen von Jesu sprechen!" Ich erinnere mich an drei gebildete Juden, die zur Erkenntnis Christi kamen. Einer derselben ist viele Meilen weit gegangen, um seine Frau und seine Kinder zu holen, die hernach auch unterrichtet und getauft wurden. Der andere wartete jahrelang, bis es Gott gefiel auch die Seinigen zum Ergreifen ihres Heils zu bringen. Und der dritte hatte fast die Geduld Hiobs, bis sich auch seine Frau und seine Kinder zu Christo wandten. Ein Jude, der in der Provinz getauft worden war, kam und sagte zu mir: „Ich habe zwei Schwestern in London und finde keine Ruhe, als bis auch sie an Jesum Christum gläubig und selig werden." Er wußte nicht, wo sie lebten; aber er suchte sie in den jüdischen Quartieren, und als er sie endlich fand, brachte er sie zu mir. Sie wurden unterrichtet und konnten hernach auch beide die Taufe empfangen. Einer von fünf Juden, die

ich im Unterricht gehabt hatte, brachte nach und nach immer wieder einen von seinen Brüdern zu mir und frug mich dann jedesmal, wollen Sie nicht auch diesem den Weg des ewigen Lebens zeigen? Eben diese Familienanhänglichkeit hat auch in manchen Fällen die Schranken, welche sonst der Übertritt zwischen Familienangehörigen errichtet hatte, wieder gebrochen. In meinem Unterricht stand ein Jude, dessen Kinder auf dem Festlande lebten. Derselbe war ein gelehrter Mann, der unter den Juden ein hohes Ansehen wegen seiner Gelehrsamkeit genoß, sonst aber manches zu wünschen ließ. Sein Bruder erhielt alsdann die Nachricht, daß sich der nach England Ausgewanderte habe taufen lassen. Darauf schrieb dieser an mich: „Wenn mein Bruder durch Ihren Dienst umgewandelt und ein anderer Mensch geworden ist, werde ich meinen Gott dafür preisen.“ Oder ein anderer Fall. Der Sohn einer jüdischen Mutter wurde von mir unterrichtet und getauft. Sie wollte darauf von ihm nichts mehr wissen. Als ich ihr aber schrieb und ihr mitteilte, daß eine Umänderung zum Bessern mit ihrem Sohne vorgegangen sei, antwortete sie mir: „Tausend Dank. Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig; er war verloren und ist nun wieder gefunden.“ Eine Jüdin, welche sich in die christliche Kirche hatte aufnehmen lassen, besaß einen Bruder, welcher sich in den höheren Gesellschaftsklassen bewegte. Bald nach ihrer Taufe wurde sie krank und schrieb dem Bruder von der Heimsuchung, welche sie getroffen hatte, und bat ihn zugleich um seinen Besuch. „Ich bin im Elend, hieß es in ihrem Briefe, und bin krank, aber ich bin eine Christin, und meine Kinder befinden sich hier in einer christlichen Schule.“ Seine Antwort lautete: „Was du gethan hast, mußt du am besten wissen,“ und ohne der Schwester irgend einen Vorwurf zu machen, nahm er für dieselbe eine ausreichende Wohnung, bestellte ihr einen Arzt und eine Pflegerin und weilte bei ihr, als ihr Ende nahte, bis zur Todesstunde. Als sie dann auf dem christlichen Kirchhofe bestattet wurde, folgte er

ihrem Sarge und betrug sich ganz wie einer, welcher den größten Verlust erlitten hat. (S. 95.)

Selbst wenn die Juden ihre Brüder und Freunde vom Übertritt zurückzuhalten suchen, geschieht es aus einer gewissen Liebe zu ihnen; denn sie glauben, daß dieselben ewig verloren seien, wenn sie Christen würden. Eines Tages kam zu mir eine Jüdin. Ich hatte zu der Zeit zwei junge Juden im Unterricht, und jene Frau redete mich beim Eintritt mit den Worten an: „Sie erteilen einem jungen Juden christlichen Unterricht; wissen Sie, daß ich seine Mutter bin?" — „Ja," antwortete ich, „und wenn er Christ wird, dann wird er sich auch als Ihr pflichtgetreuer Sohn beweisen." Sie antwortete: „Lieber würde ich ihn tot sehen und ihn ins Grab legen." Ich frug sie „warum?" „Weil mein Sohn, wenn er ein Christ wird, auf ewig verloren geht, und ich ihn in der zukünftigen Welt nicht sehen werde." Die mütterliche Liebe also hatte den Sohn nur von dem äußersten Verderben, wie sie glaubte, zurückhalten wollen.

Weiter aber geht der Missionar, wenn er sich zu den Juden wendet, zu einem loyalen Volk. Sie mögen vielleicht auch, wie ich des öfteren, gehört haben, daß die Juden eine besondere Abneigung gegen den Pulvergeruch haben. Das ist eine Verleumdung. Es giebt Juden in den englischen, französischen und deutschen Heeren, die ihren Mann treulich gestanden haben, und wenn, was Gott verhüten möge, England je in Gefahr kommen sollte, dann werden die Söhne Israels in diesem Lande nicht die letzten sein, die zur königlichen Fahne eilen, sondern werden vielmehr in der Verteidigung ihrer Königin und ihres Landes voran stehn. Ich hatte vor einiger Zeit drei Juden im Unterricht, die hernach auch getauft wurden. Sie waren echte Vertreter der jüdischen Rasse und zogen die Aufmerksamkeit eines Sergeanten auf sich, der Rekruten suchte und sie zum Eintritt in das Heer veranlaßte. Einer derselben schrieb mir hernach: „Ich bin Korporal und habe jetzt den dritten

Streifen für gute Führung erhalten." Der dritte schrieb: „Ich bin befördert und hoffe noch weiter befördert zu werden. Ich habe nicht den Ehrgeiz, daß ich ein Havelock werden will, aber ich möchte doch als Held und als Christ sterben."

Wieder, wenn der Missionar zu den Juden geht, so geht er zu einem ehrenwerten, fleißigen, nüchternen und dankbaren Volke. Lesen Sie die Berichte Ihrer Kriminalgerichte und Gefängnisse, und Sie werden sehen, daß dieselben für den jüdischen Charakter sehr günstig lauten. Bei den großen kommerziellen Betrügereien, welche fast den Grund der Gesellschaft in England unterwühlt haben, finden wir keinen Juden verzeichnet.

Die Juden sind auch ein barmherziges Volk, und es ist wirklich außerordentlich, was sie auf dem Gebiete der Barmherzigkeit leisten. Durch freiwillige Beiträge, die in ihrer Mitte erhoben werden, erhalten sie nicht weniger als 20000 der Ihrigen im heiligen Lande. Es ist ein trauriges Bild, das man erblickt, wenn man die jüdischen Pilger in Jerusalem ankommen sieht. Einige derselben sind halbtot, viele lahm, krank und alt. Aber diese Juden wollen nach Jerusalem gehn, um dort zu sterben und ihre Gebeine im Thale Josaphat begraben zu lassen. Diesen armen Juden in Jerusalem hat Ihre Gesellschaft eine große Wohlthat durch Errichtung eines Hospitals nahe der Christuskirche auf dem Berge Zion erwiesen. Sie haben aber gehört, daß der, welcher mit so vielem Eifer und Ausdauer, Arbeit und Selbstverleugnung dieses Hospital errichtet hat, jetzt zu seiner Ruhe eingegangen ist, der treffliche Dr. Macgowan. Ich durfte mit demselben in Jerusalem zusammenarbeiten. Wir gingen zusammen mit dem vielbeklagten Bischof Alexander nach der hl. Stadt. Als wir dorthin aufbrachen, sagte Dr. Macgowan zu mir: „Ich gehe nach Jerusalem, wie die Juden dahinwandern, um meine Gebeine im heiligen Lande begraben zu lassen," und sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen.

Ich sprach von der Wohlthätigkeit der Juden. In diesem Lande Großbritannien erheben sie jährlich 1 000 000 M. für den Unterhalt ihrer Wohlthätigkeitsanstalten. Darum sage ich, daß zu einem solchen Volke zu gehn und ihm Jesum Christum zu predigen eine wünschenswerte Sache ist; denn ohne Jesum Christum können sie nicht selig werden.

Wieder aber sollen wir uns erinnern, daß, wenn wir zu den Juden gehn, um ihnen das Evangelium von Jesu Christo zu predigen, wir uns nicht zu einem ungläubigen Volk wenden. Freilich werden sie oft so genannt, und ich habe mir selbst die Frage vorgelegt: sind denn die Juden nicht Ungläubige? Aber ist es nicht ein Widerspruch in sich selber, die Juden Ungläubige zu nennen? Denn wer lehrt sie doch den Unglauben? Etwa Moses? Ich hatte jüngst Juden im Unterricht, die gerade durch Mosen zu Christo geführt worden sind. Oder lehrt sie Daniel den Unglauben? Jüngst besuchten mich drei Juden. Ich ließ sie das neunte Kapitel im Propheten Daniel lesen. Sie erhoben sich und fragten: „ist das unsere Bibel?“ Ich antwortete ihnen: „es giebt keine andere heilige Schrift.“ Das war der Anfang, den wir miteinander hatten, und dann gefiel es Gott, diese drei Söhne Abrahams durch die Lehre des Propheten Daniel zur Erkenntnis Christi zu führen.

Unglaube ist nicht ein auf dem jüdischen Boden heimisches, (!) sondern ein erst durch ungläubige Christen in das Herz der Juden eingepflanztes Gewächs: durch die Engländer Hume, Bolingbroke und Paine, durch den französischen Philosophen von Ferney, durch Volney und d'Alembert, durch den deutschen Philosophen von Sanssouci und andere. Darum geben wir ihnen auch das Gegengift, das Wort Gottes. Ich hatte mit drei Juden Verkehr, die tief in den Grundsätzen des Unglaubens steckten. Denen zeigte ich Gottes Wort; wir lasen es dann miteinander, wir beteten über demselben auch gemeinschaftlich, und auf diesem Wege kamen alle drei schließlich auf den Weg des Heils.

Und nun ein Wort von den Erfolgen unserer Gesellschaft. Ich will sagen, laßt davon die große Schar bekehrter Juden in England und auf dem Festlande reden. Laßt davon die Universitätsprofessoren ihr Zeugnis ablegen, welche Gott zu der seligmachenden Erkenntnis Jesu Christi gebracht hat. Wenn meine Augen mich nicht täuschen, sind jetzt in dieser Versammlung dreimal mehr bekehrte Juden gegenwärtig, als vor 40 Jahren die Gesellschaft überhaupt aufweisen konnte, und ich glaube, es giebt jetzt ebenso viele Geistliche der Kirche von England, die jüdischer Abstammung sind, als es vor 40 Jahren bekehrte Juden in unserem Lande gab. Und doch, unser Werk ist noch nicht gethan, sondern wir müssen fortschreiten und müssen vorwärtsgehen, bis wir den Sohn Davids auf dem Thron seines Vaters David erblicken."

11. Treue Bekenner.

Im Anfang des Jahres 1861 wurde die Heimat für Wanderer vergrößert und dann neu eröffnet. Dieselbe hatte sich über alle auf sie gesetzte Erwartungen hinaus segensreich erwiesen und behielt auch weiter ihre bisherige Bedeutung. Fort und fort kamen hier wahrhaftige Bekehrungen vor, welche sich bis in die Todesstunde hinein als echt bewiesen. Von einigen Sterbebetten bekehrter Juden erzählt der Missionar auch in dieser Zeit wieder. Einer derselben erklärte ihm auf die Frage: „was ist nun Ihre Hoffnung und Ihr Trost in Ihrer Sterbestunde?" „Ich habe jetzt dieselbe Hoffnung und denselben zuverlässigen und gewissen Trost, die ich in den Tagen meines Lebens gehabt habe. Der Herr Jesus ist mein Trost, sein teures Blut reinigt mich von allen meinen Sünden; in ihm habe ich gelebt, in ihm sterbe ich auch." So ist er im Frieden heimgegangen. Ein anderer junger Proselyt, der wegen seines Übertritts von allen Verwandten und Freunden verlassen war, starb während des Jahres 1860

im lebendigen Glauben, und sein Leichnam wurde dann von 26 anderen bekehrten Juden bestattet. Eine gleiche Zahl von Proselyten erhielt in demselben Jahre die Konfirmation durch den Bischof.

Unter den im Jahre 1860 Getauften befanden sich vier greise jüdische Personen. Besonders das 53. Kapitel Jesaia hatte ihnen die Augen geöffnet und ihrem Herzen dann Trost und Friede gebracht. Einer derselben äußerte während des Unterrichts gegen Ewald: „O wie blind bin ich doch viele Jahre gewesen. Ich habe stets am Vorabend des Versöhnungstages einen Hahn geopfert, ich schwang dann das Tier dreimal um mein Haupt und rief aus: das ist mein Stellvertreter, das ist meine Versöhnung; dieser Hahn geht in den Tod, ich aber möge eintreten in ein langes glückliches Leben und in den Frieden. Damals aber fand ich keinen Frieden; doch nun habe ich ihn erlangt."

Der eine aus dieser Zahl war ein Lästerer gewesen. Er konnte, wenn er den Namen Christi hörte, mit den Füßen auf die Erde stampfen und wie ein Löwe brüllen. Aber immer rief, während er so zornig war, eine Stimme in seinem Innern: „wo ist das Lamm zum Sühnopfer?" Jesus Christus öffnete ihm die Augen, und er hat mehr als einmal bittere Thränen über das Unrecht, das er früher aus Unwissenheit begangen hatte, vergossen. Der zweite war durch viele Länder unruhig gereist und hatte Ruhe für seine Seele gesucht, er konnte sie aber an keinem Orte, er konnte sie auch durch alle jüdischen Frömmigkeitsübungen, denen er sich gewissenhaft unterzog, nicht erlangen, bis er Jesum Christum kennen lernte und zu ihm sprechen konnte: mein Herr und mein Gott! Der dritte war ein wohlunterrichteter Mann und hatte große Not und Verfolgungen zu bestehn; wegen politischer Umtriebe war er zu acht Jahren Gefängnis verurteilt worden. Nach Verlauf dieser Zeit kam er in leichter Sommerkleidung mitten im Winter nach England. Sei-

Seele dürstete nach Frieden, und hier fand er ihn. Der vierte war nicht gewandert, sondern hatte immer in London gewohnt, war aber ebenso wenig wie die anderen zu innerem Genügen gelangt. Sein Übertritt erregte die Juden in hohem Grade. Zuerst bedrohten, dann verfolgten sie ihn, zuletzt aber sprachen sie mit ihm freundlich. Der Oberrabbiner von England Dr. Adler schrieb selbst an ihn einen Brief, in welchem er ihn um einen Besuch in seinem Hause bat. Der Alte antwortete ihm: „Mein Herr, ich habe Ihren Brief, der mich einlud Sie zu besuchen, erhalten. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich über diese Einladung erstaunt bin. Viele Jahre bin ich Jude gewesen und habe mit meiner Familie unter den Juden gewohnt; aber der Oberrabbiner hat sich nie um uns gekümmert. Warum sollte er mich jetzt, da ich, Gott sei Dank, Christ bin und mit meiner Familie an Jesum Christum glaube, einladen? Ich habe mit einem jüdischen Rabbi nichts mehr zu thun. Mein Oberrabbiner ist der Herr Jesus Christus, der wahre und alleinige Messias; an ihn glauben ich und meine Familie im Leben und im Sterben.“

Als die Juden hörten, daß diese Familie die Taufe empfangen sollte, kamen sie in Scharen zur Gesellschaftskapelle und beschimpften die Familienglieder so sehr, daß man sie nach dem Gottesdienste nach Hause begleiten mußte. Um Erregung zu vermeiden, wurde die Taufe deshalb in der Woche und nicht am Sonntage veranstaltet. Trotzdem waren viele Juden bei der Handlung gegenwärtig. Sie hatten sich dem Taufsteine gegenübergestellt, um die Bekehrten einzuschüchtern; aber der Herr stand ihnen bei, daß sie fest blieben und sich mit lauter Stimme zu ihm bekannten. Das brachte die Juden in eine förmliche Wut und sie bedrohten in der Kapelle die Täuflinge mit ihren Fäusten. Als dann am nächsten Tage der Sohn eines Geschäftes halber in das Judenviertel ging, erblickten ihn die Juden, fielen über ihn her und schlugen ihn, bis herbeigeeilte Christen ihn retteten und sicher nach Hause brachten. Die Verfolgungen

ließen aber nicht nach, so daß diese Familie London verlassen mußte und sich in einer Provinzialstadt niederließ. Kaum jedoch waren sie verzogen, da sprengten die Juden das Gerücht aus, der getaufte Vater habe von seinen Verwandten in der Provinz wegen seines Schrittes so viele Vorwürfe erfahren, und dieselben hätten ihn im Gewissen so bedrückt, daß er sich in der Verzweiflung selbst den Tod gegeben habe. Durch dieses Gerücht wollten sie andere, welche im Unterricht standen, vom Übertritt abschrecken, und thatsächlich kamen auch etliche von ihnen zu dem Missionar, um sich zu erkundigen, ob das Berichtete wahr wäre. Sie erfuhren da aber auch, daß alles auf Lüge beruhe. Die Zahl der Angehörigen dieser vier, welche die Taufe empfingen, belief sich auf 14 Erwachsene und fünf Kinder.

Zur Ergänzung des Heims wurde jetzt ein solches für Jüdinnen, wenngleich nur im kleinen Maßstabe, hergerichtet, und dasselbe hat in der kurzen Zeit seines besonderen Bestehens gute Dienste geleistet. Allerdings aber zogen sich auch so manche Juden und Jüdinnen wieder zurück, wenn sie die Widerwärtigkeiten zu erfahren hatten, welche die Verbindung mit der Mission mit sich brachte. Ein Same war jedoch auch in diese Herzen gestreut, und hernachmals ging derselbe noch in so manchem Falle auf. Ewald gab sein Vertrauen nicht auf, daß kein gepredigtes Wort leer zurückkehre, und dieses Vertrauen wurde oft in schönster Weise belohnt.

12. Moderne Juden und die Mission.

Die Reform hatte auch unter den Juden des Inselreichs allmählich immer mehr Eingang gefunden. Besonders um die Gebildeten bei der Synagoge zu erhalten, hatte man dieselbe zu modernisieren angefangen. Aber auch in der englischen Judenschaft nahm bei diesen Modernisierungs- und Reformbestrebungen die religiöse Gleichgültigkeit nur zu. Dennoch gab es auch hier

unter den reformerisch gerichteten Juden solche, welche der Überdruß an dem früheren toten Formenwesen getrieben hatte, ein Neues zu suchen, und die ein religiöses Interesse zu ihren Modernisierungsbestrebungen veranlaßte. Diese fühlten sich dann aber sehr bald durch die Reformen enttäuscht; denn dieselben brachten ihnen nicht, was sie suchten, eine innere und wahrhaft religiöse Befriedigung. Solche Seelen waren denn auch für das Zeugnis der Mission empfänglich. Ewald kam mit einem Juden von hoher Bildung und reichem Wissen in Verbindung. Derselbe hatte mit Vorliebe Philosophie getrieben, war in der Litteratur derselben sehr bewandert und sprach auch mehrere neuere Sprachen, aber hatte das Eine nicht gefunden, das not thut. E. wies ihn auf die Quelle alles Trostes und aller Kraft hin und betete auch mit ihm. Einige Tage darauf erhielt er von dem Manne einen Brief, der also lautete:

„Sie haben den ehrenvollen Beruf, den Blinden eine neue Welt voll Lichtes und Glanzes zu zeigen. Wollen Sie unter denen, welche Sie leiten, auch einem neuen Bewerber einen Platz gewähren? Er ist ein Mensch, der auf dem Ocean des Lebens wie ein Schiff ohne Steuermann im Sturme hin und her geschleudert worden ist, und der nun das Verlangen trägt, in dem Hafen Ihrer Religion zur Ruhe zu gelangen. Er ist nicht eigentlich ein Jude, der um Unterricht bittet, als vielmehr ein Kind dieser Welt, das sich stolz auf seine Erdenweisheit in das geschäftige Treiben der Welt gestürzt und dabei jedes Buch mit sich genommen hat, aber eins nicht, die Bibel, weil er auf die Philosophien und die Philosophie der Zeit sein Vertrauen setzte. Die Folge davon ist, daß er sich nun im Sturm des Lebens ohne Trost sieht und voller Elend befindet. — Die jüdische Religion bietet seinem Herzen keinen Trost. Deshalb kommt er zu Ihnen, damit Sie ihm den Weg des Lebens zeigen. Sie werden in ihm einen demütigen Schüler finden, und seine Dankbarkeit wird der eines Menschen gleichen, welcher zum Tode ver-

urteilt war, aber durch eine barmherzige Hand gerettet worden ist. Meine Frau wünscht meinem Beispiele zu folgen." Er wurde mit derselben unterrichtet und dann getauft. Bei dieser Gelegenheit bekam Ewald viele Personen von jüdischen Familien zu sehen, welche zu den höheren Klassen gehörten.

Ein Arzt, der mit den Seinigen in Amerika gelebt hatte, wo er und sein ältester Sohn zum Christentume übergetreten waren, besuchte Ewald in London. Er teilte ihm mit, daß er und seine Frau in ihr Geburtsland Galizien zurückkehren wollten, seine Frau und die zwei jüngeren Söhne aber noch nicht getauft seien, und daß er nun gern alle drei Söhne in England zurücklassen möchte. Den ältesten Sohn erklärte sich der Missionar sogleich bereit in das Heim aufzunehmen; aber er wußte nicht, da die Schule der Gesellschaft ganz gefüllt war, was er mit den zwei jüngeren Söhnen von sechs und sieben Jahren anfangen sollte. Dennoch nahm er auch diese beiden Kinder wegen der dringenden Bitten des Vaters in das Heim auf, wo sie so lange bleiben sollten, bis ein Platz in der Schule frei sein würde. Dieser Vorfall erweckte in Ewald den Wunsch, daß eine Kleinkinderschule errichtet werden möchte, in welcher Kinder von Juden so lange untergebracht werden könnten, bis dieselben in der Missionsschule Aufnahme fänden, und er legte den Wunsch den Israelsfreunden an das Herz; zur Verwirklichung ist er jedoch bisher nicht gelangt.

Ewald aber hatte auch mit solchen Fällen zu thun, wo äußerlich gerichtete Juden ihn um baldige Taufe baten, weil sie aus irgend welchen weltlichen Rücksichten, besonders um einer Heirat willen gern recht schnell ihren Übertritt zum Christentum vollzogen hätten. Leute dieser Art sahen bald von ihm ab, wenn er von ihnen einen längeren Unterricht forderte, ehe an die Taufe gedacht werden könnte. Ein Jude, welcher einen anderen Glaubensgenossen begleitete, der sich mit der Bitte um die Taufe in kürzerer Frist zu Ewald begab, sah, wie der Missionar

seinen Freund sehr ernst behandelte. Der letztere ging denn auch seines Weges; aber der andere wurde durch das, was er bei dieser Gelegenheit aus dem Munde des Missionars vernahm, so ergriffen, daß er dann in ernstester Absicht den Unterricht erbat, denselben erhielt und die Taufe empfing.

Ein Insasse des Heims trat nach einigem Unterricht bei den Soldaten ein. Ewald dachte nun, daß der junge Mann das von ihm gehörte Wort bald vergessen werde; aber er wurde darin zu seiner Freude sehr getäuscht. Der Soldat las die Schrift, welche ihm mit auf den Weg gegeben war, und kam unter dem Lesen derselben zu der Erkenntnis seiner Sünde und des alleinigen Heiles in Christo, so daß er nach einiger Zeit in die Kirche aufgenommen werden konnte. Als er dann Christ geworden war, wies er einem anderen jüdischen Soldaten den rechten Weg. Derselbe wurde bald darauf versetzt und fühlte sich nun veranlaßt, den Lehrer seines Freundes aufzusuchen. Das Gespräch, welches er mit demselben hatte, leitete einen längeren Briefwechsel ein, und das hatte die gesegnete Folge, daß auch dieser Krieger die Taufe empfangen konnte. Einem dritten jüdischen Soldaten sandte Ewald auf die Bitte eines Missionars die Bibel in seine Garnison und fügte derselben einen Brief bei. Derselbe erweckte in dem Empfänger den Wunsch, mehr von dem Briefschreiber zu hören; er schrieb an ihn wiederholt, Ewald antwortete ihm stets, und zuletzt kam der Soldat selbst nach London zu Ewald, der auch ihn taufen durfte.

13. Müde Seelen.

Daß Jesus der Heiland der Elenden und Müden ist, hat stets so viele Herzen zu ihm gezogen. Auch die Judenmission weiß davon zu erzählen. Eine junge jüdische Witwe war nach London aus Indien gekommen, wo sie ihren Mann und mit demselben alle Hoffnungen für die Erde begraben hatte. Innerlich

verzagt und ganz zerschlagen nahm sie bei ihrer Schwester in der englischen Hauptstadt Wohnung. Diese Schwester war von ihrem Manne verlassen worden; aber in ihrem Elende hatte sie den größten Reichtum, die köstliche Perle, Jesum von Nazareth, den Sohn des lebendigen Gottes gefunden; sie wurde mit ihrem ganzen Hause getauft. Auf ihre Bitten ging die indische Witwe einmal mit ihr zu Ewald; der sprach zu der Armen von Jesu, dem Freunde der Armen und Elenden, dem Versorger der Witwen und Waisen, und das Wort fiel in die verwundete Seele wie lindernder Balsam. Fortan besuchte sie den Missionar häufiger, sie hörte das Lebenswort aus seinem Munde immer begieriger und übergab sich dann dem Heilande für ihr ganzes Leben. Ähnliches geschah mit einer anderen Witwe, die viel umhergeworfen worden war und die dann unter den Zeugnissen Ewalds zum Frieden kam.

Im Laufe des Jahres traten bei ihm 35 von jenen Wanderern in Unterricht, welche die Welt ruhelos durchziehn und selbst nicht wissen, was ihnen fehlt, während sich thatsächlich an ihnen das Gericht vollzieht, das Gott seinem Volke, wenn es seiner Stimme nicht gehorchen würde, angedroht hat. Aber auf ihren Wanderungen müssen sie dann zu dem Orte gelangen, wo ihnen der rechte Ruheplatz gezeigt wird. Wie es in solchen Seelen oft aussieht, das zeigt ein Brief, den Ewald im Laufe des Jahres erhielt, und in dem es unter anderem heißt: „Ich bin ein Jude, erzogen in einer jüdischen Freischule und später in einer Talmud Thora-Schule. Sechzehn Jahre alt wanderte ich mit meinen Eltern nach Boston in Nord-Amerika aus, wo ich in eine Buchdruckerei kam und dort ein christliches Blatt zu setzen hatte. Einige Artikel desselben richteten sich besonders an die Juden und fesselten meine Aufmerksamkeit. Ich kam so zum Lesen des Neuen Testaments und zu Vorträgen, die Bischof Eastbourne hielt. Das kam meiner Mutter zu Ohren. Infolge dessen nahm sie mich von meinem Prinzipal hinweg und ver-

schaffte mir eine Anstellung bei einem Juden in San Jose, Costa Rica. Hier hatte ich zuerst mit der spanischen Sprache zu kämpfen. Als ich dieselbe beherrschte, bat ich einen römischen Priester um Unterricht. Aber die lächerlichen Ceremonien und die offenbare Unsittlichkeit vieler Bekenner des katholischen Glaubens widerten mich an. Ich dachte deshalb daran mir selbst zu helfen, da ich mit dem Judentum zerfallen war und doch nichts anderes gefunden hatte, was die Leere meines Herzens hätte ausfüllen können. Da wurde ich nach Neu-Granada gesandt und hier mit einem der Leiter der revolutionären Partei bekannt. Ich war thöricht genug, Beförderer eines politischen Briefwechsels zu werden. Das wurde entdeckt, und ich mußte fliehen. So kam ich vor einigen Monaten nach England. Nun höre ich, daß Ihre Anstalt solche unterrichtet, welche die Wahrheit kennen lernen wollen. Gegenwärtig bin ich in dem Zustande, in dem der Prophet Elias die alten Israeliten vorfand. Ich schwanke zwischen zwei Meinungen; aber vor allem suche ich ernstlich die Wahrheit, damit ich jetzt auf Erden glücklich werde, und noch viel mehr, damit ich die Gewißheit erlange, einmal ewig glücklich zu werden. Deshalb bitte ich Sie um den Unterricht in der Religion, welche Sie bekennen.“ Bei einer solchen Seele fand das Wort Gottes natürlich leichten Eingang. Von den oben erwähnten 35 Personen sind sieben im Laufe des Jahres getauft worden und verdienten sich darauf ihr tägliches Brot; sechs andere standen vor der Taufe.

14. Missionsfrüchte.

Über viele seiner liebsten Erfahrungen durfte auch Ewald, wie so mancher andere Diener am Worte, nicht öffentlich reden; denn vieles darf ja nie ein anderes Ohr hören, sondern muß in der Stille und Verborgenheit bleiben. Wie zugänglich aber viele Juden der ärmeren und mittleren Klassen in London damals waren, möge folgendes Beispiel lehren. Ein Herr hatte

sich bereit erklärt, 25 englische Bibeln an solche Juden zu verschenken, welche lesen könnten und auch im Ernst bereit wären, das heilige Buch zu lesen. Da ging zuerst Ewald selbst und hernach ein anderer Missionar mit jenem Herrn von Haus zu Haus; sie boten die Bibeln als Geschenk unter der Bedingung an, daß dieselben auch wirklich gelesen würden, und in kurzer Zeit waren alle 25 Exemplare vergriffen. Als ein anderer Beweis dafür, wie tief von den Juden selbst der Einfluß der Mission in London empfunden wurde, wird die Thatsache angeführt, daß sich ihre Leiter genötigt fühlten, eigene Traktate unter ihren Glaubensgenossen zu verbreiten, und eine englische Bibelübersetzung zu veranstalten, welche mit der christlichen in Konkurrenz treten sollte.

Nicht minder trat der wachsende Einfluß des christlichen Zeugnisses unter den Juden darin zu Tage, daß die Zahl der Getauften fortwährend zunahm. 1861 hatte Ewald wieder 32 Erwachsenen und 13 Kindern das Sakrament erteilt. Es war auch nicht eine bloße Liebhaberei dieses Missionars, daß er immer wieder allerlei Zahlen aus dem Missionswerke anführte, sondern er war sich dessen klar bewußt, daß dieselben eine eigentümliche Sprache reden. Sie zeigen eben an ihrem Teile, ob und welchen Eingang das Christentum bei den Juden findet. Sie zeigen, in welchem Maße der Einfluß desselben sich äußert, ob er steigt oder fällt, ob er regelmäßig fortwirkt oder unterbrochen wird. Sie zeigen, ob und in welchem Umfange das Element getaufter Juden sich innerhalb der christlichen Umgebung geltend macht. Ewald hat in der That der christlichen Sache einen Dienst dadurch erwiesen, daß er den Zahlen in diesem Gebiete fortdauernd seine Aufmerksamkeit schenkte, und hat uns auch durch dieselben in den Stand gesetzt, uns ein eigenes Urteil über den wichtigen Punkt zu bilden, welche Macht das Evangelium und die christliche, zumal aber die evangelische Kirche an den Juden ausüben.

Von diesen Gesichtspunkten aus will es beurteilt werden,

wenn dieser Missionar z. B. wiederholte Angaben über die Zahl der Proselyten, welche das evangelische Predigtamt bekleideten, bringt. Damals wirkten in London zehn Geistliche der Kirche von England und mehrere der Dissenters. Acht waren außerdem als Judenmissionare angestellt, einige als Schriftvorleser und Stadtmissionare, einige befanden sich in höheren Lebensstellungen. In seiner Taufliste aber standen über 400 Proselyten, die Kinder mit eingeschlossen, von denen allerdings die meisten ärmere Leute waren. Um die höheren Klassen der Juden einigermaßen zu erreichen, sandte Ewald im Jahre 1861 an eine Anzahl derselben Schriften durch die Post, eine auch sonst oft geübte Praxis. Bei Juden, welche das Neue Testament lasen, fand er übrigens am ehesten ein Verständnis für die Mission und ihre Bemühungen. Sie erkannten es an, daß die Christen durch das Neue Testament genötigt würden, Andersgläubige aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu verkündigen. Doch auch mit Hausbesuchen versuchte er es und ließ sich durch üble Erfahrungen von solchen nicht abschrecken, warnte aber allerdings auf diesem Gebiete vor Zudringlichkeit. Mehrfach hat er es erlebt, daß Juden, die sich über den Besuch von Missionaren abfällig ausgesprochen hatten, andere neugierig machten, diese Leute kennen zu lernen, den Hauptsitz der Mission Palestine Place dann aufsuchten und die Predigten in der dortigen Kapelle anhörten. Den größten Widerstand fand er immer wieder bei vielen jüdischen Frauen. Besonders in den mittleren und niederen Klassen traf er viele bigotte und fanatische an, und in mehreren Fällen wurde er bei Besuchen von ihnen mit Geschrei und Gekreisch empfangen, und ihm in leidenschaftlicher Weise geantwortet. Dennoch ließ er sich nicht einschüchtern, und es gelang ihm wiederholt wenigstens zum Worte zu kommen, worauf er ihnen den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Worten auseinandersetzte. Ruhig und einfach zeigte er ihnen, wie kein Mensch durch Übung irgend welcher Gebote und Satzungen vor Gott gerecht werden könne, und wie

jeder darum einen Erlöser nötig habe, der in der Person Jesu Christi erschienen sei, wie es aber in Christo fortan auch keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, zwischen Mann und Frau gäbe, sondern durch den Glauben an ihn alle eins wären. Das versetzte dann manche unter ihnen in ein um so größeres Erstaunen, als bekanntlich der Talmud das Weib tief unter den Mann stellt, und derselbe schon den jüdischen Knaben an jedem Morgen in Gegenwart der Mutter beten lehrt: „Ich danke dir Gott, daß du mich nicht zu einem Weibe gemacht hast.“ Eben deshalb übte auch das Evangelium immer aufs neue seine Anziehungskraft auf so manche Jüdin aus. Im Laufe des Jahres 1861 durfte Ewald fünf Jüdinnen unterrichten, von denen vier getauft wurden. Eine derselben hatte viele Verfolgung zu erleiden. Alle Familienglieder verließen sie, und kein einziges wollte fortan auch nur ein Wort mit ihr sprechen.

Wie überhaupt viele Juden sich zu den Ihrigen stellen, wenn sie Christen werden, das mag ein Brief aus einer großen Anzahl ähnlicher zeigen. Einem jungen bekehrten Juden schrieb sein Vater: „Du bist nicht wert, daß ich mir die Mühe gebe, dir zu schreiben, und ich thue es nur, um dich wissen zu lassen, daß ich von nun an keine Verbindung mehr mit dir habe. Ich ergreife also die Feder, um dir zu erklären, daß ich hinfort keine Briefe mehr von dir annehmen werde. Ich wünsche dich nicht länger zu kennen, ich und deine Familie haben dich verstoßen, für uns existierst du nicht länger. Wir haben alle die Begräbnisfeier für dich veranstaltet, du bist also für uns tot. In meinem Testamente habe ich dich enterbt. Wir haben nur einen Sohn verloren, du aber die ganze Familie. Deine Mutter ist tot, und mich willst du nun auch in das Grab bringen. Ist das der Lohn für alles, was ich an dir gethan habe? Wenn ich dein Leben mit einem Pfennige retten könnte, so würde ich es nicht thun; ja, wenn ich dir zwanzigmal den Tod senden könnte, dann würde ich es mit Freuden thun. Wenn ich hören

sollte, daß du eines plötzlichen Todes gestorben seiest, würde ich ein großes Fest veranstalten und zu demselben unsere ganze Familie einladen, die dich für immer verstoßen hat." Derartige Briefe zu empfangen und doch dem Heilande die Treue zu beweisen, ist gewiß ein Beweis, daß ein solcher Mensch von Herzen Christ geworden ist. In diesen Fällen treten die Früchte des Werkes der Gnade an den Herzen besonders zu Tage.

15. Zum Verhältnis von Mission und Kirche.

Trotz des Hasses und der Verachtung, mit denen die Juden sehr oft der Mission begegnen, giebt es nun doch immer wieder sehr vieles in derselben, was sie anzieht. Hört man die jüdischen Blätter oder diese und jene Juden über die Mission sich äußern, dann sollte jedermann meinen, daß die Juden überall die Missionare und ihre Schriften abwiesen; aber dem ist durchaus nicht so. Thatsächlich ist der Verkehr zwischen Missionaren und Juden vielmehr oft ein sehr reger, wenngleich die oberen Klassen derselben es zumeist verstanden haben, von den Missionaren sich abzuschließen. In London hat die Kapelle auf dem Palestine Place je und je viele neugierige Juden in sich versammelt. Der Gottesdienst daselbst stieß sie auch gar nicht ab; vielmehr gefiel es ihnen sehr, wenn sie den Abschnitt aus dem Alten Testament in ihrer alten hebräischen Sprache vorlesen hörten, und der Vergleich zwischen dem jüdischen und dem christlichen Gottesdienst fiel bei ihnen sehr oft zu Gunsten des letzteren aus. Das veranlaßte aber manchen Juden nun auch weiter zu forschen, und die Folge davon war es wiederholt, daß solches Forschen zum Eintritt in den christlichen Unterricht und schließlich zur Taufe führte. Eben diese Erfahrung veranlaßte die Missionare Predigten für Juden auch in den öffentlichen Kirchen und nicht bloß in der Missionskapelle anzuzeigen. Regelmäßig waren dann Juden anwesend; ihre Zahl wechselte, stieg aber bis zu 150 und 200. Oft übten

auch diese in den christlichen Gemeindekirchen veranstalteten Gottesdienste und Predigten eine weit größere Anziehungskraft als die in der Missionskapelle üblichen aus. Besonders besser gestellte Juden lassen sich durch ihr Vorurteil gegen die Mission davon abhalten, die eigentlichen Missionsgottesdienste zu besuchen, und sind viel eher bereit Predigten anzuhören, die in den allgemeinen Gottesdiensten gehalten werden. Sie wollen oft auch nicht anders als die übrigen Mitbürger behandelt werden, sondern gewissermaßen mit ihnen in Reihe und Glied gehn. Gerade das veranlaßt viele jüdische Proselyten, ihre Abstammung zu verschweigen; wobei auch der Umstand mitwirkt, daß sie die Abneigung weiter christlicher Kreise gegen alles Jüdische kennen.

Ewald erfuhr all das oben Genannte wiederholt. So hatte er einen jungen Mann unterwiesen, der sich im Unterricht sehr gelehrig zeigte, hernach aber plötzlich verschwand. Nach langer Zeit besuchte er aber den Missionar wieder, welcher ihn zuerst gar nicht erkannte. Da erzählte er ihm denn, daß er seitdem viele Länder durchwandert und viele innere Kämpfe über die Frage gehabt habe, ob das Christentum wirklich die Wahrheit sei. Denn daß er dieselbe im Judentum nicht finden könne, sei ihm wohl klar gewesen; aber über das Christentum habe er lange nicht ins reine kommen können. Auch jetzt noch befinde er sich in derselben Verfassung und frage deshalb an, ob Ewald ihn weiter führen wolle. Das geschah, und der junge Mann kam zu voller Erkenntnis, so daß der Missionar ihn gern taufte. Später heiratete derselbe in eine angesehene christliche Familie hinein. Wenn er derselben, als er sich um die Hand der Tochter bewarb, mitgeteilt hätte, daß er ehemals Jude war, würde er die Tochter nicht erhalten haben, und noch jetzt stand es so, daß eine offene Erklärung über seine Vergangenheit seine ganze Stellung erschüttert haben würde. Eben deshalb schwieg er über diesen Punkt. Ewald tadelt ihn deswegen nicht, sondern erklärt,

das werde so bleiben, bis der Herr selbst wiederkommen und dann eine Herde und ein Hirte sein würde.

16. Einfluß des Christentums.

Immer mehr Juden wurden im Laufe der Jahre an dem rabbinischen Judentum irre; aber die meisten derselben schlossen sich nicht den Reformgemeinden an, weil ihnen auch diese noch zu viel von dem alten rabbinischen Wesen beibehielten, und traten doch auch nicht zur Kirche über. Thatsächlich, dieses Urteil des erfahrenen Missionars ist ein ganz richtiges, steht und fällt aber das Judentum mit dem Talmud. Als einen großen Irrtum bezeichnet er es denn auch, wenn man annimmt, daß die Juden mit der Abweisung der talmudischen Satzungen und Gebote auch den Talmud selbst in seiner geistigen Richtung verworfen haben. So viele denselben gleich abweisen, so sehr beherrscht er doch ihr ganzes Wirken; seine einzelnen Forderungen schütteln sie von sich ab, aber sein innerer Einfluß wirkt weiter fort. Eben daher werfen sich auch stets viele Verteidiger des Talmud unter den moderngesinnten Juden auf, und deshalb geschieht es, daß derselbe sogar an einigen Orten neu gedruckt wird. Sobald dagegen den Juden die Augen dafür aufgehen, daß das Alte Testament und die talmudische Überlieferung einander widersprechen, verwerfen sie das ganze System und wenden sich dem Neuen Testamente zu. Das war eine oft gemachte Erfahrung, und in zwei Fällen führte das gerade während des Jahres 1861 zur Taufe von Juden. Das Christentum aber und nicht die Synagoge weisen die Juden beständig auf das Alte Testament hin, verbreiten es unter ihnen und führen es in den Geist desselben ein.

Den Einfluß des Christentums auf die Juden nimmt der Missionar aber auch sonst auf Schritt und Tritt wahr. „Sie haben jetzt angefangen, nach dem Beispiele der Christen Klein-

kinderschulen zu errichten; sie haben in Nachahmung der Christen Sabbathschulen und Anstalten für eine bessere Erziehung von Kindern eröffnet. Sie stellen jetzt sogar Schriftvorleser an und verteilen Traktate. In ihren Synagogen begegnet man Kanzeln und Orgeln, Sängerchören wie in den Kirchen und Predigten in der Landessprache. Auf die Sabbathschule von Kindern wird großer Fleiß verwandt, eine Bibelstunde wird sogar am Abend des Freitags in der Synagoge gehalten, und eine jüdische Gesellschaft hat 50 000 Traktate unter ihren Glaubensgenossen verbreitet. Zwei Bibelfrauen sind angestellt, die zu Jüdinnen in die Häuser gehn und ihnen die Bibel vorlesen, und für die ärmeren jüdischen Frauen sind an den Festtagen Plätze in den Synagogen zur Verfügung gestellt. Das alles sind Dinge, die auf dem jüdischen Boden nicht von selbst, sondern allein durch den christlichen Einfluß erwachsen sind. Selbst auf das Äußere und die Kleidung erstreckt sich der Einfluß der Kirchen. Die Rabbinen tragen mit Vorliebe die Gewänder der Pfarrer von der in ihrer Gegend herrschenden Kirche, aber sie besuchen jetzt auch wie diese die Armen, Kranken und Sterbenden. Nur das Beispiel der christlichen Kirchen hat sie dazu veranlaßt. Sonst fanden die Gottesdienste in der Regel ohne die Hauptrabbinen in London statt, die Beschneidung vollzog der Mohel, die Konfirmation war unbekannt, die Trauung konnte jeder gelehrte Jude vollziehn. Die Armen, Kranken und Sterbenden wurden von einer besonderen Gesellschaft, einer heiligen Bruderschaft besucht, und die Rabbinen waren selten bei einem Begräbnis zugegen. Jetzt studiert der jüdische Klerus, wie er genannt wird, christliche Bücher, um die Pflichten seines Amtes besser kennen zu lernen, und einige sind auf diesem Wege zur Erkenntnis Christi gebracht worden." Einer derselben, mit dem Ewald und andere Missionare in Berührung gekommen waren, wurde getauft und in diesem Jahre 1861 ordiniert.

Die Macht des Christentums nahm Ewald auch wieder

an einigen Sterbebetten von Proselyten wahr. Ein Bekehrter, den der Missionar in seiner Krankheit auf den Heiland hinwies, antwortete ihm: „Herr, wohin sollen wir gehn? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Ein junger Proselyt, den Ewald seiner Zeit gleichfalls getauft und der viel versprochen hatte, war später auf unrichtige Wege gekommen. Aber als er krank wurde, gelang es dem Herrn wieder, ihn zu sich zu ziehen, und er starb im fröhlichen Glauben.

Die Zahl der Täuflinge im Jahre 1861 belief sich auf 32 Erwachsene und sieben Kinder. Vom Operative wurden auf Empfehlung des Missionars 22 junge Juden aufgenommen; 21 derselben waren vorher Insassen des Heims gewesen. Bei den Hebräisch verstehenden Juden hatten sich wieder M'Cauls Wahrer Israelit und Biesenthals Kommentare als Wegweiser zur Wahrheit bewährt.

17. In Italien.

Im März des folgenden Jahres 1862 begleitete Ewald den Missionar R. H. Cotter und dessen Frau auf eine Missionsreise nach Italien. Es war ihm ein Bedürfnis im Interesse der Gesellschaft immer aufs neue das Arbeitsfeld verschiedener Länder in Augenschein zu nehmen und, so viel es anging, auch auf demselben mitzuwirken. In diesem Falle wollte er überdies dem Missionar Cotter helfen, den rechten Ort als Station zu erwählen. In Turin fand er, wie es ihm der dort stationierte Missionar Lauria zuvor gesagt hatte, die Juden recht zugänglich. Lauria hätte auch eine ganze Anzahl derselben dort taufen können, aber es fehlte dann für dieselben die Möglichkeit, sich das tägliche Brot zu erwerben. So war es gekommen, daß sich 23 Juden, die zuerst von Lauria das Wort des Evangeliums gehört hatten, dann in das von der römischen Kirche eröffnete Asyl aufnehmen ließen.

Die im Königreich Sardinien vor 18 Jahren erfolgte Emancipation hatten sich die Juden sehr zu nutze gemacht. Drei derselben waren schon Mitglieder des Parlaments, zwei große Zeitungen wurden von Juden geleitet, zwei derselben waren zu Rittern ernannt worden, und das Heer zählte mehrere jüdische Offiziere. In Mailand lebten damals 600 Juden. Ihre Zahl war, seitdem die Stadt nicht mehr zu Österreich gehörte, sehr gewachsen. Die Österreicher hatten dort nur 30 jüdischen Familien das Wohnen gestattet. Lauria trat auch in dieser Stadt mit manchen Juden in angeregten Verkehr. Von Mailand begaben sich die beiden Missionsarbeiter nach Modena, Reggio, Ferrara und Bologna. In Venetien gab es 6423 Juden, und überall fanden die Missionare für ihr Zeugnis willige Hörer.

Auf dieser Reise wurde auch Rom besucht. Beim Eintritt in die päpstlichen Staaten mußte E. sich die genauste Untersuchung seiner Sachen und allerlei Plackereien gefallen lassen. Sein Interesse erweckte besonders die Kirche, in welcher am Karfreitage Juden getauft zu werden pflegten. Ewald frug einen katholischen Priester, wie hoch sich die Zahl dieser Täuflinge beliefe? Ihm wurde geantwortet „jährlich drei bis vier.“ Wie lange geschieht dies schon? lautete die weitere Frage, und darauf wurde ihm mitgeteilt, daß dies seit dem neunten Jahrhundert geschehe. Auf die fernere Erkundigung, warum die Römischen den Juden das Evangelium nicht verkündigten, wurde entgegnet, daß allerdings Predigten für die Juden gehalten würden, „einige hören sie, die übrigen sind Tiere, was sie eigentlich alle sind.“ Damals wohnten in Rom 5000 Juden in ihrem eigenen Viertel, dem Ghetto an dem rechten Ufer des Tiber. Dasselbe enthielt drei Hauptstraßen und einige enge Nebengäßchen, fünf Synagogen und Knabenschulen. Übrigens waren schon damals die Juden nicht mehr auf das Ghetto beschränkt, sondern wohnten teilweise bereits in den benachbarten Vierteln. Bekanntlich befindet sich

dicht neben dem Ghetto eine katholische Kirche, welche die Inschrift in hebräischer Schrift trägt: „Den ganzen Tag recke ich meine Hände aus zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist.“ Den Zwang, christliche Predigten anzuhören, hatte Papst Pius IX. abgeschafft. Auch hatten sie nicht mehr dafür zu zahlen, daß es ihnen erlassen wurde, bei dem Wettrennen im Karneval neben den Pferden einherzulaufen. Ebenso brauchten sie nicht mehr am Sonntag vor Ostern an vier Senatoren ein Blumenbouquet zu überreichen, in dem sich eine gewisse Summe Geldes befand. Für alles das hatten sie jetzt nur noch eine bestimmte Zahlung an die Kirche, in welcher ihnen gepredigt wurde, und für die Erhaltung der Proselyten aus ihrer Mitte zu leisten. Die meisten bürgerlichen Rechte aber blieben ihnen versagt, und ein Drittel lebte von Almosen. Sie fühlten tief das Entwürdigende ihrer Lage und legten in der Unterhaltung mit dem Missionar ein lebhaftes Verlangen nach dem Ende ihrer Gefangenschaft und nach der Wiederaufrichtung des Reiches Israel in Kanaan an den Tag. Alles dies ist übrigens dort, seitdem Rom zum Königreich Italien gehört, das alle Beschränkungen für die Juden aufgehoben hat, ebenso anders geworden wie allerwärts, wo die Juden die staatsbürgerliche Gleichstellung erlangt haben.

Damals besuchten sie ihre Synagoge in Rom fleißig, Frauen aber waren in derselben nicht anwesend; letzteres war nur an Festtagen der Fall. Der Rabbiner kündigte es der Gemeinde als ein großes Unglück an, daß eine Gesetzesrolle in dem heiligen Schrein zu Boden gefallen sei; denn das galt als ein Vorzeichen nahen großen Unglückes, und so wurde denn zur Abwendung desselben ein Buß- und Bettag abgehalten. Der Unglaube war hier noch nicht wie bei den in größerer Freiheit lebenden Juden eingedrungen. Im bürgerlichen Leben hatten die Israeliten Roms großes Lob; selten wurde einer von der Obrigkeit gestraft, und uneheliche Kinder waren unter ihnen nicht bekannt. Völlig

vernachlässigt war die Bildung des weiblichen Geschlechts bei ihnen, was einige junge Juden in der Stadt veranlaßte, eine Mädchenschule zu eröffnen. Zur Besprechung religiöser Fragen mit dem Missionar zeigten sie sich gern bereit. Dieser aber bat sie immer wieder darüber nachzudenken, warum sie sich wohl in ihrem gegenwärtigen Zustande befänden, und hierüber sich das Zeugnis Mosis und der Propheten sagen zu lassen. Die Antworten, welche sie ihm gaben, widerlegte er aus der heiligen Schrift und zeigte ihnen, daß ihr Elend lediglich aus der Verwerfung ihres Messias Jesus Christus herstamme. Aber fast unmöglich war es angesichts der römischen Verzerrung des Christentums, ihnen das wahre, biblische Christentum klar zu machen, zumal auch wegen der katholischen Spione große Vorsicht in den Gesprächen beobachtet werden mußte. Eine Missionsstation in Rom zu errichten hielt Ewald damals mit Recht die Zeit für noch nicht gekommen. Freilich aber hätte er es erkennen und der Gesellschaft berichten sollen, daß eben dasselbe auch für ihre damaligen Stationen in Italien galt. Denn nur da, wo sich entweder eine evangelische Gemeinde fand oder eine solche errichtet werden konnte, hätten die Bekehrten aus dem Judentum den nötigen Halt für ihr weiteres Leben gewinnen können. Das war aber auf den damaligen Stationen in Italien nicht der Fall.

Wie erklärlich besuchte Ewald auch Livorno wieder, wo er sich ja 1838 aufgehalten hatte. Die Stadt hatte sich inzwischen sehr vergrößert. Früher waren die Juden noch durch die römische Kirche eingeengt; jetzt bestand Religionsfreiheit, und in der Stadt gab es mehrere evangelische Kirchen, so daß Livorno als Missionsplatz geeignet war. Die Zahl der Juden belief sich hier wahrscheinlich auf etwa 10000. Sie genossen die völlige bürgerliche Gleichstellung und sollten nächst Amsterdam die größte Synagoge der Welt besitzen. Ihr Ritus war noch der sephardische geblieben. Viele von ihnen waren reich, und für ihre Armen sorgten sie gut. Sie besaßen Schulen von allerlei Art,

und dieselben befanden sich in trefflicher Verfassung. In religiöser Beziehung waren sie seit der neu gewonnenen Freiheit schlaff geworden; doch hörten sie die Zeugnisse des Missionars gern. Dieser traf hier einen Juden an, mit welchem er früher in Afrika verkehrt hatte. Von einer Jüdin, welcher er seiner Zeit eine Bibel geschenkt hatte, erzählte ihm der Prediger der schottischen Freikirche, daß sie nach seiner Überzeugung als gläubige Christin gestorben sei. Auch in Pisa traf er einen alten jüdischen Bekannten aus Tunis. In Siena und Florenz zeigten sich die Juden zu religiösem Gespräch geneigt. Die von Neapel, 200 an der Zahl, versammelten sich nur einmal des Jahres, am Versöhnungstage; aber selbst an diesem Tage erschien nur der vierte Teil von ihnen, und von den Anwesenden führten sich etliche höchst unpassend auf. Der Rabbi mußte sie in dem verflossenen Jahre vier- bis fünfmal zur Ruhe ermahnen. Keiner aß die Mazzoth am Passah, und sie schämten sich Juden zu heißen; wohl eine Folge davon, daß sie unter den früheren Königen von Neapel gezwungen gewesen waren, ihren Ursprung zu verbergen. Es gab auch unter ihnen Mischehen, und die männlichen Kinder wurden nicht beschnitten. Einen Unterschied in den Speisen kannten sie nicht, und von Sabbathbeobachtung war bei ihnen keine Rede.

18. In Frankreich.

Auch Frankreich besuchte Ewald auf dieser Reise, welche vier ein halb Monate dauerte. Staatlich war dort für die Juden wohl gesorgt. Nach den offiziellen Angaben belief sich ihre Zahl im Lande auf 100 000; aber allerdings auch dort verleugneten viele ihr Judentum. Ein Centralkonsistorium und ein Oberrabbiner Ullmann leiteten von Paris aus die Judenschaft. In Paris wohnten 20 000 Juden. Die größte Zahl derselben befand sich im elsässischen Bezirk: 20 836 in dem von Straßburg, 17 000 im Bezirk Colmar, 8500 in den Bezirken von Metz

und von Nancy 8800, während die von Lyon nur 2200, Bordeaux 4000, Bayonne 2200, Marseille 3300 Juden zählten, und endlich in dem von Algier sich 17 500 Juden aufhielten. Der Einfluß der Juden in Frankreich war sehr groß: der Kanzler der Bank des Landes war Jude, und viele befanden sich in angesehenen Stellungen als Offiziere, Richter, Zeitungsredakteure und Schriftsteller. Klein war die Zahl der wirklich armen Juden. Nur 500 empfingen in Paris Unterstützung von der Synagoge, und doch bestanden daselbst zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten. Desto größer war die religiöse Gleichgültigkeit. Die Gottesdienste wurden ganz in der alten unordentlichen Weise gehalten; dabei trugen aber die Rabbinen römische Priesterkleidung. Am Sabbath waren alle Läden offen, selbst die der algierischen Juden. Die von Paris hatten zugleich den Aberglauben und die Leichtfertigkeit der sie umgebenden römischen Christen angenommen. Die Religion der meisten bestand aus der Übung einiger toter Formen und der Beobachtung abergläubischer Gebräuche; eine Kenntnis des Hebräischen war fast nirgends unter ihnen zu finden.

19. Anziehungskraft des Evangeliums.

Die große internationale Ausstellung in London führte viele Juden Großbritanniens und des Auslandes dorthin. Unter denselben ließ Ewald durch drei englische, französische und holländische Proselyten Neue Testamente, Teile des Alten Testaments und Traktate verteilen und mit ihnen religiöse Gespräche anknüpfen. Einer der auswärtigen Juden, welcher in dieser Weise Schriften empfing und das mündliche christliche Zeugnis hörte, fühlte sich dadurch von dem Evangelium so angezogen, daß er in den Unterricht trat und getauft werden konnte.

Im übrigen wiederholten sich die alten und oft gemachten Erfahrungen auch dieses Jahr. So wurde wieder ein junges

jüdisches Mädchen nach ihrer Taufe von allen Familiengliedern verstoßen. Da geriet eine ihrer Schwestern in große Not. Die jüdischen Verwandten kümmerten sich um dieselbe nicht, wohl aber die Proselytin. Das machte auf die Unbekehrte einen großen Eindruck; sie öffnete dem Evangelium, das solche Barmherzigkeit erweckt, das Ohr, ließ sich von der Schwester zu Ewald führen, wurde von ihm unterrichtet und hernach auch getauft.

Oder ein anderer Fall. Ein junger Jude, der in den Tag hinein lebte, hatte eine wahre Lesewut. Auf seinen Geschäftsreisen las er alles, was ihm unter die Hände kam. So fand er im Gasthause einmal eine Gedichtsammlung und durchlas auch diese sofort. In derselben wurden die Leiden Jesu besungen. Dieselben ergriffen ihn, und besonders das Wort des Herrn am Kreuz: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Seitdem besuchte er gern christliche Gotteshäuser, sprach mit Vorliebe über religiöse Gegenstände und äußerte gegen Juden, daß Jesus ein guter Mann gewesen sein müsse; denn er hätte sonst am Kreuze nicht so beten können, wie er es gethan habe. Bei einer solchen Gelegenheit hörte ihn auch ein bekehrter Jude. Der frug ihn, ob er getauft sei? Der junge Mann verneinte dies, denn er wisse nicht, an wen er sich in dieser Angelegenheit wenden solle. Darauf wies ihn der Proselyt an Ewald. Er ging zu ihm, und um in der Stille das Evangelium betrachten zu können, ließ er sich in das Heim aufnehmen. Drei Monate verblieb er in demselben. Das Wort des Evangeliums fiel auf einen fruchtbaren Boden, und darauf wurde er getauft; hernach arbeitete er wieder in seinem Geschäft.

Die Missionskapelle mit ihrer hebräischen Inschrift über der Thür, in derselben die hebräischen zehn Gebote und das Losungswort der Juden: „Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott“, die Überschriften über den Missionsschulen hebräischer Knaben- und hebräischer Mädchenschulen zogen fortwährend vorübergehende Juden

an. In der letzten Zeit traten fünf Personen, die so nach der Arbeit und dem Werk der Missionare zu fragen veranlaßt worden waren, mit Ewald in Verbindung, kamen unter den mächtigen Einfluß des Evangeliums und wurden 1862 Glieder der christlichen Kirche. Und wieder suchte ein Bekehrter andere Juden nach sich zu ziehn. Ein englischer Jude von der portugiesischen Gemeinde trat im Lauf dieses Jahres mit seinen zwei Kindern über und drang dann in seinen Vater, doch einmal mit ihm zu Ewald zu gehn, um das Zeugnis desselben zu hören. Der Vater gab endlich nach und hörte dem, was ihm der Missionar verkündigte, mit Aufmerksamkeit zu; aber die Weltliebe ließ ihn nicht zur Entscheidung kommen. Der junge Bekehrte hatte jedoch einen Bruder, der als Sergeant im Heere diente. Dem ließ er keine Ruhe, bis er mit ihm einen Besuch bei dem Missionar machte. Da drang das Wort von Christo in des Bruders Herz, und im Sommer 1862 bekannte er sich öffentlich zum Herrn. Aber auch damit hatte der treue junge Mann noch nicht genug, sondern er ließ nicht ab, als bis auch der dritte aus der Brüderzahl in den Unterricht trat.

Oft sah sich Ewald in solchen getäuscht, für die er die besten Hoffnungen gehegt hatte, und doch durfte er in mehreren Fällen es erleben, daß solche später zur Bekehrung kamen. Fünf Jahre vorher hatte er z. B. einen jungen Juden kennen gelernt, der sich in das Heer aufnehmen ließ und als Soldat seinen Unterricht erbat. Hernach jedoch kam er nicht mehr. Später heiratete derselbe, aber in seinem Herzen blieb eine Unruhe, welcher er nicht Herr werden konnte. Als er fünf Jahre darauf dem Missionar begegnete, eröffnete er demselben sein Herz, und Ewalds Freundlichkeit gewann ihn so, daß er noch einmal in seinen Unterricht trat. Diesmal hatte der Unterricht denn auch einen anderen Erfolg, derselbe führte zur Taufe des Mannes und seiner Kinder.

Während des Jahres 1862 nahm Ewald überhaupt sieben

Familien mit 21 Gliedern, und im ganzen 20 Erwachsene und 15 Kinder in die christliche Gemeinschaft auf. Um aber das Herz recht vieler durch das Evangelium zu erreichen, ließ er an den Samstagen und Sonntagen durch Proselyten Traktate unter den Spaziergängern des Viktoria-Park verteilen. Besondere Aufmerksamkeit widmete er immer wieder den Jüdinnen, weil dieselben religiös am meisten vernachlässigt waren. Im August 1860 hatte er es für gut befunden, die Jüdinnen, welche die christliche Unterweisung empfangen sollten, und die bis dahin in das allgemeine Heim aufgenommen worden waren, von den anderen zu trennen und sie in ein besonderes Heim, welches er damals eröffnete, aufzunehmen. Seit dieser Zeit waren bis August 1862 18 Jüdinnen in dieses Asyl eingetreten, von denen acht schon früher getauft waren, während acht während des Aufenthaltes im Asyl die Taufe empfingen. Zwei aus dieser Zahl haben dann die in sie gesetzten Erwartungen getäuscht. Nach der angegebenen Zeit wurden die Jüdinnen, welche der Missionar unterbringen wollte, wieder in das allgemeine Heim gethan, da jenes Frauenasyl nicht die nötige Unterstützung gefunden hatte.

20. Schwierigkeiten und ihre Überwindung.

In seinem Bericht aus dem Jahre 1863 teilt Ewald mit, daß in der Hauptstadt London und in ihrer Nachbarschaft jetzt 25 000 Juden wohnten, die 14 Synagogen und 48 Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten unterhielten. Das Jahr darauf 1864 kann er bereits von 21 Synagogen reden, deren Rabbinen sich übrigens jetzt Reverends nannten. Von jener ganzen Zahl der Juden mußten 5729 unterstützt werden, und auch der Mission erwuchsen daraus Schwierigkeiten mancherlei Art, daß die Armut unter den Juden eine so große Ausdehnung gefunden hatte. Eine andere Schwierigkeit aber war noch größer, und diese zu überwinden reichten menschliche Kräfte

nicht aus. Den meisten Juden, sagt Ewald, macht ihre Selbstgerechtigkeit das Zeugnis ganz unerträglich, daß sie verlorene Menschen seien, welche nur durch einen gekreuzigten Sünderheiland gerettet werden könnten. Daran scheitern immer wieder viele auch von den Juden, die vor dem Missionar die moralischen Vorschriften des Neuen Testaments rühmen, den vernünftigen Gottesdienst der Christen in ihrer Kirche und die Ruhe und den Anstand in derselben bewundern, oder es selbst anerkennen, daß es gute Gründe für die Lehre von einem dreieinigen Gott gebe. Sie wollen Jesum als großen göttlichen Lehrer annehmen, der für die Wahrheit seiner Lehre gestorben ist, sie wollen ihn als Propheten und als Reformator gelten lassen, aber ihn nicht als ihren Versöhner und Heiland anerkennen. Und doch, sagt der Missionar, gilt es immer wieder unter allen Schwierigkeiten, den Samen des Evangeliums von dem für die Sünder Gestorbenen und Auferstandenen in das Herz zu streuen; denn die Notwendigkeit eines Erlösers für jeden Menschen verspricht diesem Werke seinen Erfolg. Ewald sah denn auch wieder in dem angegebenen Jahre zwei jüdische Familien mit 11 Seelen sich zu Christo öffentlich bekennen, denen er schon seit längerer Zeit die Wahrheit bezeugt, und in deren Herzen er seine Saat auf Hoffnung gestreut hatte. Eine dritte offenbar angefaßte Familie schreckte schließlich vor dem Riß zurück, der durch die Taufe zwischen ihr und ihren Verwandten unfehlbar eingetreten wäre.

21. Noch etwas über Zahlen, Namen und Kämpfe.

Das Evangelium ist nicht alt geworden; seine Kraft ist die gleiche wie im Anfange; es überwindet fort und fort unter allem Wechsel der Zeiten Seelen. Elf junge Juden standen jetzt im Unterrichte des Missionars, die früher nach jeder Seite hin ein unregelmäßiges Leben geführt hatten. Im Heim aber drang

das Wort, welches sie hier vernahmen, mächtig in ihr Herz; sie wurden andere Menschen und konnten die Taufe empfangen. Dieses Ereignis und manche andere riefen wieder einmal eine große Erregung unter den Juden hervor. Die Fortschritte der Mission beunruhigten sie sichtlich. Gab es doch in England kaum mehr eine jüdische Familie, welche nicht irgend ein Glied an die christliche Kirche verloren hatte. Selbst unter der englischen Geistlichkeit gab es hervorragende Namen, die zugleich unter den Juden einen besonderen Klang hatten; so die Namen Mocatta, Montefiore, Herschell. In London und der Nachbarschaft zählte man im Jahre 1863 unter den Predigern der englischen Kirche 14 Proselyten. Die letzte Ordination hatten auch fünf Proselyten empfangen, und im Jahrhundert waren überhaupt von Proselyten über 100 Geistliche in der Kirche von England und kaum weniger in Dissenterkirchen angestellt worden.

Besonderen Haß erweckte das Heim unter den Juden, weil aus demselben ganze Scharen von Proselyten hervorgingen. Zeitenweise umschwärmten die Juden dasselbe, überwachten die Insassen, knüpften mit ihnen Gespräche an, wußten es zu erforschen, woher sie gekommen waren, und ließen dann an ihre Eltern oder Verwandte Nachricht ergehn. Aber sie gingen noch weiter. Sie verfluchten und mißhandelten die Taufkandidaten auf der Straße, schlugen sie und zerrissen ihnen die Kleider. Als am 25. Mai fünf Erwachsene und drei Kinder getauft werden sollten, hatten sich 300 Juden in der Hoffnung versammelt, daß es zu Tage treten würde, wie es ihnen gelungen wäre, die Täuflinge von ihrem Vorhaben abwendig gemacht zu haben. Aber sie sahen sich bitter getäuscht; denn die Taufen fanden dennoch statt. Dagegen hatten sie den Triumph, daß es ihnen mit sieben in das Heim aufgenommenen Juden einmal glückte, und diese dasselbe verließen. Aber der Triumph währte nicht lange; denn einige derselben kehrten wieder zurück und wurden noch während desselben Jahres Christen. Von den dies-

mal in das Heim aufgenommenen Juden hatte eine ganze Anzahl das Evangelium bereits in Jerusalem, Amerika, der Walachei, Türkei, Ungarn, Frankreich, Holland, Deutschland und Indien gehört, und nun gelangten sie in England zur Entscheidung. Allerdings aber hatte England auch darunter zu leiden, daß man ihm von allen Seiten im Unterricht stehende oder bekehrte Juden zuschickte, um sie dort unterzubringen; denn das war in sehr vielen Fällen unmöglich. Von 29 aus dem Festlande herübergekommenen Juden konnte Ewald nur 14 im Heim unterbringen; die anderen mußte er ziehn lassen, weil er keine Arbeit für sie finden konnte. Die Last, welche ihm aufgelegt war, drückte ihn schon hart genug. Im Jahre 1863 unterrichtete er nicht weniger als 90 Juden, von denen er 40, nämlich 35 Erwachsene und fünf Kinder taufte. Wohin nun diese alle bringen? Fünf der durch ihn bekehrten Proselyten waren als Stadtmissionare unter den Juden angestellt, und zwei Proselytinnen als Bibelfrauen unter den Jüdinnen.

Eine andere Sorge aber erwuchs ihm dadurch, daß jetzt Bischof Colenso die Bibel heftig angriff, Rénan aber sein Leben Jesu schrieb, und dies die Arbeit der Missionare sehr erschwerte. Aber auch hieraus mußte zuletzt ein Segen erwachsen; denn viele Juden sahen sich durch die Angriffe Colensos und Rénans zum Lesen des Alten und Neuen Testament veranlaßt, und das hatte in manchen Fällen einen gesegneten Erfolg.

22. Ohnmacht der Synagoge.

Die Synagoge, schreibt Ewald im Jahre 1864, verliert trotz aller Bemühungen, ihre Autorität unter den Juden aufrecht zu erhalten, dieselbe immer sichtlicher, und nirgends vermag das moderne Judentum mit all seinem Reichtum an Wissen und Geldmitteln Leben zu wecken.

„Die Sabbathsentheiligung macht stete Fortschritte unter den

englischen Juden, und die Ansprüche, welche die moderne Synagoge an ihre Anhänger stellt, werden stets geringer. Dieselben lassen sich eigentlich darin zusammenfassen, daß sich ein Jude nicht taufen läßt. Damals starb eine jüdische Berühmtheit in einer europäischen Hauptstadt, und sein Leichnam wurde nach einer anderen Hauptstadt auf dem Festlande, seinem Geburtsorte gebracht. Die Juden begruben ihn unter Entfaltung aller ihrer religiösen Gebräuche mit großer Pracht und Feierlichkeit. Der jüdische Rabbi erhob ihn bis in den Himmel, und dabei hatte derselbe nie einen Pfennig für die Synagoge gegeben und seine Töchter katholisch taufen und erziehen lassen. Juden der höheren Klassen lassen ihre Kinder mit Vorliebe von christlichen Lehrern in christlichen Häusern unterrichten, und das führt hernach in vielen Fällen zum Übertritt. Aber auch viele Juden der einfachen Klassen schicken bereits ihre Kinder lieber in die christlichen als in die jüdischen Schulen, und das bleibt nicht ohne Einfluß auf das Gemüt so mancher derselben. Oft ist in den christlichen Schulen der Grund zu einer späteren Bekehrung eines Juden gelegt worden.“ Auch die Mischehen nahmen jetzt in England überhand. Die Kinder aus denselben wurden vielfach religiös völlig vernachlässigt, und erst die Mission hat oft Eltern und Kinder aus diesen Ehen wieder dazu gebracht, daß sie nach Gott fragen lernten. Während des Jahres 1864 hat Ewald drei solche Familien in das Heim aufgenommen, und der jüdische Teil in denselben konnte hernach die Taufe empfangen.

Zu einer geistigen Abwehr erwies sich die Synagoge immer unfähiger. Sie konnte den Ihrigen nichts bieten, was dieselben gegen das Zeugnis des Evangeliums innerlich und religiös stärkte; deshalb versuchte sie es am meisten durch das Mittel der Feindschaft und der Verfolgung. Die Missionare gaben sich Mühe, den Juden, welche den Sabbath nur zu Lustbarkeiten verwandten, etwas Besseres zu bieten. An der Sabbathschändung der Ihrigen hatte die Synagoge keinen Anstand genommen und

sich auch nicht Mühe gegeben, die Verirrten von ihrem Thun und Treiben zurückzubringen. Dazu fehlte ihr auch die sittliche und religiöse Kraft. Aber den Christen, die den Sabbathschändern zu Hilfe eilten und sie auf einen anderen Weg leiten wollten, begegneten sie mit bitterem Haß. Juden, die den Sabbath entheiligten, wurden in die Missionsgottesdienste eingeladen. Einige folgten auch der an sie ergangenen Aufforderung und wurden durch die Feierlichkeit des christlichen Gottesdienstes, dem sie zum ersten Male beiwohnten, wohlthätig berührt. Bei etlichen kam es dahin, daß sie in der Folge auch christlichen Unterricht nahmen. Kaum aber wurde dies unter den Juden bekannt, so versammelten sich dieselben bei der Missionskapelle. An einen jungen Mann, welcher aus dem christlichen Gotteshause trat, legten sofort zwei jüdische Frauen die Hand, und eine ganze Schar von Juden half ihnen denselben fortschleppen. Ganz ebenso machten sie es mit einem anderen, welcher das Heim besuchte. In der Nacht kam dieser Arme wieder und erklärte Ewald, daß sie in London keine Ruhe finden würden, wenn sie hier seinen Unterricht weiter genössen, und daß sie denselben sich deshalb außerhalb erteilen lassen wollten. Sie verließen aus diesem Grunde England. Bisher hatten diese jungen Leute sich gar nicht um die Religion gekümmert, und das war ihnen von keinem Juden verargt worden; aber ein großes Verbrechen war es in den Augen derselben, als jene das Zeugnis des Evangeliums von dem Heil ihrer Seelen anhörten, und allerdings brachte man es so dahin, daß nicht wenige den Verkehr mit den Missionaren aufgaben. Doch gelang es ihnen in anderen Fällen nicht, die Verbindung mit der Mission zu zerreißen oder den einmal gesäeten Samen zu ersticken. Gerade in diesem Jahre schrieb nach Verlauf von zehn Jahren ein Jude an Ewald, daß er jetzt getauft sei, nachdem er früher in der oben geschilderten Weise gezwungen worden war, London zu verlassen.

23. Aus dem Proselytenlager.

Unter den im Jahre 1864 getauften 16 Erwachsenen und 14 Kindern befand sich ein intelligenter englischer Jude, der durch M'Cauls Wahren Israeliten zum Fragen gekommen war. 32 Proselyten aus der Missionsgemeinde von Palestine Place wurden durch die äußeren Verhältnisse in diesem Jahre genötigt, England zu verlassen; einige derselben berichteten dann mit Freuden, daß sie in ihrer Heimat Arbeit gefunden hätten. An 51 Proselytenfamilien, bestehend aus 202 Personen, zu denen sich noch sechs Witwen und acht einzelnstehende Arme gesellten, wurden im Monat Dezember Kleidungsstücke verteilt.

Auch einige Missionsreisen unternahm Ewald in diesem Jahre. Er ging nach Dublin, wo er nur wenige Juden fand, aber zwei achtbare Proselytenfamilien und einen vor kurzem getauften Israeliten antraf, die er in ihrem Glauben stärkte. Auf Grund sorgfältiger Nachforschungen war er jetzt imstande festzustellen, daß im Laufe des Jahrhunderts 105 Proselyten im Inselreiche in der englischen Staatskirche ordiniert worden waren. Unter denselben befanden sich 27 Pfarrer, 19 Curates (Geistliche auf kleineren Stellen), 20 Missionare der Londoner Gesellschaft, sieben Kapläne der Flotte, elf Prediger in Amerika und in den Kolonien, zwei Missionare anderer Gesellschaften, zwölf Lehrer und sieben waren verstorben.

Aus dem Jahre 1865 berichtet Ewald über den Heimgang von drei bekehrten Juden. Der Sohn eines hervorragenden Rabbis der spanischen Gemeinde war durch das Hören des göttlichen Wortes auf Palestine Place zur Erkenntnis gekommen; viele Leiden hatten ihm das Verständnis für das Heil, welches uns das Leiden Jesu gebracht hat, geöffnet. Im Mai 1864 wurde er getauft. Demütig, sanftmütig und freudig zeigte er sich dann in seinem Christenwandel, aber seine körperlichen Leiden, die eine Zeit lang zurückgetreten waren, steigerten sich wieder,

und bald wurde es offenbar, daß seine Tage gezählt waren. Bei einem Besuche Ewalds äußerte er gegen denselben: „Ich gehe gern von hinnen, um bei Christo zu sein.“ Einen Monat darauf, als er sein Ende nahe fühlte, sprach er: „Ich habe Frieden mit Gott und bin es ganz zufrieden, daß ich diese Welt verlasse.“ Auf die Frage, „glaubst du von ganzem Herzen, daß dich das Blut Jesu Christi von deinen Sünden rein gewaschen hat?“ entgegnete er: „Ja, gewiß.“ Als Ewald ihn verließ, ergriff er seine Hand und sprach: „Wir werden uns im Himmel wiedersehen.“ Bald darauf entschlief er. Seine letzten Worte waren: „O Herr Jesu, nimm mich zu dir selbst.“ In ähnlicher Gewißheit starben die beiden anderen.

Unter anderen Erlebnissen dieses Jahres erzählt Ewald auch das folgende: Er habe öfter mit einer Jüdin gesprochen, auf die er durch einen Proselyten aufmerksam gemacht worden sei. Zum Unterricht aber war es nicht gekommen, da sie an einen anderen Ort verzog. Das gehörte Wort ging ihr jedoch nach, und einige Zeit später wurde ihm von auswärts gemeldet, daß sie die Taufe empfangen habe. In demselben Jahre erteilte er zwei Familien das Sakrament, denen er fünf Jahre lang unverdrossen das Evangelium verkündigt hatte. Das Jahr darauf 1866 aber kann er von einigen Fällen sprechen, wo Juden, statt denen, die aus ihrem Kreise die Taufe begehrten, alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, dieselben auch nach der Taufe bei sich weiter wohnen ließen oder sie im Geschäfte behielten. Auch durfte er einen Sohn in die Kirche aufnehmen, der durch seinen Vater gewonnen worden war, und dann wieder einen Vater, dessen drei Söhne, nachdem sie selbst Christen geworden, nicht abließen, als bis ihr Vater sich mit ihnen zu demselben Glauben bekannte. Die ganze Zahl der in diesem Jahre durch Ewald Getauften belief sich auf 20 Erwachsene und sieben Kinder.

Seit der Eröffnung des Heims im Jahre 1859 waren nun

bis Ende 1865 in dasselbe 673 Juden und Jüdinnen eingetreten, unter denen die große Zahl von 320 die Taufe erhalten hatten. Aus der Mitte derselben waren bis dahin fünf Pfarrer an christlichen Gemeinden, von denen zwei in England, einer in Amerika, einer in China und einer in Australien wirkten, hervorgegangen; dazu drei Judenmissionare und sechs, welche gegenwärtig noch Theologie studierten. Eine große Schar war nach Amerika und Deutschland gegangen, eine kleinere Zahl in England geblieben und dort in verschiedenen Beschäftigungen thätig. Natürlich hatten auch manche ihrem Christennamen keine Ehre gemacht. In Manchester, das Ewald während dieses Jahres besuchte, hörte er von etwa 50 Proselyten, unter denen einige sich in guten Umständen befanden. Der Einfluß bekehrter Juden machte sich jetzt in England immer sichtbarer geltend.

24. Fünfzig Jahre jüdischer Entwicklung.

Im Jahre 1867 hält Ewald wieder einmal Rückblick und spricht sich dann in einer Weise aus, welche reiche Belehrung über die neue Phase der Entwicklung innerhalb des Judentums darbietet. Die Juden befinden sich, so schreibt er, seit 50 Jahren in einem Zustande des Fragens und Suchens. Früher war das Wort „Reform“ die Losung des Tages. Reformiert wurde der Gottesdienst und der Unterricht der Kinder, und durch Aufgeben des Talmud hoffte man das Judentum zu retten. Aber nun nach 50 Jahren ist nichts mehr zu reformieren übrig geblieben, und die Juden erblicken sich selbst wieder an der Stelle, von welcher sie ausgegangen sind. Sie haben weder das Judentum gerettet noch das gefunden, was ihnen fehlte, und so erklären sie jetzt wieder die Rückkehr zum Talmud als das einzige, was das Judentum retten könne. Rückkehr zum mündlichen Gesetz und zur Überlieferung der Väter, wird das Feldgeschrei, während doch Tausende von ihnen gleichzeitig offen und kühnlich erklären, daß

sie das mündliche Gesetz gar nicht binde. Montefiore errichtete, diesem Zuge der Zeit folgend, ein Colleg für das Talmudstudium, und ein Artikel in der bekannten Zeitschrift Quarterly Reviews gab den Bewunderern des Talmud neue Anregung. Der Verfasser gab sich den Anschein Christ zu sein; denn er nannte in dem Artikel Jesum von Nazareth „unsern Herrn Jesum Christum," und doch war er ein Jude, der unter falscher Flagge segelte, um desto größeren Eindruck auf Christen und Juden hervorzubringen. Das hat aber natürlich die Mission nur desto mehr veranlaßt, die Wahrheit des Evangeliums und das trügerische Wesen des Talmud an das helle Licht zu stellen. Dem Verfasser des Artikels wurden so viele Unrichtigkeiten nachgewiesen, daß nach dem anfänglichen Erfolge sehr bald ein Rückschlag eintrat. Die Orthodoxen unter den Juden fühlten sich überdem durch diesen Vorkämpfer des Talmud beleidigt, weil er denselben nicht als göttliche Offenbarung hatte anerkennen wollen.

Das Jahr 1868 brachte einen neuen vergeblichen Versuch der Juden, ihrer verfallenden Religion Leben einzuflößen. Sie suchten der Mission, welche die christliche Bibelübersetzung unter den Juden verbreitete, dadurch in den Weg zu treten, daß sie mit großem Geschrei zur Herausgabe einer jüdischen Übersetzung aufforderten. In der That erschien auch eine Ausgabe des Alten Testaments, welche sich als jüdische ankündigte; aber siehe da, dieselbe war Wort für Wort die christliche Übersetzung; nur das Titelblatt, die Kapiteleinteilung und das Neue Testament fehlten. Der Preis dagegen, welcher für die vollständige Bibel der Bibelgesellschaft eine Mark betrug, belief sich für die verstümmelte jüdische auf 3,50 Mark. Eine Ausgabe der jüdischen Familien- und Schulbibel von Dr. Benisch dagegen kostete in englischer Sprache 6,50 Mark und in hebräischer sogar fast 16 Mark. Das war das einzige Ergebnis der ganzen Bewegung.

25. Saat und Ernte auf allerlei Acker.

Im Mai 1866 war Ewald bei dem Jahresfest der Rheinisch-Westfälischen Gesellschaft in Köln anwesend. Er hatte an dem dortigen Werke und an den Missionsfreunden in jener Gegend große Freude. Damals wohnten in Köln 3000 Juden. Fast 400 Jahre waren sie von dort verbannt gewesen, und erst 1795 ließen sich von neuem Juden in dieser Stadt nieder. Den zum Fest Versammelten aber bot er manches aus seinem reichen Schatze dar.

Auf der Rückreise besuchte er noch einmal Brüssel und nahm dort aufs neue die größte Gleichgültigkeit der Juden gegen ihre Religion wahr. Das Arbeitsfeld in London blieb das gleiche. Ewald vergleicht die Juden Englands mit den dürren Gebeinen, die der Prophet Hesekiel zerstreut auf dem Felde umherliegen sah. Aber das Wort Gottes müsse auch wie dort über dieselben hingepredigt werden, daran hielt er fest und danach handelte er.

Unter den jüngst Getauften befand sich eine englische Familie, aus der sich in den letzten Jahren Großeltern, Eltern und Kinder, im ganzen 17 Personen nach und nach zum Christentum gewandt hatten; von einer anderen waren sogar allmählich 20 Personen getauft worden. Immer weiter warf die Mission ihre Netze aus. Auch in Kaffee- und Logierhäusern wurden jetzt die Juden aufgesucht. Zuweilen erfuhren dann die Missionare üble Aufnahme; aber doch hatten dieselben auch von guten Erfolgen zu sagen. Zwei der in solcher Weise aufgesuchten ließen sich in diesem Jahre bitten, die christliche Predigt anzuhören, traten dann in das Heim ein und wurden Christen.

Auch gegen so manche, welche sich gegen das Wort der Wahrheit gewappnet hatten, erwies sich dasselbe mächtig. Im Bericht des Jahres 1867 wird ein junger Jude erwähnt, der durch einen Christen, mit dem er in religiöse Gespräche geriet,

nach dem Palestine Place gewiesen, in dem Hause des Missionars das Evangelium hörte. Als er dessen Zeugnis vernahm, sprach er bei sich selbst: „Ich will auf das, was diese Leute sagen, nicht achten; ich will mein Herz gegen ihren Einfluß bewahren; ich bin ein Jude und will als Jude leben und sterben.“ Dennoch wurde das Wort des Evangeliums für ihn zu stark, und er wurde ein Jünger Jesu. Ein anderer auswärtiger junger Jude, der in London Beschäftigung suchte, kam bei der Missionskapelle vorüber und las die hebräische Inschrift auf derselben. Er hielt das Gebäude für eine Reformsynagoge und neugierig, es war gerade Sonntag, trat er in das geöffnete Gotteshaus ein. Da erkannte er bald seinen Irrtum, blieb jedoch während des Gottesdienstes. Beim Herausgehn las er den Namen Ewalds an der Thür. Das ist ein deutscher Name, dachte er; ich möchte den Mann sehen. Er ging zu ihm und wurde freundlich aufgenommen. Bald besuchte er ihn öfters und zuletzt wurde er Christ.

Ein früherer Offizier vom Festlande heiratete eine Jüdin und siedelte mit ihr nach London über. Dort besuchte ihn ein Bruder seiner Frau. Der frühere Offizier hatte von Palestine-Place gehört und riet dem Bruder der Frau, denselben doch einmal zu besuchen. Das that jener Mann, und was er hier hörte, veranlaßte ihn um Unterricht zu bitten und hernach ein öffentliches Bekenntnis von Christo abzulegen. Sein Übertritt aber bewog die Schwester nun auch ihrerseits sich mehr vom Christentum sagen zu lassen, und das führte dann zu dem gleichen Schritt wie bei dem Bruder.

Ein junger Jude aus dem Innern Rußlands hatte in rabbinischen Schriften vieles über den Messias gelesen. Er fand hier, daß bis zur Ankunft desselben das römische Reich dauern sollte, und doch war dasselbe jetzt verschwunden. Er las ferner, daß die Welt 4000 Jahre vor und 2000 unter dem Messias leben solle, woraus er schloß, daß also der Messias bereits er-

schienen sein müsse. Auf seine Fragen über das alles konnte man ihm in der Heimat keine Antwort geben; deshalb wollte er nun anderwärts die Wahrheit zu erforschen suchen. So kam er nach England. Im Unterricht standen gerade zwei andere Talmudisten, zu denen der russische Jude sich gesellte, und bald erkannten alle drei die Übereinstimmung des Alten und Neuen Testaments, zugleich aber auch die Widersprüche des Talmud mit der heiligen Schrift. Zwei derselben wurden denn auch von Ewald getauft, der dritte mußte äußerer Schwierigkeiten wegen London verlassen.

Philippus fand Nathanael und sagte zu ihm: „Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum von Nazareth, den Sohn Josefs,“ diese Geschichte wiederholt sich fortwährend in der Judenmission. Eine vor etlichen Jahren getaufte Jüdin brachte ihren ungläubigen Bruder zu Ewald, der dann durch das Zeugnis desselben für Jesum Christum gewonnen wurde. Und eben dasselbe ereignete sich in dem gleichen Jahre noch in einigen Fällen. Auf diese Weise wurde ein Witwer mit drei Söhnen Christ, während überhaupt während des Jahres 1867 außer einigen Kindern 29 Erwachsene durch Ewald getauft wurden. Doch bekennt Ewald auch mit tiefem Schmerz, daß er von einigen Juden bitter getäuscht wurde. Seine besondere Freude blieb das Heim. Die Bedeutung desselben tritt in den Zahlen derer zu Tage, die dort zur Erkenntnis ihres Heiles geführt wurden. Von 1853—1867 fanden in demselben 848 Personen Aufnahme, und unter diesen empfingen 391 die Taufe. Auch durch andere Mitteilungen läßt E. uns erkennen, wie erfolgreich sein Wirken in London gewesen ist. Seit 1851 hat er daselbst 22 ganze Familien unterrichtet und getauft, die in allen ihren Gliedern bis dahin Juden gewesen waren. Drei dieser Familien haben dann den berechtigten Erwartungen nicht entsprochen. In zweien war der Tod eingekehrt, drei waren ausgewandert, 13 in London, eine in der

Provinz verblieben. Außerdem belief sich die Zahl der Familien, in denen der Mann der Synagoge, die Frau der Kirche angehörte, auf 36. Auch bei ihnen waren einige durch den Tod abgerufen worden, vier waren ausgewandert, vier wohnten in den Provinzen, 23 in London. Groß war die Zahl der einzelstehenden Getauften. 18 derselben hatten hernach geheiratet, von denen dann wieder zwei ausgewandert, zwei in die Provinz verzogen, 14 in der Hauptstadt geblieben waren. Von den durch Ewald getauften Jüdinnen waren zur Zeit ihres Übertritts neun mit Christen verheiratet und zehn Witwen mit Kindern. Alle diese waren, soweit sie der Tod nicht abgerufen hatte, noch Bewohner der Hauptstadt.

26. Ein unverdrossener Arbeiter.

Die wachsenden Erfolge der Mission erbitterten die Juden in hohem Maße. Besonders brach der Zorn der jüdischen Presse in hellen Flammen aus, als jetzt auch ein Proselyt in das Parlament gewählt wurde. Sie bildeten eine Gesellschaft, deren Aufgabe es sein sollte, die Ihrigen von jedem Verkehr mit den Missionaren fernzuhalten. Als die Mutter eines jungen Juden aus Polen, der im Heim unterrichtet wurde, seinen Aufenthaltsort ausgekundschaftet hatte, kam sie nach London und nahm die Hilfe der eben erwähnten Gesellschaft in Anspruch. Dieselbe gab ihr einige Männer mit, welche samt ihr an der Thür des Heims auf ihren Sohn warteten und denselben, sobald er aus der Thür getreten war, mit Gewalt fortschleppten. Seitdem blieb er verschwunden, aber der Missionar sah derartige Erfahrungen als die notwendigen Beigaben seines Werkes an. Unverdrossen setzte er seine Arbeit fort. Den Vormittag verwandte er zumeist auf das Unterrichterteilen im Missionshause; am Nachmittage verkehrte er bis fünf Uhr mit Juden oder Personen, die im Unterricht standen, und mit Proselyten. Den Abend mußte er besonders für

seinen ungemein gewachsenen Briefwechsel verwenden. Daneben hielt er Predigten und Ansprachen. Die schwierige sociale Lage, in die eine erhebliche Anzahl der Übertretenden geriet, machte ihn mit der Erteilung der Taufe immer vorsichtiger. Allen Juden, welche nichts besaßen, um sich selbst zu erhalten, und die ihnen angebotene Arbeit nicht annahmen, verweigerte er den Unterricht. Keinem Getauften gab er einen Empfehlungsbrief, sondern wies diese alle auf die Selbsthilfe an, und das hatte guten Erfolg. Obwohl er bereits Hunderte getauft hatte, die er übrigens alle in die Taufregister der Kirchen oder der Missionskapelle eintragen ließ, kann er doch schreiben, er glaube nicht, daß einer derselben den Christen zur Last fiele, obwohl nicht alle treu geblieben waren. Das erfüllte ihn mit um so größerer Befriedigung, als gerade in dem Jahre, wo er dies erwähnt, die Missionare von unwürdigen bettelnden Proselyten förmlich überlaufen wurden. Von einem seiner Täuflinge, Rev. Herlitz, der früher Aufnahme im Heim gefunden hatte und nun Pastor einer großen Gemeinde war, erhielt er vielmehr gerade damals eine hübsche Summe zur Verwendung für das Heim und für die Gesellschaft.

Im Jahre 1868 gewährte er nur acht Erwachsenen und einigen Kindern die Taufe. Unter den Erwachsenen befand sich ein jüngerer gewerbetreibender Jude, der durch eine Krankheit genötigt worden war, sich in ein Hospital aufnehmen zu lassen. Dort gab ihm eine der Pflegerinnen ein Buch zu lesen, welches auf Jesum Christum als auf den Messias Gottes hinwies. Was er damals las, drang ihm in das Herz; er kehrte zu seinem früheren Meister nicht mehr zurück, sondern frug, wo er christliche Unterweisung erhalten könnte, und kam so in das Heim. Bei Erzählung dieses Falles läßt sich Ewald einmal über die Thatsache aus, daß viel mehr männliche als weibliche Personen Unterricht nahmen und die Taufe empfingen. Der Gründe hierfür, sagt er, giebt es mehrere. Viele Jüdinnen sind sehr unwissend und ganz besonders in der heiligen Schrift, so daß sie

schwerer zu religiösen Fragen kommen. Überdem hängen sie mehr von ihren Familien ab und bleiben auf das Haus beschränkt, während sich die Männer zumeist ihr Brot selbst verdienen und häufig mit der Draußenwelt in Berührung kommen. Daher werden die Jüdinnen natürlich nicht so leicht von der Frage des Evangeliums berührt, oder dasselbe erscheint ihnen auch, wenn sie es hören, als etwas ganz Fremdes; trotzdem sei er jedoch selbst das Werkzeug und der Zeuge so mancher echter Bekehrung von Jüdinnen gewesen.

27. Allerlei Ermutigungen.

Unter den Juden Englands brach in dieser Zeit ein gewaltiger Sturm los, als ein Redner in einer Versammlung die Zahl der getauften Juden in der englischen Hauptstadt auf 2000 angab, und sie bezichtigten den Redner der Lüge. Infolge dessen wurden die Taufregister in London aufgeschlagen, und es fand sich, daß die Zahl der daselbst getauften Juden nicht 2000, sondern nahe an 3000, die Kinder mit eingeschlossen belief. Juden aber gab es in jenem Jahre 1869 im Inselreiche nur 60 000, und der Prozentsatz der Proselyten war also ein sehr erheblicher. Infolge dieser Feststellung des Sachbestandes gerieten alsdann die Juden miteinander in Streit. Reformer und Orthodoxe machten sich gegenseitig dafür verantwortlich, daß es so weit gekommen sei, und der Kampf war ein recht lebhafter.

Den unaufhörlichen Zweifeln an einer echten Bekehrung von Juden unter ihren Stammesgenossen wie unter Christen aber setzt Ewald immer wieder das Zeugnis des seligen Heimgangs von Proselyten entgegen. Fast Jahr um Jahr durfte er selbst es erleben, wie getrost und fröhlich solche Christen aus Israel starben. Und nichts offenbart es ja auch unwidersprechlicher, was im Menschen lebt, als die Sterbestunde. So trug eine bekehrte Witwe dem Missionar noch kurz vor ihrem Ende auf: „Sagen

Sie unserem Volke, daß Jesus Christus gut gegen die ist, die an ihn glauben."

Zur Stärkung der Missionare und zur Ermutigung der Missionskreise aber teilt er es auch gern immer wieder mit, wenn er hört, wie Juden, denen er das Evangelium verkündigt hat, nach Jahren an anderen Orten zur Entscheidung gekommen sind. Ein Freund schrieb ihm, daß er ihn einmal mit zwei Nichten und einer jungen Jüdin besucht habe. Damals habe Ewald mit der letzteren eine ernste Unterredung gehabt, und jetzt sei dieselbe mit einer Schwester Christin geworden, die eine seitdem Vorsteherin eines Waisenhauses und die andere eine treue Pflegerin der Armen.

28. Die letzte Amtszeit.

In seinem letzten Jahresbericht, dem des Jahres 1870, spricht sich Ewald voll Schmerz über den religiösen Verfall unter den englischen Juden aus. Überall ein äußerlich prunkhaftes Auftreten und eine große Vielgeschäftigkeit der Synagoge, und doch dabei kein inneres Leben. Die Juden selbst gestehn es ein, daß sich trotz aller ihrer Bemühungen die Jugend an ihre Religion zu fesseln, das heranwachsende Geschlecht der Synagoge durchaus entfremdet, und daß man dieser Thatsache ratlos gegenübersteht.

Kein Heil für die Juden als bei Jesu Christo allein, das rief ihm das ganze Leben seines Volks stets deutlicher zu. Darum war es aber für sein Herz ein großer Trost, wenn sein Zeugnis so manchem aus seinem Volk dies offenbar machte. Wieder durfte er eine Zahl von ihm Getaufter dem Bischof zur Konfirmation darstellen, diesmal 21 an der Zahl; einer seiner Täuflinge stand vor der Ordination, ein anderer bereitete sich für das Amt eines Judenmissionars vor, und zwölf Personen erteilte er die Taufe.

Aber nun fühlte er seine Kräfte erschöpft. Wohl hatte sich seit der Rückkehr aus dem Orient sein körperliches Befinden sehr gebessert; aber das hatte ihn nun auch veranlaßt, in England eine Arbeitslast auf sich zu nehmen, welche der immer noch geschwächte Organismus mit den Jahren nicht mehr ertragen konnte. Vergeblich ging er gegen seinen Körper an; im Jahre 1870 sah er sich nach fast 40jährigem Missionsdienst als 68jähriger Mann gezwungen, seine Entlassung als Vorsteher des Heims bei der Gesellschaft zu beantragen, und die letztere konnte nicht nein sagen. Sie gab ihm den aus Abessinien her bekannten Rev. H. A. Stern zum Nachfolger. Doch ließ er sich auf ihre Bitte bereitfinden, Ratgeber der Gesellschaft zu bleiben und die in fremden Sprachen einlaufenden Briefe für dieselbe zu übersetzen. Sein letzter Bericht schließt mit den Worten: „Er wolle nie aufhören zu beten, und soweit es ihm der Herr gestatte, auch zu wirken für seine Gefreundeten nach dem Fleisch, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung; welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herstammt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen."

Am 14. Dezember 1870 richtete er dann einen Brief an die Freunde der Mission in der Hauptstadt London und des Heims für Wanderer:

„Teure christliche Freunde. Am Vorabend, ehe ich Palestine Place, die Stadtmission und die Leitung des Heims für Wanderer verlasse, bitte ich Sie, Ihnen meinen aufrichtigen Dank für den Beistand, den Sie mir jahrelang gewährt haben, aussprechen zu dürfen. Sie haben mir freigebig und edelmütig durch Ihre Beiträge geholfen, durch Ihre Gebete mich gestärkt und durch Ihre freundlichen, ermutigenden Briefe erquickt. Empfangen Sie dafür meinen aufrichtigen Dank. Ich bin dessen gewiß, daß Sie die Anstellung des wohlbekannten Rev. H. A. Stern als meines Nachfolgers mit Freude begrüßen werden, und be-

sonders, daß er die Verantwortung und die Leitung des Heims für Wanderer übernommen hat. Ich zweifle nicht, daß die Freunde auch ihm denselben Beistand, den sie mir bisher so willig geleistet haben, gleicherweise leisten werden. Vereinigen wir uns im brünstigen Gebet, daß der Herr meinen Nachfolger und alle die Seinen reichlich segne und ihn zu einem großen Segen für die Judenmission in England machen möge."

Am Nachmittag des 18. Dezember hielt Ewald seine Abschiedspredigt vor der hebräischen Versammlung in der Kapelle von Palestine Place und taufte nach derselben noch einen jüdischen Bekehrten. Am 10. Januar 1871 wurde dann eine Versammlung in der hebräischen Knabenschule auf Palestine Place gehalten. Das geschah auf den Wunsch verschiedener Proselyten, die dem Scheidenden bei dieser Gelegenheit ein silbernes Thee- und Kaffeeservice überreichten und ihn baten, dasselbe als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit für die unermüdliche Arbeit anzunehmen, die er 40 Jahre zum Wohle seiner Brüder nach dem Fleisch gethan hätte. Der große Schulraum war ganz voll, und wenn man die Zusammenkunft öffentlich angezeigt hätte, würde man eine große Halle haben mieten müssen, um alle die zu fassen, welche gern anwesend gewesen wären. Während des Thees um 7 Uhr sangen die jüdischen Kinder mehrere Lieder. Um 8 Uhr bestieg Rev. J. Cohen, Rektor von Whitechapel die Rednerbühne. Ihn umgaben mehrere andere judenchristliche Prediger und Laien, und es erfolgten verschiedene Ansprachen. Ewald war tief gerührt, und seine Worte drangen den Anwesenden in das Herz. Mehr als 100 Erwachsene und 70 Kinder, lauter bekehrte Juden, legten Zeugnis davon ab, wie hoch sie die Verdienste schätzten, welche der Scheidende sich viele Jahre lang um sein Volk erworben hatte.

29. Im Ruhestande.

Nachdem Ewald in den Ruhestand getreten war, erhielt er das Jahr darauf 1872 durch den Erzbischof von Canterbury

noch die Anerkennung, daß ihm derselbe den Titel eines Baccalaureus der Theologie verlieh und dies in Anbetracht seines aufrichtigen Christenwandels, der Reinheit seiner Sitten, seiner gesunden Lehre und seiner Tüchtigkeit in den theologischen Studien, besonders in den orientalischen Sprachen sowie in ihrer Litteratur, endlich aber und zu allermeist wegen seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der Judenmission.

In der nun folgenden Zeit suchte sich Ewald besonders durch Revision der hebräischen Bibel und hebräischen Traktate nützlich zu machen; aber im Lauf des Jahres 1873 verfielen seine Kräfte so sichtlich, daß er auch diese Arbeit nicht länger thun konnte. War auf diese Weise seine eigentliche Thätigkeit abgeschlossen, so besitzen wir doch aus der Zeit seines Ruhestandes noch einige Mitteilungen von seiner Hand. Im Juli 1871 enthalten Jew. Int. von ihm das Folgende: Er sei oft an das Wort der Schrift erinnert worden: „laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es wiederfinden nach langer Zeit." Unter den Familien, denen er nach Gottes Willen das Werkzeug, sie zu Christo zu führen, werden durfte, während er Vorsteher der heimischen Mission in London war, bestand die eine aus sechs Personen. Einen 14jährigen Sohn derselben brachte er in die Lehre bei einem Buchbinder, während der junge Mensch seine Wohnung im Heim erhielt. Die älteste Tochter der Familie wurde im Juli 1860 in dem Heim für Jüdinnen untergebracht. Ewalds treuer Gehilfe war Herr Cadman, welcher die Insassen des Heims Englisch lehrte, bei ihren Mahlzeiten zugegen war und ihr geistliches Wohl überwachte. Derselbe nahm sich besonders jenes 14jährigen an und wandte ihm viele Mühe zu, die der Herr auch segnete. Der Meister, ein freundlicher Christ, unterwies den jungen Menschen sehr gern in seinem Handwerk, und nach drei Jahren wurde derselbe bei ihm Geselle. Später hatte er den Wunsch nach Amerika zu gehn und führte denselben vor sechs Jahren aus. Man hörte dann nichts weiter von ihm, bis

jüngst ein Brief von ihm einlief, der so lautete: „Sie werden ohne Zweifel überrascht sein von mir zu hören, nachdem ich so lange geschwiegen habe. Aber Sie werden sich freuen zu vernehmen, daß ich in diesem Lande recht erfolgreich gewesen bin und gerade jetzt mit meiner Mutter (der Vater war bereits im Glauben gestorben) die Verabredung getroffen habe, daß sie mit der ganzen Familie zu mir herüberkommt. Sie werden zu der Dankbarkeit, die ich Ihnen für alle mir erwiesene Liebe schulde, noch einen neuen Grund hinzufügen, wenn Sie dazu helfen wollen, daß mein Bruder zu mir kommt, da ihm bei mir eine Heimat bereitet ist, und alle Vorbereitungen für die Vollendung seiner Erziehung und der Erlernung eines Handwerkes getroffen sind.“ Diese beiden Brüder, welche die Missionsschule besucht haben, sind denn auch mit ihrer Mutter in Amerika wieder vereint worden; das Missionsasyl aber hatte den Grund für das Wohl ihres Lebens gelegt.

Im Anfange des Jahres 1872 hat Ewald noch in Nizza, wo er den Winter über wegen seiner Gesundheit weilte, die Juden aufgesucht und ihnen mit seiner schwachen Kraft Jesum Christum gepredigt. Das ist neben der Erwähnung seiner litterarischen Thätigkeit für die Mission das Letzte, was uns von seinem Wirken in den Tagen des Ruhestandes berichtet wird.

30. Familienverhältnisse.

Von seinen Familienverhältnissen ist schon früher die Rede gewesen. Wir tragen hier nach, was noch über dieselben zu erfahren war. Sein älterer Bruder Paul war einige Zeit Repetent an der Universität Erlangen und hat in dieser Zeit eine neue Ausgabe des talmudischen Traktates Pirke Aboth veranstaltet. Später trat er in das Pfarramt ein, wo wir ihm bereits begegnet sind (S. 56). Ein Sohn dieses Bruders wurde gleichfalls Theologe und hat unter Delitzsch studiert. Er

wurde dann Pfarrer in Vorra (Mittelfranken) und hat dem Professor Delitzsch Mitteilungen über seine Familie gemacht.

Ewald war zweimal verheiratet. Von seiner ersten Frau haben wir einiges mitteilen können (S. 46); von der zweiten wissen wir sehr wenig. Aus dem, was Ewald in seinen Berichten über beide dort und da einmal erzählt, geht hervor, daß sie treue Gehilfinnen ihres Mannes in der Missionsarbeit gewesen sind. Sowohl auf den Stationen als auf Reisen haben sie mit Jüdinnen wiederholt verkehrt. Von seinen Kindern wissen wir nur, daß der älteste Sohn einmal englischer Geistlicher in Australien geworden ist. Dies wird der Sohn William sein, von welchem Jew. Int. erzählen, daß ihn der Vater 1841 nach Jerusalem mitgenommen habe. Auch Israel's Watchman erwähnt 1877, 3, 8 einen Sohn Rev. W. H. Ewald, der englischer Kaplan in Warschau gewesen sei und als solcher einen Bericht über die dortigen Juden an J. Alexander gesandt habe. Derselbe wünscht in jenem Berichte dringend, daß die Londoner Mission wieder eine Missionsstation in Warschau eröffnen möge, und erklärt sich bereit, dem Missionar in der Arbeit unter den Juden behilflich zu sein. Jetzt ist dieser Sohn Pastor von St. John, Lancaster und Magister Artium. Jew. Int. 1873 nennen aber noch einen anderen Sohn A. C. Ewald, von dem jüngst ein Werk in der Traktatgesellschaft erschienen sei, welches den Titel trüge: „Das Heim und die Synagoge der modernen Juden." Dieses Buch handelt von den Sitten und Gebräuchen der Juden, wie sie der Verfasser durch den Augenschein kennen gelernt hat. So beschreibt er das jüdische Neujahr, das Schofarblasen, die Sitte des Taschlich d. h. daß die Juden ihre Sünden aus ihren Kleidern in ein fließendes Wasser schütteln, welches dieselben forttragen soll u. s. w. Im Missionsinteresse hat er diese Schrift geschrieben und fordert in derselben dringend auf, den Juden Jesum Christum zu verkündigen. Man sieht, der Missionssinn hat sich von dem Vater auf die Söhne übertragen.

31. Heimgang und Schlußbetrachtung.

Die körperliche Schwachheit Ewalds nahm im Laufe des Jahres 1874 unaufhaltsam zu, und am 9. August erlag er seinen Leiden. Er starb in Gipsy Hill, Upper Norwood. Leider wird uns über sein Ende und sein Begräbnis fast nichts berichtet. Der Artikel in Jew. Int. sagt nur, „sein Ende war Friede. Er starb in dem vollen Glauben und der vollen Liebe zu dem Herrn, dem er so lange und treu gedient hatte.“ Allerdings aber entschuldigt das Blatt sich und die Gesellschaft deswegen damit, daß er es sich ausdrücklich verbeten habe, ihm einen längeren Nachruf zu widmen; denn er hörte nicht gern über sich und seine Arbeit Lobesworte. Sein Alter hatte er auf fast 72 Jahre gebracht.

Ein reiches Leben hat sich hier vor unseren Augen entfaltet. Der Christ und der Missionar sind in diesem Manne gleich groß. Überall empfangen wir von ihm den Eindruck, daß er im Innersten des Heiligtums stand. Der Sünderheiland hatte ihn zu sich gezogen, in ihm ruhte er mit seinem Herzen wie mit seinem Denken. Christus war der Mittelpunkt, um den sich alles bei ihm bewegte, und die ihn noch nicht kannten, an seinem Teile in die Gemeinschaft mit Christo zu führen, war sein höchstes Anliegen. Dabei war er aber von ganzem Herzen Judenmissionar. Alle seine Gaben und Kräfte bot er für das Werk der Judenmission auf und faßte sie für dasselbe zusammen; Schonung kannte er dabei für sich selbst nicht. Es gab bei ihm keine Zersplitterung, sondern in der einen Arbeit seines Lebens ging er völlig auf. An dem Volke, dem er der Abstammung nach zugehörte, hing er mit ungemeiner Liebe. Er trat überall für dasselbe ein; er empfand alle seine Nöte und jeden Druck, der auf ihm lastete; alle Schmach und Schande, die demselben zugefügt wurden, fühlte er, als wären sie ihm selbst widerfahren. Dabei erkannte er, wie die meisten treuen Proselyten, nicht genug, daß die christ-

lichen Völker genötigt sind, Schutzmauern zu errichten, um ihr Heiliges und ihre gottgewollte Eigenart vor dem alles niederbrechenden jüdischen Einfluß zu bewahren. In dieser Beziehung besitzt heute nur selten ein Proselyt so helle Augen, daß er nach beiden Seiten Billigkeit und Gerechtigkeit zu üben vermöchte. Aber von jener fleischlichen Judenvergötterung war er völlig fern, die jetzt auch in weiten Proselytenkreisen herrscht. Ihm waren die Juden ganz ebenso verlorene Sünder von Hause aus wie alle anderen, und er kannte für sie kein Heil als ausschließlich in der Gnade und dem Verdienst Jesu Christi. Dafür ihnen die Augen zu öffnen, war er unablässig mit höchstem Ernst und großem Verlangen bestrebt.

Wahre Liebe erfüllte ihn also zu seinen Volksgenossen, und gerade durch dieselbe fand er den Weg zu so vielen Herzen derselben, wie es selten einem anderen gegeben worden ist. Die Juden fühlten es ihm ab, daß er ihr aufrichtiger Freund war, und viele glaubten seinem Zeugnisse zuerst, weil sie den warmen Schlag seines Herzens für sie verspürten. Seine Person war es zunächst, die ihr Vertrauen fand, und von seiner Person führte er sie dann weiter zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Hunderte von Juden hat er zu Christo gebracht, und der Briefwechsel, welchen er mit ganzen Scharen derselben selbst bis über das Weltmeer hinüber führte, bewies es, daß sie mit diesem Manne des Glaubens und der Liebe innig verbunden waren und verbunden bleiben wollten. Er war ihnen wie ein Vater, dem sie alles vertrauten, was sie bewegte. Ihre äußeren und ihre inneren Anliegen, ihre Sorgen, Hindernisse und Nöte, ihre Freuden und Heilserfahrungen schütteten sie in sein Herz aus, froh, daß sie einen Mann gefunden hatten, der ihr ganzes Leben mit ihnen teilen wollte.

Die Liebe Christi bleibt nun einmal das Größte auf Erden, und diese Liebe hat sich von Ewald zu vielen Juden ergossen, um sie zu reizen, daß sie aus dem Quell selbst schöpften, und

so das Leben aus Gott in ihnen Wohnung machte. Dies ist aber die Weise, die es immer wieder offenbar macht, daß Jesus Christus ein Herr ist alle reich zu machen, die ihn anrufen, daß durch ihn Leben aus den Toten kommt, und daß in ihm wahrhaftig das Herz auch der Kinder Israel zu der Ruhe kommen kann, die ihnen die ganze Welt nicht gebracht hat.

Wer aber will angesichts eines solchen Lebens und der großen Scharen aus Israel, welche unter dem Zeugnis Ewalds gläubig geworden sind, noch von der Fruchtlosigkeit der Judenmissionsarbeit oder von der Unmöglichkeit der Bekehrung von Juden reden? Wer will da noch die Behauptung aufrecht erhalten, daß nur die Missionsarbeit unter den Heiden heute ein Recht habe? Wahrlich, neben jeden Heidenmissionar, dessen Arbeit mit Erfolg gekrönt ist, kann der Judenmissionar Ewald getrost hintreten! Das Evangelium ist eine Kraft, die Juden in unserer Gegenwart selig zu machen, ruft das Leben dieses Mannes in unsere antisemitischen und philosemitischen Tage hinein. Aber zugleich ist es auch eine Weissagung; es ist, um mit Delitzsch zu reden, ein großes Unterpfand für die selige Erfüllung der Verheißung bei dem Propheten Jesaia 27, 6:

Es wird dennoch dazu kommen, daß Jakob wurzeln und Israel blühen und grünen wird, daß sie den Erdboden mit Früchten erfüllen.

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin.

A. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig:

2. **Strack, H. L., Einleitung in den Thalmud.** 2. Aufl. 1894. (144 S.) 2,50 M.

7. — —, **Schabbath,** Mischnatraktat „Sabbath" herausgeg. und erklärt. 1890. (78 S.) 1,50 M.

8. **Becker, Wilh., Immanuel Tremellius.** Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation. 2. Auflage. 1890. (60 S.) 75 Pfg.

19. **Saphir, Ad., Christus und die Schrift.** 4. Ausgabe. 1894. (150 S.) 1 M.

B. Evangelische Vereins-Buchh. in Berlin SW.

1. **Marx, G., Jüdisches Fremdenrecht,** antisemitische Polemik und jüdische Apologetik. 1886. (80 S.) 1 M.

10. **Laible, Heinr., Jesus Christus im Thalmud.** Mit einem Anhange: Die thalmudischen Texte, mitgeteilt von G. Dalman. 1891. (122 S.) 2,40 M.

12. **Dalman, G., Jüdisch-deutsche Volkslieder** aus Galizien und Rußland. 2. Ausg. 1891. (82 S.) 1,50 M.

13. — —, **Jesaia 53,** das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers mit besonderer Berücksichtigung der synag. Litteratur. 2. Ausg. 1891. (60 S.) 1 M.

16. **Becker, W., Ferd. Wilhelm Becker.** Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. 1893. (72 S.) 80 Pfg.

20. **Bieling, R., Friedrich Händeß,** ein treuer Zeuge Gottes an Israel. 1894. (60 S.) 75 Pfg.

C. Reuther & Reichard in Berlin:

3. **Strack, H. L., Joma,** Mischnatraktat „Versöhnungstag" herausgegeben und erklärt. 1888. (40 S.) 80 Pfg.

5. **Strack, H. L., 'Aboda Zara,** Mischnatraktat „Götzendienst" herausgegeben und erklärt. 1888. (36 S.) 80 Pfg.

6. — —, **Pirqê Abôth,** „Die Sprüche der Väter," ein ethischer Mischnatraktat, herausg. und erklärt. 2. Auflage. 1888. (66 S.) 1,20 M.

4. **Dalman, G., Der leidende und der sterbende Messias der Synagoge** im ersten nachchristl. Jahrtausend. 1888. (104 S.) 2 M.

11. — —, **Was sagt der Thalmud über Jesum?** [Uncensierter Grundtext. Sonderabdruck aus Nr. 10.] 1891. (19 S.) 75 Pfg.

18. — —, **Kurzgefaßtes Handbuch der Mission unter Israel.** 1893. (144 S.) 2,40 M.

9. **de le Roi,** Joh., **Die evangelische Christenheit und die Juden** unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet. 1884—92. 3 Bände (440. 356. 458 S.) 17,50 M.

D. Verschiedene Buchhandlungen.

14. **Strack, H. L., Der Blutaberglaube** in der Menschheit, Blutmorde und Blutritus. 4. neubearbeitete Auflage. 6.—9. Tausend. München 1892, C. H. Beck. (168 S.) 2 M.

15. — —, **Die Juden,** dürfen sie „Verbrecher von Religionswegen" genannt werden? Berlin 1893, Herm. Walther. (32 S.) 40 Pfg.

17. **Dalman, G., Jüdische Melodieen** aus Galizien und Rußland. Zum ersten Male aufgezeichnet. Leipzig, J. H. Robolsky. 1,20 M.

21. **de le Roi,** Joh., **Ferdinand Christian Ewald.** Ein Lebensbild aus der neueren Judenmission. Gütersloh 1896, C. Bertelsmann. (164 S.) 2 M., geb. 2,80 M.

Anfragen wegen Aufnahme von Schriften in diese Sammlung sind an den Herausgeber Prof. der Theol. D. Herm. L. Strack, Groß-Lichterfelde bei Berlin, zu richten.



